



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Vierter Discurs. Von den verschiedenen Namen, womit man die Denkkraft belegt hat.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

Vierter Discurs.

Von den verschiedenen Namen, welche dem Geiste beygelegt werden.

Erstes Capitel.

Vom Mutterwize. (Genie).

Es haben viele Schriftsteller vom Wize gehandelt: die mehresten haben denselben als ein Feuer, eine Eingebung, und als einen Trieb eines göttlichen Geistes angesehen; und hat man diese Vergleichen für Beschreibungen angenommen.

Diese Arten Beschreibungen mögen so weitschweifig seyn, als sie wollen: so mußte eben der Grund, der da machet, daß wir das Feuer heiß nennen, und die Wirkungen, welche es auf uns hervorbringt, unter dessen Eigenschaften rechnen, indessen allen Begriffen und Empfindungen, welche unsere Leidenschaften zu erregen, und in uns leb-

heit, welche den Stolz beleidigt, muß lange Zeit wider diese Empfindlichkeit kämpfen, ehe sie darüber den Sieg erhält. Man ist nur alsdenn billig, wenn es der Vortheil erfordert. Streicher der Bürger nicht wie der Edelmann die Vortheile der Geburt heraus, sondern mehr die Tapferkeit; so folget eben nicht, daß er klüger sey: seine Untergebenen haben mehr als zu oft sich über seinen närrischen Hochmuth, dessen er doch die Edelleute beschuldigt, zu beklagen. Die Richtigkeit seines Urtheils ist al-

so bloß eine Wirkung seiner Eitelkeit; und in diesem besondern Falle erfordert sein Nutzen, daß er vernünftig sey. Zu dem, was ich gesaget habe, will ich noch hinzufügen: daß, wenn man die oben festgesetzten Gründe als wahr voraussetzet, sie noch an allen denen Widersprecher finden werden, die sie nicht annehmen können, ohne ihre alten Vorurtheile fahren zu lassen. Sind wir zu einem gewissen Alter gelanget, so bringt uns die Faulheit wider einen jeden neuen Begriff auf, welcher uns der Mühe

lebhaft zu erhitzen vermögen, den Namen des Feuers beylegen.

Wen'ge Menschen haben eingesehen, daß diese sich für gewisse Gattungen des Wises schickende Metaphoren, darunter die Poesie und die Beredsamkeit gehören, nicht für die nachdenkenden Geister sich schicketen, dergleichen Locke und Newton besaßen.

Will man eine genaue Beschreibung von dem Worte Geist, und überhaupt von allen verschiedenen, dem Geiste des Menschen beygelegten Namen haben: so muß man sich zu allgemeineren Begriffen erheben, und zu dem Ende die Urtheile der Welt außerordentlich aufmerksam anhören.

Die Welt rechnet den Descartes, Newton, Locke, Montesquieu, Corneille, Moliere u. s. w. zu der Klasse der Leute von Geiste. Dieser Name, den die Welt so verschiedenen Männern giebt, setzt also eine gemeinschaftliche Eigenschaft voraus, welche in ihnen den Geist bezeichnet.

Damit wir diese Eigenschaft kennen lernen, wollen wir der Abstammung des Wortes Wis (Genie) nachgehen, weil die Welt durch diese Ableitungen gemeiniglich die Begriffe am deutlichsten offenbaret, welche dieselbe mit den Worten verbindet.

Das Wort Genie stammet ab von *gignere*, *gigno*. ich erzeuge; welches allezeit eine Erfindung voraussetzt: und diese Eigenschaft ist die einzige, welche auf alle verschiedene Geister passet.

Die Erfindungen und Entdeckungen sind von zweyerley Art. Einige haben wir dem Zufalle zuzuschreiben, als da

he einer Untersuchung aussetzet. Eine neue Meynung findet nur unter den Anhängern der Leute von Verstande Freunde: welche noch zu jung sind, als daß sie ihren Begriffen Gränzen gesetzt und den Stachel des Neides gefühlt haben sollten; daher sie das

Wahre mit Begierde allenthalben, wo sie es nur finden, annehmen. Sie allein geben der Wahrheit ihr Zeugniß, sie tragen sie der Welt vor, sie setzen sie nicht allein durch, sondern auch fest; nur von ihnen kann ein

da ſind: der Magnet, das Kanonenpulver, und überhaupt faſt alle Entdeckungen, welche wir bey den Künſten gemacht haben.

Deren giebt es andere, welche wir dem Wiſe zu verdanken haben: und durch das Wort Entdeckung muß man alsdann eine neue Zuſammeneſetzung, ein wahrgenommenes neues Verhältniß unter gewiſſen Sachen oder Begriffen, verſtehen. Man erhält den Titel eines Mannes von Wiſe, wenn die Begriffe, welche aus dieſem Verhältniſſe entſpringen, ein großes Ganzes machen, fruchtbar an Wahrheiten und dem menſchlichen Geſchlechte vortheilhaft ſind *s*). Der Zufall wählet für uns faſt allezeit die Gegenſtände unſerer Betrachtungen. Er hat alſo an dem Erfolge großer Männer mehr Theil, als man ſich nicht einbildet: weil er ihnen die mehr oder minder wichtigen Dinge, die ſie behandeln ſollen, verſchaffet, und ſie auch zu der Zeit geboren werden läßt, in welcher dieſe großen Leute ſie denkwürdig machen konnten.

Man muß in Acht nehmen, daß es in den Künſten und Wiſſenſchaften Zeitpunkte giebt. Ein jeder Erfinder, der eine Kunſt oder Wiſſenſchaft gleichſam aus der Wiege zieht, wird allezeit von einem verſtändigen Manne, welcher in eben den Schranken nach ihm folget, übertroffen, der zweyte von dem dritten, und ſo fort, bis dieſe Kunſt zu einer gewiſſen Höhe gekommen iſt. Iſt man ſchon ſo weit gekommen, daß die Kunſt den letzten Grad ihrer Vollkommenheit, oder wenigſtens den zur Beſtätigung der Vollkommenheit bey einem Volke erforderlichen Grad erreichen kann; alsdann erhält derjenige, welcher ſie ihr giebt, den Titel eines Geiſtes,

ein Philoſoph einiges Lob erwarten: die mehreſten andern Menſchen ſind durch die Faulheit oder den Neid beſtochene Richter.

s) Den Titel eines Geiſtes zu verdienen iſt es nicht genug, daß die Ideen neu und ſonderbar ſind;

ſondern ſie müſſen annoch ſchön, allgemein und überaus wichtig ſeyn. In dieſem Stücke iſt das Werk des Geiſtes von einem Originalwerke, das ſich hauptſächlich durch ſeine Beſonderheit empfiehlt, unterſchieden.

stes, ohne daß er bisweilen diese Kunst um vieles höher getrieben hätte, als seine Vorfahren. Es ist also nicht allezeit genug, Geist zu haben, um auch den Titel davon zu erhalten.

Seit den Trauerspielen von der Passion, bis auf die Dichter Hardy und Rotru, und bis auf die Marianne des Tristan, erhielt der französische Schauplatz nach und nach unzählige Stufen der Vollkommenheit. Corneille wird in einem Zeitpunkte geboren, in welchem die Vollkommenheit, die er dieser Kunst noch beybrachte, eine Epoche machen sollte, und Corneille ward ein Geist t).

Ich will durch diese Anmerkung die Ehre dieses großen Dichters nicht im geringsten zu vermindern suchen; sondern bloß zeigen, daß das Gesetz der Fortschreitung allezeit genau beobachtet werde, und daß es in der Natur keine Sprünge giebt u). Die Bemerkung, die wir bey der Schauspielkunst gemacht haben, kann man auch auf die Wissenschaften anwenden.

Kepler erfand das Gesetz, nach welchem die Körper auf einander drücken müssen. Newton brachte durch eine künstliche Rechnung heraus, daß dieses Gesetz auf das Him-
mels

t) Hieraus folget deswegen nicht, daß das Trauerspiel zur Zeit des Corneille nicht einer neuen Vollkommenheit fähig gewesen wäre. Racine hat bewiesen, daß man zierlicher schreiben könne: Crebillon, daß man mehr Feuer dabey anbringen könnte, und Voltaire würde unstreitig gezeigt haben, daß sich mehr Pracht und Augenweide anbringen ließe: wenn der Schauplatz, der beständig mit Zuschauern angefüllt ist, sich dieser den Griechen gar wohl bekannten Schönheit, nicht widersetzet hätte.

u) Man hat in diesem Fache tausend Mittel, wodurch ein Blendwerk gemachet werden kann. Man nehme einen Menschen an, welcher eine fremde Sprache wohl innen hat: es mag, wenn man will, die spanische seyn. Uebertreffen die spanischen Schriftsteller uns also denn in der Schauspielkunst: so wird der französische Schriftsteller aus dem Lesen ihrer Werke Nutzen ziehen; und sollte er seine Muster auch nur in wenigem übertreffen, so wird er unwillkürlich den Landesleuten doch jederzeit ein

melsgebäude glücklich angewendet werden könne, und bewies dadurch sein Daseyn. Newton machte die Epoche, und ward in die Klasse der Geister gesetzt.

Aristoteles, Gassendus, Montagne sahen halb im Dunkeln, daß wir alle unsere Begriffe durch unsere Sinne überkämen: Lock helltet diesen Grundsatz auf, er untersuchet ihn, beweist dessen Wahrheit durch unzählbare Anwendungen; und Lock wird ein Geist.

Es ist unmöglich, daß ein großer Mann nicht allezeit durch einen andern großen Mann angekündigt werden sollte α). Die Werke des Geistes sind einigen von den prächtigen Denkmälern des Alterthums ähnlich, an welchen durch verschiedene Zeugungen der Könige gebauet worden ist, und die den Namen von demjenigen führen, welcher sie zu Stande gebracht hat.

Wenn aber der Zufall, das ist, die zusammenhängenden Wirkungen, deren Ursachen uns unbekannt sind, so viel Antheil an dem Ruhme der in Künsten und Wissenschaften vortrefflichen Männer hat; wenn derselbe die Minute bestimmt, in welcher sie geboren werden sollen, um eine Epoche zu veranlassen und den Namen eines Geistes zu

ein außerordentlicher Mann zu seyn scheinen. Man wird nicht zweifeln, er habe diese Kunst zu der hohen Staffel der Vollkommenheit gebracht, zu welcher der menschliche Verstand sich unmöglich gleich erheben kann.

α) Ich könnte sogar sagen: von einigen großen Männern begleitet. Wer Lust hat den Geist des Menschen zu betrachten, sieht in jedem Jahrhunderte fünf oder sechs kluge Männer, sich um die Entdeckung herumdrehen, welche der Mann von schöpferis-

schem Geiste findet. Fällt dem letztern die Ehre zu, so geschieht es darum, weil diese Entdeckung unter seinen Händen fruchtbarer, als unter eines jeden andern seinen, geworden ist: weil er seine Begriffe nachdrücklicher und deutlicher an den Tag leget; und man endlich allezeit aus der verschiedenen Art, nach welcher die Leute sich einen Grundsatz, oder eine Entdeckung zu Nutzen zu machen wissen, sehen kann, wem dieser Grundsatz oder diese Entdeckung zugehöret.

zu erhalten; welchen noch weit größern Einfluß hat nicht eben der Zufall auf das Ansehen der Staatsmänner?

Cäsar und Mahomet haben die Welt voll von ihrem Ruhme gemacht. Der letztere wird in der halben Welt als ein Freund von Gott verehret; und in der andern Hälfte als ein großer Geist geachtet. Inmittelst wurde dieser Mahomet, der ein bloßer arabischer Mäkler, ohne Gelehrsamkeit und Erziehung war, und zum Theil selbst von der andächtigen Hitze betrogen wurde, von der er voll war, bey der Verfertigung des sogenannten Alforans, eines mittelmäßigen und lächerlichen Werks, genöthigt, sich einiger griechischen Mönche zu bedienen. Wie sollte man in einem dergleichen Manne nicht das Werk des Zufalls erkennen, welcher ihn in die Zeit und Umstände setzte, zu und in welchen die Veränderung vor sich gehen sollte, zu welcher dieser kühne Mann bloß seinen Namen lieh.

Wer zweifelt wohl, ob eben dieser Zufall, der dem Mahomet günstig war, nicht auch zur Ehre Cäsars etwas beygetragen habe? Ich will dadurch diesem Helden nichts von den Lobeserhebungen, die man ihm schuldig ist, entziehen. Sylla hatte aber die Römer so gut unter das Joch gebracht, als er. Die kriegerischen Thaten werden in der Historie nicht so umständlich beschrieben, daß man daraus schließen könnte: ob Cäsar dem Certorius oder einem andern ähnlichen Feldherrn wirklich überlegen gewesen wäre. War er der einzige Römer, den man mit dem Ueberwinder des Darius verglichen hat: so geschah es, weil sie alle beyde eine Menge Völker unters Joch brachten.

y) Nicht daß Cäsar keiner der größten Feldherren, selbst nach dem strengen Urtheile des Machiavellis, gewesen wäre, welcher doch alle diejenigen aus dem Verzeichnisse berühmter Feldherren herausstreicht, welche nicht mit kleinen Armeen große

und neue Dinge ausgeführt haben.

„Wenn man,“ setzt dieser berühmte Schriftsteller hinzu, „große Dichter zur Erregung ihres dichterischen Feuers dem Homer zu ihrem Muster nehmen sieht; und, indem sie

„schreiben

Hat Cäsars Ruhm fast aller großen römischen Feldherren Ruhm verdrungen, so macht es dieses, daß er durch seine Siege den Grund zu dem Throne legete, welchen Augustus befestigte y): daß mit seiner Diktatorwürde der Zeitpunkt der römischen Sklaverey anging; und er in der Welt eine Staatsveränderung machte, deren Ruf nothwendig den Ruhm vermehren mußte, den ihm seine großen Geschicklichkeiten erworben hatten.

Ich mag den Zufall eine Rolle spielen lassen, welche ich will, er mag an dem Ruhme großer Männer noch so vielen Antheil haben, so thut der Zufall nur denen etwas zum Besten, welche von der lebhaftesten Begierde nach Ehre beselet werden.

Diese Begierde, von der ich bereits geredet habe, machet, daß man die Beschwerlichkeit des Studierens und Nachdenkens erträgt. Sie giebt einem Menschen die Beständigkeit in der Aufmerksamkeit, welche erfordert wird, wenn man sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft berühmte machen will. Durch diese Begierde erhält man diesen dreusten Geist, welcher die Meinungen, Vorurtheile und durch die Zeit geheiligten Irrthümer vor den Richterstuhl der Vernunft fodert.

Diese Begierde allein ist es, welche uns in den Wissenschaften und Künsten zu neuen Wahrheiten leitet, oder uns neue Vergnügen verschaffet. Kurz, diese Begierde ist die Seele eines geistreichen Mannes; sie ist eine Quelle seiner lächerlichen Fehler z) und seiner glücklichen Erfolge, welche er gewöhnlich nur der Hartnäckigkeit zuschreiben

„schreiben, sich selbst fragen höret: Würde Homer wohl so bedacht, würde er sich wohl so, wie ich, ausgedrückt haben? so muß ebenermaßen ein großer Feldherr, der einen großen Feldherrn des Alterthums bewundert, den Scipio und

„Ziska nachahmen, davon der eine sich den Cyrus; und der andere den Hannibal zum Muster gewählt hatte.“

z) Ein jeder in tiefe Betrachtungen versunkener, und mit großen und in das Ganze gehenden Ideen beschäftigter Mensch lebet

H

ben muß, nach welcher er sich nur bey einer Art von Wissenschaft einschränket. Eine Wissenschaft erfordert alle Fähigkeiten einer Seele: daher ist und kann auch kein allgemeiner Geist seyn.

Wenn wir die Länge des erforderlichen Nachdenkens, um sich in einer Art vorzüglich zu machen, mit dem kurzen Zeitraume des Lebens vergleichen, so sehen wir die Unmöglichkeit, in mehrern Arten sich hervorzuthun, ein.

Ueber dieses ist nur ein Alter, das Alter der Leiden-
schaften, in welchem man die ersten Schwierigkeiten über-
stei-

lebet sowohl in einer Vergessenheit der Sorgfalt, als in einer Unwissenheit der Gebräuche, welche die Wissenschaft der Leute von der artigen Welt ausmachen: er kömmt ihnen daher auch immer lächerlich vor. Wenige von den artigen Weltleuten empfinden, daß die Erkenntniß in geringen Dingen fast allezeit eine Unwissenheit in großen Sachen voraussetze: daß ein jeder Mensch, der beynahе so lebet, wie alle Welt, auch nur solche Begriffe habe: daß ein solcher Mensch sich nie über das Mittelmäßige hinaussetze; und der Geist endlich in einem Menschen allezeit ein heftiges Verlangen nach Ehre voraussetze, welches ihn gegen alle Art der Begierde fühllos machet, und sein Gemüth nur der Leidenschaft, sich mehrere Einsichten zu erwerben, offen läßt.

Anaxagoras ist davon ein Beyspiel. Diesem lagen seine Freunde an, seine Geschäfte in Ordnung zu bringen, und dazu ei-

nige Stunden von seiner Zeit zu verwenden: hierauf antwortete er ihnen: Meine lieben Freunde! ihr fodert etwas unmögliches von mir. Wie, sollte ich meine Zeit unter meine häuslichen Geschäfte und mein Studieren vertheilen, ich, der ich ein Tröpflein Weisheit ganzen Tonnen Reichthümern vorziehe?

Cornelle war ohne Zweifel eben dieser Gesinnung; als ein junger Mensch, dem er seine Tochter versprochen hatte, den aber der Zustand seiner Sachen nöthigte, dieses Bündniß zu brechen, des Morgens zu ihm kömmt, und bis in seine Studierstube sich durchdränget, zu ihm sagend: Mein Herr, ich komme mein Wort zurückzunehmen, und ihnen die Gründe zu meiner Aufführung zu erklären. — — Ey! mein Herr, antwortete ihm Cornelle, konnten sie hiervon nicht mit meiner Frau sprechen, ohne mich dadurch zu

ſteigen mag, welche den Zugang zu jeder Wiſſenſchaft verſperren. Iſt dieſes Alter vorbei, ſo kann man noch wohl mit mehrerer Geſchicklichkeit das Werkzeug führen, deſſen man ſich allemal bedienet hat, ſeine Begriffe deutlicher entwickeln, und ſie in einem hellern Lichte vorſtellen; man iſt aber außer Stande, durch unentbehrliche Anſtrengung ein neues Feld zu bearbeiten.

Der ſchöpferiſche Geiſt iſt allezeit die Frucht unendlicher Vergleichen: die man, in welcher Art von Wiſſenſchaft es auch ſey, nur in ſeiner erſten Jugend machet.

Hh 2

Jm

zu unterbrechen? Gehen ſie zu ihr hinauf: ich verſtehe von allen den Sachen nichts.

Es giebt keinen Mann von Geiſte, von dem man nicht ähnliche Stellen anführen könnte. In dem gelehrten Buddeus kam ein erſchrockener Bedienter in die Studierſtube gerannt, ihm zu ſagen, daß Feuer im Hauſe wäre: Wohl, antwortete er demſelben, gebet meiner Frau davon Nachricht: ich mende mich nicht in häusliche Sachen.

Der Geſchmack am Studiren leidet keine Zerſtreuung. Dieſer Geſchmack hält berühmte Leute in der Einſamkeit zurück, und dieſer müſſen ſie die einfältigen Sitten und unerwarteten und natürlichen Antworten zu ſchreiben, welche mittelmäßigen Köpfen oft Stoff geben, den Geiſt lächerlich zu machen; daß ich alſo bey dieſer Gelegenheit zwey Streiche des berühmten la Fontaine anführen muß. Einer von ſeinen Freunden, welchem

des erſtern Bekehrung ohne Zweifel ſehr am Herzen lag, liehe ihm einmal ſeinen h. Paulus. La Fontaine las denſelben mit Begierde: da er aber von Natur ſehr leutselig und freundlich war, fiel ihm die anſcheinende harte Schreibart des Apoſtels ſchwer: er machet das Buch zu, bringt es ſeinem Freunde wieder, und ſagt: ich gebe euch euer Buch zurück: dieſer h. Paul iſt mein Mann nicht. Mit eben dieſer Lebhaftigkeit verglich er einmal den h. Auguſtinus mit dem Nabelais, und ſagte: Was, Leute von Geſchmacke können das Leſen eines h. Auguſtinus dem Leſen des munteren und vergnügenden Nabelais vorziehen?

Ein jeder Menſch, welcher ſich in das Studiren möglicher Sachen vertieft, lebet mitten in der Welt einſam. Er ſiehet allezeit nur ſich, und nicht die andern; er muß ihnen daher auch faſt beſtändig lächerlich vorkömen.

Im übrigen verstehe ich durch den Geist nicht schlechtweg das Schöpferische bey den Entdeckungen in den Wissenschaften, oder der Erfindung des Stoffs oder Entwurfs von einem Werke; sondern es giebt annoch einen Geist im Ausdrucke. Die Grundsätze der Kunst zu schreiben sind noch so dunkel und unvollkommen; man hat ihrer in diesem Falle noch so wenig erhalten, daß man den Titel eines großen Schriftstellers nicht erhalten kann, ohne ein wirklicher Erfinder in diesem Stücke zu seyn.

La Fontaine und Boileau haben bey dem Grunde ihrer abgehandelten Sachen so wenig Erfindung angebracht, indessen ist sowohl der eine, als der andere, mit Recht in die Classe der Geister gesetzt worden; der erste, wegen der Natur, der Empfindung und Anmuth, welche er in seinen Erzählungen angebracht hat; der zweyte, wegen der Reinigkeit, des Nachdruckes und der poetischen Schreibart, welcher er sich in seinen Werken bedienet hat. Man mag dem Boileau Schuld geben, was man will, so muß man doch gestehen: daß, indem er die Kunst der Verse ungemein vollkommen machte, er wirklich den Titel eines Erfinders verdienete.

Nach den verschiedenen Arten der Wissenschaften, auf welche man sich leget, sind auch die eine oder andere Art des verschiedenen Geistes mehr oder weniger verlangenswürdig. In der Poesie, zum Exempel, ist der Geist des Ausdrucks das nöthigste. Der epische Dichter, der in der Erfindung des Stoffs reich, im Ausdrucke aber arm ist, bleibt ungelesen; da hingegen ein wohlgerichtetes Gedicht, welches voll von schönen Einkleidungen und Poesie ist, allzeit von der Welt wohl aufgenommen werden wird, wenn es auch keine Erfindung hätte.

Mit philosophischen Werken verhält es sich nicht also; weil ihr vornehmstes Verdienst der Grund derselben ist. Will man Leute unterweisen, so muß man ihnen entweder eine neue Wahrheit vortragen; oder ihnen das Verhältniß zeigen, durch welches Wahrheiten unter einander verbunden sind,

sind, die man ohne alle Verbindung zu seyn glaubete. In der unterrichtenden Art machen die Schönheit, die Zierlichkeit des Ausdrucks, und die Annehmlichkeiten der Ausführung dennoch nur ein Nebenverdienst aus. Deswegen hat man bey den neuern Philosophen ohne Stärke, ohne Anmuth, und sogar ohne Deutlichkeit des Ausdrucks einen großen Ruhm erlangen sehen. Die Dunkelheit ihrer Schriften kann sie eine Zeitlang in Vergessenheit bringen; allein endlich werden sie derselben entrissen: es erscheint früh oder spät ein durchdringender und einsehender Geist, welcher die in ihren Werken enthaltenen Wahrheiten annimmt, sie aus der Dunkelheit, in welcher sie eingehüllet waren, zieht, und mit Deutlichkeit vorzutragen weis. Dieser hervorleuchtende Geist theilet mit den Erfindern das Verdienst und den Ruhm ihrer Entdeckungen. Er ist ein Ackersmann, welcher einen Schatz findet, und mit dem Eigenthümer des Grundes und Bodens die Reichthümer theilet, welche in demselben befindlich sind.

Nach dem, was ich von der Erfindung des Stoffs und von dem Geiste des Ausdrucks gesagt habe, ist es leicht zu erklären, wie ein bereits berühmter Schriftsteller elende Werke verfertigen könne: er darf sich in diesem Falle nur an eine Wissenschaft machen, zu der er kein Geschick hat, so ist es um ihn geschehen. Aus dieser Ursache kann ein berühmter Dichter ein elender Philosoph, und ein vortrefflicher Philosoph ein mittelmäßiger Dichter seyn: ein Romanscribent ein schlechter Geschichtschreiber werden, und ein Geschichtschreiber einen schlechten Roman verfertigen.

Der Schluß dieses Capitels ist der, daß, wenn der Wize allezeit Erfindung voraussetzet, eine jede Erfindung doch nicht Wize erfodere. Will einer den Titel eines Mannes von Wize erlangen, so muß diese Erfindung allgemeine und dem menschlichen Geschlecht nützliche Sachen betreffen; noch mehr, er muß in dem Zeitpunkte geboren werden, in welchem derjenige, welcher den Künsten und Wissenschaften obliegt, durch seine Fertigkeiten und Entdeckungen in

der gelehrten Welt eine Epoche machen könne. Der Mann von Wiſe ist also zum Theil ein Werk des Zufalles: es ist der Zufall, welcher stets thätig, die Entdeckungen vorbereitet, die Wahrheiten unvermerkt annähert, die beständig ohne Nutzen sind, wenn sie zu weit von einander entfernt bleiben; er ist es, welcher den Wiſe zu der Zeit zur Geburt befördert, in welcher die sich bereits genäherten Wahrheiten ihm allgemeine und hervorleuchtende Grundsätze an die Hand geben: der Wiſe ergreift solche, und leget sie dar: und ein Theil des Reichs der Künste und Wissenschaften wird dadurch aufgeheiterter. Der Zufall verrichtet also bey dem Wiſe den Dienst derjenigen Winde, welche in den vier Ecken der Welt brennliche Materien zusammeführen, aus welchen die Lufterscheinungen entstehen. Werden diese Materialien zertrennt in den Lüften herumgetrieben, so bringen sie darinnen keine Wirkung, bis in dem Augenblicke, hervor, in welchem sie durch widrige Winde heftig gegen einander getrieben und gestoßen werden; alsdann entzündet sich der Bliß, und erleuchtet den ganzen Gesichtskreis.

Zweytes Capitel.

Von der Einbildungskraft und der Empfindung.

Diejenigen, welche bisher von der Einbildungskraft gehandelt, haben die Bedeutung dieses Wortes entweder zu sehr eingeschränket, oder zu sehr ausgedehnet. Um nun mit diesem Ausdrucke einen eigentlichen Begriff zu verknüpfen, will ich zu dem Ursprunge des Wortes (Einbildungskraft) Imagination zurückgehen; da werde ich sehen, daß

a) Man kann nur demjenigen den Namen eines Menschen voller Einbildungskraft beylegen, welcher seine Begriffe durch Bilder an den Tag leget. Es ist wahr, daß man im Umgange die Einbildungskraft fast beständig mit der Erfindung und Leidenschaft vermischet. Unmittelst ist es leicht, den eingenommenen Mann

Einbildungskraft u. der Empfindung. 487

daß dasselbe aus dem lateinischen Imago, ein Bild, herkomme.

Viele haben das Gedächtniß und die Einbildungskraft vermengt, und sind nicht innen worden: daß kein Wort mit dem andern eine gleiche Aehnlichkeit habe: daß das Gedächtniß in einer deutlichen Erinnerung der Sachen bestehe, die sich uns vorgestellet haben; und die Einbildungskraft in einer Zusammensetzung, in einer neuen Sammlung von Bildern und in einem Verhältnisse der unter diesen Bildern und der Empfindung, die man rege machen will, bemerkten Aehnlichkeiten. Ist es das Schrecken, so giebt die Einbildungskraft den Sphynren und Furien ihr Daseyn. Ist es das Erstaunen oder die Bewunderung, so erschaffet sie hesperidische Gärten, die bezauberte Insel der Armida, und den Pallast des Atlantis.

Die Einbildungskraft ist also eine Erfinderinn von Bildern a), so wie der Geist ein Erfinder der Begriffe ist.

Das Gedächtniß, welches nichts anders, als eine deutliche Erinnerung an die Sachen ist, die sich uns dargestellet haben, ist von der Einbildungskraft nicht minder unterschieden, als ein Gemäld von Ludwig dem XIV., welches le Brün gemallet hat, von der nach der Eroberung der Grafschaft Burgund gefertigten Schilderung unterschieden ist b).

Aus dieser Beschreibung der Einbildungskraft folget, daß sie nur in Beschreibungen, Gemälden und Auszierungen allein angebracht werden mag. In jedem andern Falle kann die Einbildungskraft den Begriffen und den Empfindungen, die man uns vorstellet, zur Einkleidung dienen. Sie spielte vordem in der Welt eine ansehnlichere Rolle; sie erklärte fast allein alle Erscheinungen in der Natur. Sie

Hh 4

war

Mann von dem einbildungskraft:
vollen zu unterscheiden; weil ein
vortrefflicher tragischer oder ko:
mischer Dichter fast allezeit, aus
Mangel der Einbildungskraft, in

epischen und lyrischen Gedichten
nur mittelmäßig seyn wird.

b) Man beliebe sich zu erinnern, daß Ludwig der XIV. auch in diesem Gemälde geschildert ist.

war der Krug, auf welchen sich eine Wassernymphe stützte, und aus welchem die Bäche flossen, die sich durch die Thäler schlängelten; durch sie wurden die Wälder und Flächen unter der Mithülfe der Dryaden und Napaen bekleidet; die von den Gebirgen abgerissenen Felsen von den Dryaden in die Ebene gewälzet; und die Mächte der Luft, welche unter dem Namen der Geister oder Dämonen die Winde losließen, und die Ungewitter über den Ländern anzettelten, welche sie durchwüthen sollten. Ueberläßt man in Europa der Einbildungskraft nicht mehr die Erklärung der Naturerscheinungen, und bedienet sich derselben nur um die Grundsätze der Wissenschaften deutlicher und angenehmer vorzutragen, von der Erfahrung allein den Aufschluß der Naturgeheimnisse erwartend; so darf man nicht denken, daß alle Nationen über diesen Punkt gleiche Einsichten besitzen. Die Einbildungskraft ist annoch der Indianer ihr Philosoph: in Tunquin hat sie den Zeitpunkt der Entstehung der Perlen bestimmt c): sie hat sich noch oft durch einen kühnen Flug bis zu ihrer ursprünglichen Macht emporgeschwungen, indem sie die Elemente mit Halbgöttern besetzte, nach Gefallen Dämonen, Genien, Feen und Zauberer schuf, um durch dieselben die Erscheinungen in der Naturwelt zu erklären. Nachdem sie lange Zeit die unermesslichen

c) Hievon lehret die auf eine dunkle und lächerliche Erzählung gegründete Einbildungskraft. Ein König in Tunquin, der ein großer Zauberer gewesen wäre, habe einen Bogen aus reinem Golde geschmiedet; alle durch diesen Bogen abgeschossenen Pfeile waren tödtlich: mit diesem Bogen bewaffnet konnte er allein eine ganze Armee zum Weichen bringen. Ein benachbarter König griff ihn mit einem zahlreichen Heere an: dieser fühlet die Macht dieses Ge-

wehrs, er wird geschlagen, schließt einen Frieden, und erhält für seinen Sohn die Tochter des siegenden Königs. In dem lebhaftesten Vergnügen der ersten Nächte beschwört der neue Ehemann seine Frau, an die Stelle des magischen Bogens, den ihr Vater hatte, einen andern, der ihm durchaus gleich war, zu stellen. Die unverständige Liebe versprach es ihm, sie führet das Versprechen aus, und muthmaset nichts artiges. Kaum aber war der Schwieger-
ger Sohn

lichen Wüsten des Raums und der Ewigkeit durchstrichen hat, ist sie endlich genöthiget worden, sich auf einer gewissen Stelle aufzuhalten. Bey diesem bezeichneten Punkte fängt die Zeit an. Die düstere, dicke und geistige Luft, welche, nach dem Taautus der Phönicijer, den tiefen Abgrund umschloß, fühlte eine Liebe gegen ihren Grundstoff; diese Liebe brachte eine Mischung zuwege, und diese Mischung erhielt den Namen der Begierde: diese Begierde ward von dem Mud, oder mit der wässerigten Schleimigkeit, schwanger; diese enthielt den Ursprung der Welt, und den Saamen aller Geschöpfe. Vernünftige Thiere, unter dem Namen Zophasemin, oder Betrachter der Himmel, erhalten ihr Daseyn: die Sonne leuchtet: Erde und Meer werden durch ihre Stralen erhitzt, sie schicken sie wieder zurück, und entzünden dadurch die Lüfte: die Winde blasen, Wolken steigen auf, und reiben sich; und durch ihren Stoß erfolgen Blitze und Donner; ihr Glanz ermuntert die verständigen Thiere, die vom Schrecken gerühret, sich in Bewegung setzen und entfliehen, einige in die Höhlen der Erde, andere in den Abgrund des Weltmeeres.

Eben diese Einbildungskraft, die mit Hülfe einiger Grundsätze einer falschen Philosophie, in Phönicien die Entstehung der Welt auf solche Art angegeben hatte, wußte in

Hh 5

andern

gerfohn mit diesem wunderbaren Bogen ausgerüstet, so zieht er wider seinen Schwiegervater zu Felde, er schlägt und zwingt ihn, mit seiner Tochter auf die unbewohnten Küsten des Meeres zu flüchten. Hier erscheint dem Könige von Tinguin ein Teufel, und zeigt ihm den Urheber seines Unglücks. Der über seine Tochter ergrimmete Vater ergreift seine Tochter, und zieht seinen Säbel: sie beruft sich vergebens auf ihre Unschuld, und kann ihn nicht er-

weichen. Sie prophezeit ihm alsdann, daß die Tropfen ihres Blutes sich in viele Perlen verwandeln würden, deren Weiße den künftigen Zeiten ein Zeugniß ihres Unverständes und ihrer Unschuld seyn würde. Sie schwieg. Der Vater hauet ihr den Kopf ab, das Blut fließt: die Verwandlung geschieht, und die mit dem Todschlage befudelte Küste ist gegenwärtig noch die, auf welcher man die schönsten Perlen fischer.

andern Ländern nach und nach das Chaos unter tausend verschiedenen Manieren herauszufinden d).

In Griechenland begeisterte sie den Hesiodus, wenn er voll von ihrer Schwärmerey saget: „Im Anfange war das Chaos, der schwarze Erebus und Tartarus. Die Zeit war noch nicht, als die ewige Nacht auf breiten und schweren Fittigen die unermesslichen Flächen des Raums durchflatterte, und sich plötzlich über den Höllenfluß niederließ. Sie leget darein ein Ey; der Erebus empfängt dasselbe in seinem Schooße, bebrütet solches, und die Liebe hüpfet daraus hervor. Diese schwingt sich mit goldenen Flügeln empor, und vereiniget sich mit dem Chaos: diese Verbindung giebt den Himmeln, der Erde, den unsterblichen Göttern, den Menschen und Thieren ihr Daseyn. Die Venus, in dem Schooße des Meeres empfangen, hatte sich auf die Oberfläche des Wassers begeben: alle belebte Körper stehen stille, und betrachten sie: die Regungen, welche die Liebe der ganzen Natur leicht eingedrückt hatte,

d) In dem Königreiche Lao versichert sie, Erde und Himmel wären ewig. Sechzehn irdische Welten wären der unserigen unsterkhan, und die höchsten die angenehmsten. Eine alle sechs und dreyßig tausend Jahre aus den Abgründen des Firmaments heraufsteigende Flamme umgäbe die Erde, wie die Rinde einen Baum umfasset, und verwandelte solche in Wasser. Die einige Minuten in diesen Zustand versetzte Natur wird durch einen Geist aus dem ersten Himmel wieder lebendig gemacht. Dieser steigt auf den Flügeln der Winde herab, deren Wehen machet, daß die Gewässer ablaufen: das feuchte Erdreich wird trocken; die Ebenen, die Wälder

werden mit Grün überzogen, und die Erde erhält ihre erste Gestalt wieder.

Bei dem letztern Brande, welcher, wie die Bewohner des Laos des Lao sagen, vor dem Jahrhunderte des Kaka vorhergieng, bückte sich ein Mandarin, Namens Pontabohamy; suan, nach der Oberfläche des Wassers. Auf dieser schwamm eine Blume; der Mandarin ward solche gewahr, und hauet sie mit einem Säbels hiebe von einander. Durch eine jählunge Verwandlung verwandelte sich diese von ihrem Stiele losgemachte Blume in ein Mägdchen, dergleichen die Natur noch nie so schön erzeugt hat. Der Mandarin wurde gegen dieses Mägd-

„lenken sich nach der Schönheit; und die Ordnung, das Gleichgewicht und der Entwurf werden der Welt zum ersten male bekannt.“

So bauete die Einbildungskraft in dem ersten Jahrhunderte von Griechenland den Pallast der Welt. Iho, da sie gesündere Begriffe hat, geht sie durch die Kenntniß der gegenwärtigen Geschichte der Welt zu der Kenntniß ihrer Bildung. Durch unzählbare Irrthümer belehret, schreitet sie nur unter der Begleitung der Erfahrung zur Erklärung der Naturerscheinungen; nur in Beschreibungen und Gemälden überläßt sie sich selbst.

Alsdann kann sie die neuen Wesen und Orter schaffen, welche die Poesie durch ihre abgemessenen Wendungen, durch die Pracht des Ausdrucks, und die eigenen Wörter, den Augen der Leser sichtbar machet.

Will man kühne Schilderungen haben; so weis die Einbildungskraft, daß die größten Gemälde, sollten sie auch nicht die besten seyn, allemal diejenigen sind, welche den stärksten

Mädchen von der heftigsten Liebe eingenommen, und erkläret ihr seine Zärtlichkeit. Die Liebe zur Jungferschaft machet das Mädchen gegen die Thränen ihres Liebhabers fühllos. Der Mandarin begegnet ihrer Tugend mit Ehrfurcht; da er aber ihres Anblicks sich nicht ganz berauben konnte, stellte er sich in gewisser Weite von ihr: von da schossen wechselseitig entflammte Blicke auf einander, deren Einfluß von der Kraft waren, daß das Mädchen schwanger wurde, und ohne ihre Jungferschaft zu verlieren, ein Kind gebar. Damit nun die neuen Bewohner der Erde Nahrung haben möchten, verschaffet der Mandarin dem Wasser seinen Ablauf, er

gräbt Thäler, erhebt Berge, und lebete so lange bey den Menschen, bis er endlich des Aufenthalts auf Erden müde wurde, und gen Himmel flog: allein die Thore waren für ihn verschlossen, und eröffneten sich nicht eher, als bis er auf der irdischen Welt eine lange und harte Buße ausgehalten hatte. So ist in dem Königreiche Lao das poetische Gemälde beschaffen, welches uns die Einbildungskraft von der Erzeugung der Wesen machet; ein Gemälde, dessen voränderte Zusammensetzung bey den verschiedenen Völkern mehr oder weniger groß und seltsam gewesen, aber jederzeit von der Einbildungskraft geschildert worden ist.

sten Eindruck machen; daß man dem schwachen und reinen Lichte der vor den Altären brennenden Lampen, die vermischten Feuer, Asche und Rauchwirbel vorziehe, welche der Aetna um sich wirft.

Soll es ein wollüstiges Bild seyn: so läßt die Einbildungskraft den Adonis mit der Albana in ein Gehölz gehen, in welchem die Venus auf Rosen zu schlafen scheint. Die Göttinn erwachet, die Röthe der Scham bedecket ihr Gesicht, ein leichter Schleyer verbirgt einen Theil ihrer Schönheiten; der hitzige Adonis betrachtet sie begierigst, er ergreift die Göttinn, und sieget über ihren Widerstand; der Schleyer wird von einer ungeduldigen Hand weggerissen, Venus ist nackend, der Alabaster ihres Körpers ist den begierigen Blicken ausgesetzt; und hier hat das Gemäld sein zweydeutiges Ende, um dem veränderlichen Eigensinne und den Vorstellungen der Liebe die Wahl der Liebfosungen und Stellungen zu überlassen.

Soll eine einfache Geschichte durch ein prächtiges Bild vorgestellt werden, durch welches zum Exempel die Uneinigkeit angedeutet werden soll, die unter Bürgern entsteht; so wird die Einbildungskraft den Frieden vorstellen, wie er weinend aus der Stadt herausgeht, und den Delfweig, womit seine Stirne bekrönt ist, über die Augen zieht. So weist die Einbildungskraft in der Poesie alles unter kurzen Bildern, oder unter verblühten Gleichnissen vorzutragen, welche eigentlich nichts als verlängerte Gleichnisse sind.

In der Philosophie ist ihr Gebrauch viel eingeschränkter; sie dienet alsdann, wie ich besser oben gesaget habe, zu nichts, als daß sie über die Grundsätze mehr Deutlichkeit und Anmuth verbreitet. Ich sage, mehr Deutlichkeit; weil die Menschen sich so ziemlich wohl verstehen, wenn sie Worte aussprechen, welche sinnliche Sachen bezeichnen, als da sind Riche, Weltmeer, Sonne; aber alsdann sich nicht mehr verstehen, sobald sie die Worte Schönheit, Gerechtigkeit und Tugend aussprechen, deren Bedeutung eine große Menge Begriffe in sich faßet. Es ist ihnen fast unmög-

unmöglich, eben die Sammlung von Begriffen mit diesem Worte zu verbinden; und daher rühren diese ewigen und heftigen Streitigkeiten, welche die Erde so oft mit Blut gefärbet haben.

Die Einbildungskraft, welche die abgezogenen Begriffe und Grundsätze der Wissenschaften mit sinnlichen Bildern zu bekleiden suchet, giebt der Philosophie daher unendlich viel Klarheit und Annehmlichkeit.

Sie verschönert nicht weniger die Werke der Empfindung. Wenn Ariost den Roland in die Höhle führet, nach welcher sich Angelika begeben soll, mit welcher Kunst zieret er sie nicht aus? Allenthalben von der Liebe eingegrabene Inschriften, von dem Vergnügen aufgestellte Rasenbette; das Murmeln der Bäche, die frische Luft, die balsamischen Düfte der Blumen, alles versammelt sich daselbst, um des Rolands Begierden rege zu machen. Der Dichter weiß, daß, je mehr diese ausgeschmückte Grotte Vergnügen versprechen, und Trunkenheit in das Gemüth des Helden bringen werde; desto heftiger werde seine Verzweiflung seyn, wenn er die Verrätheren der Angelika daselbst vernehmen wird: und desto mehr wird dieses Gemälde in dem Gemüthe der Leser dergleichen zärtliche Bewegungen erregen, mit welchen ihr Vergnügen verknüpft ist.

Ich will diese Abhandlung von der Einbildungskraft durch eine morgenländische Fabel beschließen, die in gewisser Absicht vielleicht mangelhaft; aber sehr sinnreich und geschickt ist, zu beweisen, wie viel Reiz die Einbildungskraft bisweilen der Empfindung mittheilen kann. Es ist ein glücklicher Liebhaber, welcher unter einer Allegorie seiner Geliebten und der Liebe, die er zu ihr trägt, die Eigenschaften zuschreibt, welche man an ihm bewundert:

„Ich war eines Tages im Bade, und eine wohlriechende Erde gieng aus einer geliebten Hand in die meinige.“
 „Ich sagte zu dieser Erde: bist du Bisam, oder bist du Ambra?“
 Sie gab mir zur Antwort: ich bin nur eine schlechte Erde; ich bin aber mit einer Rose in einiger Verbindung
 „gewe-

„gewesen, und ihre gutthätige Kraft hat mich durchdrun-
gen; ohne ihr würde ich gegenwärtig noch nichts, als eine
„gemeine Erde, seyn e).“

Nun habe ich, nach meiner Meynung, dasjenige ge-
nau bestimmt, was man durch die Einbildungskraft ver-
stehen müsse; und auf verschiedene Arten gezeiget, wie man
sich derselben bedienen könne. Gegenwärtig wende ich mich
zur Empfindung.

Den Augenblick, in welchem die Leidenschaft sich in
uns am stärksten reget, pfleget man Empfindung zu nen-
nen. Man versteht auch durch Leidenschaft nichts an-
ders, als eine anhaltende Empfindung von einerley Art.
Die Liebe eines Mannes zu einer Frau ist nichts, als eine
Dauer seiner Begierden und Empfindungen, gegen eben
diese Frau.

Nach dieser gegebenen Beschreibung muß man, um
in der Folge die Empfindung von dem Gefühle der Sinne
zu unterscheiden, und zu wissen, welcherley verschiedene Be-
griffe man mit diesen beyden Worten verknüpfen müsse, sich
dessen erinnern, daß es Leidenschaften von zweyerley Art
giebt. Einige, die uns von der Natur unmittelbar mitgethei-
let worden sind, dergleichen die natürlichen Begierden und
Bedürfnisse des Trinkens, Essens u. s. w. sind. Die andern,
welche, da sie uns von der Natur nicht unmittelbarer Weise
mitgetheilet worden sind, die Errichtung der Gesellschaften
voraussetzen, und eigentlich nur gemachte Leidenschaften sind,
als der Ehrgeiz, der Stolz, die Liebe zur Pracht u. s. f.
Zusolge dieser beyden Arten von Leidenschaften werde ich
zweyerley Arten der Empfindungen unterscheiden. Die er-
sten, welche mit den Leidenschaften der erstern Art, das ist,
mit unsern natürlichen Bedürfnissen verbunden sind, und
den Namen, sinnliches Gefühl, erhalten; die zweyten, die
den künstlichen Leidenschaften eigen sind, und unter dem Na-
men der Empfindungen sonderlich bekannt sind. Von dieser
letztern Art soll in gegenwärtigem Capitel die Rede seyn.

Um

e) Man sehe den Gulistan, oder das Reich der Rosen des Saadi nach.

Um sich davon einen deutlichen Begriff zu machen, werde ich bemerken, daß kein Mensch ohne Begierde, und folglich nicht ohne Empfindungen ist; daß diese Empfindungen aber in ihnen entweder schwach oder stark sind. Hat man nur schwache Empfindungen, so wird dafür gehalten, daß man keine habe. Man eignet denen Leuten nur Empfindungen zu, welche stark davon gerührt werden. Erschrickt man, und dieser Schrecken stürzt uns nicht in größere Gefahr, als die war, die man vermeiden wollte; ist unsere Furcht eine überlegende und nachdenkliche Furcht, so ist solche schwach, und man wird nie für einen furchtsamen Menschen gehalten werden. Was ich von der Empfindung der Furcht sage, mag ebenfalls von der Liebe und dem Ehrgeize gesagt werden.

Den nachdrücklichen Leidenschaften muß der Mensch die wilden Bewegungen und Anfälle zuschreiben, welchen man den Namen der Empfindung giebt.

Man ist von diesen Leidenschaften eingenommen, so bald eine einzige Begierde in uns herrschet, und in dem Gemüthe über andere Begierden mit Nachdrucke gebiethet. Der, welcher sich nach und nach von verschiedenen Begierden hinreißen läßt, betrügt sich, wenn er sich von einer Leidenschaft für besetzt hält; er hält den innerlichen Geschmack für Leidenschaften.

Die Tyranny der einen Begierde, welcher alle andere, wenn ich so sagen darf, gehorchen müssen, ist das Kennzeichen einer Leidenschaft in uns. Es giebt daher so wenig Menschen, welche eine heftige Leidenschaft besitzen, und lebhafter Empfindungen fähig sind.

Auch widerstreben die Sitten eines Volks und die Gesetze eines Staats der Entwicklung der Leidenschaften und Empfindungen. Wie viele Länder giebt es nicht, in welchen gewisse Leidenschaften sich nicht merken, wenigstens nicht durch Handlungen spüren lassen dürfen! Wenn die Großen unter einer willkürlichen Regierung, welche beständigen Veränderungen unterworfen ist, fast allezeit einen feurigen

Ehr.

Ehrgeiz besitzen, so verhält es sich in einem monarchischen Staate nicht also, in welchem die Gesetze alles vermögen. In einem dergleichen Staate sind die Ehrgeizigen kurz gebunden, und man findet darinnen nur listige Schleicher, die sich nicht mit dem Titel der Ehrgeizigen beehren will. Es fehlet in diesen Ländern nicht an einer Menge Leute, die nicht allen Stoff zum Ehrgeize in sich haben sollten; aber dieser Stoff geht ohne sonderbare Umstände ganz zu Grunde, ehe er sich auswickeln kann. Der Ehrgeiz dieser Menschen ist dem unterirdischen, in dem Eingeweide der Erde entbrannten, Feuer ähnlich; dieses brennet darinnen ohne auszubrechen, bis zu dem Augenblicke, in welchem das Wasser hinzudringt, und da solches durch das Feuer ausgedehnet wird, in die Höhe geht, und die Berge zersprengt, indem es den Grund des Erdbodens erschüttert.

In den Ländern, wo der Ursprung gewisser Leidenschaften und Empfindungen ersticket wird, kann das Publicum solche nur in den Schilderereyen, welche berühmte Schriftsteller, und vornehmlich Dichter, davon entwerfen, kennen lernen und studieren.

Die Empfindung ist die Seele der Dichtkunst, und besonders der dramatischen. Ehe ich die Merkmale anzeige, an welchen man in dieser Art die großen Maler und Leute von Empfindung erkennet, wird es nicht undienlich seyn, anzumerken, daß man die Leidenschaften und Empfindungen niemals besser ausdrücken könne, als wenn man derselben selbst fähig ist. Will man einen Helden in einer Stellung aufführen, in welcher alle Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften entwickelt werden muß; so muß man, will man ein wahres Gemälde davon liefern; von eben diesen Empfindungen voll seyn, deren Wirkungen in ihm man beschreiben will, und in sich selbst das Muster dazu finden. Be-
steht

f) In den theatralischen Werken ist nichts gemeiner, als daß der Verstand die Empfindung ersetzt. Will man die Tugend schildern, so wird man seinen Helden in dieser Art Handlungen ausführen

sicht man selbst keine Leidenschaften, so wird man niemals den eigentlichen Punkt finden, den die Empfindung erreicht, und nie übertreibt f). Man wird allezeit entweder eine starke Natur nicht erreichen, oder weit über sie hinweg seyn.

Will man in dieser Art den Zweck erreichen, so ist es überdem nicht genug, daß man der Leidenschaften nicht unfähig ist; sondern man muß von derjenigen besonders voll seyn, die man schildern will. Eine Art der Empfindung läßt uns eine andere nicht errathen. Man drücket dasjenige allezeit schlecht aus, was man schwach empfindet. Cornelle, dessen Gemüth mehr erhaben, als zärtlich war, schildert die großen Staatsleute und Helden besser, als die Liebhaber.

Auf die Wahrheit der Schilderungen ist in dieser Art vornehmlich der Ruhm gegründet. Ich weis inzwischen, daß glückliche Stellen, blendende Lehrsätze und zierliche Verse auf dem Schauplaze bisweilen den größten Erfolg gehabt haben; was diese Erfolge aber auch für ein Verdienst voraussetzen, so ist dasselbe in der dramatischen Schreibart doch nur ein Nebenverdienst.

Der Vers, der den Charakter ausdrücket, ist im Trauerspiele allemal derjenige, welcher auf uns den stärksten Eindruck macht. Wen rühret dieser Auftritt nicht, in welchem Catilina dem Lentulus die Beschuldigungen des Meuchelmordes folgendergestalt beantwortet:

Glaube, daß diese Laster
Laster meiner Staatsklugheit, und nicht meines
Herzens sind:
Welches aus Zwang seiner Mitherschwornen
Sitten nachgab.

Er

ren lassen, welche die Bewegungsgründe seiner Tugend ihm zu thun nicht verstaten. Es sind wenig

dramatische Dichter von diesem Fehler frey.

St

Er sagt weiter: Ein Haupt von Verschwornen muß nach und nach alle Eigenschaften annehmen. Wenn ich nur den Lentulus in meiner Parthey hätte,

Und sie nur aus tugendhaften Männern bestünde,
So würde ich keine Mühe haben, noch tugendhafter, als sie, zu seyn.

Welcher Charakter ist in diesen beyden Versen nicht enthalten? Was für ein Haupt der Verbundenen, ein Mann, der so weit Herr über sich ist, daß er nach seiner Wahl tugendhaft oder lasterhaft seyn kann! Welch ein Ehrgeiz endlich, der wider die gewöhnliche Unbiegsamkeit der Leidenschaften den stolzen Catilina zu allen Charaktern zwingen kann? Ein solcher Ehrgeiz meldet den Zerstörer von Rom an.

Dergleichen Vers: werden jederzeit durch die Leidenschaften eingegeben. Wer solche nicht besitzt, muß sie nicht schildern. Allein, an welchem Zeichen des Publici, wird man sagen, welches oft wenig davon weis, ob dieses oder jenes unter der Naturstärke geschildert, oder gar übertrieben ist, soll man die großen Gemälde der Empfindungen erkennen? Aus der Art, ist meine Antwort, durch welche dasselbe dieselben ausdrücket. Durch öfteres Nachdenken, und durch die Erinnerung, kann ein verständiger Mann dasjenige bey nahe errathen, was ein Liebhaber in dieser oder jener Stellung thun oder reden kann. Er kann, um mich also auszudrücken, die gedachte Empfindung an die Stelle der gefühlten setzen: alsdann befindet er sich aber in dem Falle eines Malers, welcher nach dem Berichte, den man ihm von der Schönheit einer Frau gemacht, und nach dem Bilde, das er sich von ihr vorgestellt hätte, ein Gemälde machen wollte; er würde vielleicht ein schönes, aber nie ein ähnliches Bild verfertigen. Der Verstand wird nie die Sprache der Empfindung errathen.

Nichts

g) Wenn die Sonne in dem ta petis, do pignora certa ti-
Verse des Ovidius: Pignora cer- mendo, fast eben das zu ihrem
Sohn

Einbildungskraft u. der Empfindung. 499

Nichts ist läppischer für einen Alten, als die Unterredung zweyer Verliebten. Der unempfindliche aber geistreiche Mensch befindet sich in dem Falle des Alten; die einfältige Sprache der Empfindung dünkt ihn abgeschmackt, er sucht sie ganz unschicklich durch eine sinnreiche Wendung zu erheben, die doch in ihm allemal einen Mangel der Empfindung verräth.

Als Peleus dem Zorne des Himmels troset, als die Blicke des Donners die Gegenwart des Gottes seines Rivals ankündigen, und die erschrockene Thetis zur Beruhigung des Argwohns eines eifersüchtigen Liebhabers zu ihm spricht:

Geh, fleuch! da ich dich meine Furcht sehen lassen,
So ist dieses das kräftigste Zeugniß meiner Liebe g):

Man merket, daß die Gefahr, in welcher sich Peleus befindet, zu nahe ist, und daß Thetis sich in keiner sonderlich ruhigen Stellung befindet, daß sie ihre Antwort so sinnreich ausdrücken könnte. Ueber die Annäherung eines Gottes erschrocken, welcher durch ein Wort ihren Liebhaber in Nichts verwandeln kann, und darauf bedacht, wie sie ihn eiligst abreisen sehen möchte, hat sie eigentlich nur so viel Zeit, daß sie ihm zurufen kann, er solle fliehen, und sie bethe ihn an.

Eine jede sinnreich ausgedrückte Redensart beweist sowohl Verstand, als auch zugleich einen Mangel der Empfindung. Ein von einer Leidenschaft erhitzter Mensch, welcher sich ganz und gar seiner Empfindung überläßt, bekümmert sich nicht um die Art des Ausdrucks; die einfältigste Redensart ist die erste, deren er sich bedienet.

Als Amor zu den Füßen der Venus mit thränenden Augen um die Begnadigung der Psyche flehet, und die Göttin über seinen Schmerz lächelt, spricht Amor zu ihr:

Könnte ich sterben, so würde ich nicht klagen.

Si 2

Als

Sohne, dem Phaeton, sagt: so nicht in dem Punkte seiner Gefahr.
war Phaeton noch nicht in seinen Wagen gestiegen, und folglich noch

Als Titus sich gegen die Berenice erkläret, das Schick-
sal wolle, daß sie sich auf ewig h) von einander entfernen
möchten, so erwiedert Berenice:

Auf ewig! = = schreckliches Wort für die Liebe!

Als Palmyra zu der Seide sagt, daß sie ihren Entfüh-
rer vergeblich durch Flehen und Bitten zu bewegen gesucht
habe, und Seide zur Antwort giebt:

Welch ein Sterblicher, der gegen deine Thränen
fühllos ist?

So werden diese, und überhaupt alle empfindungsvolle Verse,
allezeit sowohl der Wendung als dem Ausdrucke nach einfältig
seyn. Allein, der von Empfindung leere Verstand wird uns
jederzeit von dieser Einfalt abziehen; ich behaupte sogar, daß
er die Empfindung oft in einen Lehrsatz verwandeln werde.

Und wie sollte man in diesem Stücke auch nicht von
dem Verstande verführet werden? da das Eigenthümliche des
Verstandes darinnen besteht, Beobachtungen zu machen, die
Beobachtungen auf das Ganze anzuwenden, und alsdann
Schlüsse oder Lehrsätze daraus zu ziehen. Da ein Verstand
besitzender Mann sich an dieses Verfahren gewöhnt hat, so
ist es fast unmöglich, daß, wann er die Liebe nicht empfun-
den hat, und er diese Leidenschaft schildern wollte, er, ohne
es zu wissen, nicht oft die Empfindung unter Regeln bringen
sollte. Daher hat der Herr von Fontenelle einen von seinen
Schäfern sagen lassen:

Man müsse nicht lieben, wenn man ein zärtliches
Herz habe.

Ein

h) In dem englischen Trauer-
spiele Kleopatra, kömmt die Oc-
tavia wieder zum Antonius: sie ist
schön, Antonius kann wieder Ger-
schmack an ihr finden, und dieses
besüchert die Kleopatra; Anto-
nius sucht sie zu beruhigen. Wel-
cher Unterschied, sagt er zu
ihr, ist zwischen der Octavia

und Kleopatra. „O mein Ge-
liebter! giebt sie zur Antwort,
„wie groß ist nicht annoch der
„Unterschied unter meinem und
„ihrem Zustande! Octavia wird
„heute verachtet; sie ist aber deis-
„ne Gemahlinn. Eine unsterb-
„liche Hoffnung wohnet in ihrer
„Seele, sie trocknet ihr die Thrä-
„nen

Einbildungskraft u. der Empfindung. 501

Ein Gedanke, den er mit dem Quinault gemein hat, welchen er ganz anders ausdrückt, wenn er den Atys sprechen läßt:

Sollt' ich zum Unglück einmal lieben,
Wie würde sich mein Herz betrüben,
Da, wie ich weis, es sehr empfindlich ist!

Hat Quinault die Empfindung des Atys in keinen Lehrsatz verkehret: so hat er auch empfunden, daß ein von einer Sache lebhaft eingenommener Mensch keine Lust habe, etwas allgemeiner auszudrücken.

Mit dem Ehrgeize verhält es sich in dem Stücke ganz anders, als mit der Liebe. Die Empfindung des Ehrgeizes verträgt sich sehr wohl mit dem Verstande und der Ueberlegung: die Ursache dieser Verschiedenheit hängt von dem verschiedenen Gegenstande ab, den sich diese beyden Leidenschaften vorsehen.

Wornach verlanget einen Verliebten? nach der Gewogenheit der Person, die er liebet. Diese Gunstbezeugungen werden ihm nicht wegen der Hoheit seines Verstandes, sondern wegen seiner außerordentlichen Zärtlichkeit bewilliget. Die Liebe, die verzweifelnd und in Thränen zu den Füßen seiner Liebsten liegt, ist die zum rühren am allergeschickteste Beredsamkeit. Die Trunkenheit des Liebhabers veranlaßet und bedienet sich des Augenblicks der Schwachheit, welcher sein Glück vollkommen macht. Der Verstand hat an dem Siege keinen Antheil; er hat also mit der Empfindung der Liebe gar keine Verwandtschaft. Ueber

Si 3

die

„nen ab, und tröstet sie in ihm
„dem Unglücke. Morgen kann
„die eheliche Liebe dich in ihre
„Arme legen. Wie ist hingezogen
„mein Schicksal beschaffen?
„So bald die Liebe einen Augen-
„blick in deinem Herzen schweigt,
„bleibt mir keine Hoffnung übrig.
„Ich kann weder, wie sie, in der

„Gegenwart dessen, den ich liebe,
„seufzen, noch hoffen, daß ich ihn
„erweichen werde, noch mir wegen
„einer Rückkehr schmeicheln.
„So bald sich ein gleichgültiger
„Augenblick äußert, so ist alles
„mit mir vorbey; ein unermess-
„licher Raum und die Ewigkeit
„trennen mich auf immer von dir.

dieses verspricht die erstaunliche Leidenschaft eines Liebhabers dem geliebten Gegenstande tausend Vergnügen. Mit einem Ehrgeizigen verhält es sich ganz anders. Die Hefrigkeit seines Ehrgeizes verspricht seinen Bundesgenossen kein Vergnügen. Ist der Thron der Gegenstand seiner Begierden, und muß er zu dessen Besteigung sich auf eine mächtige Partey stützen, so würde er vergeblich seinen völligen Ehrgeiz den Augen seiner Anhänger vorlegen: sie würden ihm gleichgültig zuhören, wenn er nicht einem jeden den Theil anwies, den solcher an der Regierung haben sollte, und ihnen nicht den Vortheil zeigte, den sie durch seine Erhebung erlangen würden.

Endlich hängt der Liebhaber nur von dem geliebten Gegenstande ab: ein einziger Augenblick versichert ihm seine Glückseligkeit; die Ueberlegung hat die Zeit nicht, in ein Herz zu dringen, das desto lebhafter in Bewegung ist, als es sich dem näher sieht, was er zu erhalten wünschet. Der Ehrgeizige aber hat zur Ausführung seiner Entwürfe beständig allerhand Arten von Menschen nöthig. Um sich derselben mit Nutzen zu bedienen, muß er sie kennen: über dem hängt der Ausgang von Entwürfen ab, die mit Kunst eingefädelt, und von weitem her zubereitet worden seyn müssen. Wie viel Verstand gehört nicht zu deren Ueberlegung und Befolgung? Die Empfindung des Ehrgeizes verträgt sich also unumgänglich mit dem Verstande und der Ueberlegung.

Der dramatische Dichter kann also den Charakter eines Ehrgeizigen getreulich vorstellen, indem er ihm bisweilen dergleichen lehrreiche Verse in den Mund leget: welche, damit sie den Zuschauer heftig rühren mögen, eine Folge einer lebhaften Empfindung und einer tiefen Ueberlegung seyn müssen. Dergleichen sind die Verse, in welchen Catilina, um sich wegen der Kühnheit, mit welcher er sich vor dem Rathe stellet, zu rechtfertigen, zu dem Probus, der ihn des Unverständes beschuldiget, spricht:

Man findet Unverstand nicht in Verwegenheit,
Wohl aber im Entwurf von schlechter Sicherheit;
Wird

Wird solcher wohl geführt, so zeigt es Klugheit an,
Wenn man bisweilen selbst zum Srevel schreiten
kann.

Ich weis, zur Demuth stolzer Seelen
Darf man nicht eben Kunst, nur die Verachtung
wählen.

Was ich von dem Ehrgeize gesagt habe, zeigt an, nach
welchem verschiedenen Maasse, wenn ich mich so ausdrücken
darf, der Verstand sich mit den verschiedenen Gattungen der
Leidenschaften vermischen mag.

Ich will dieses Capitel durch nachstehende Bemerkung
schließen: daß, da unsere Sitten und unsere Regierungsform
uns nicht erlauben, daß wir uns so starken Leidenschaften,
wie der Ehrgeiz und die Rache es sind, überlassen dürfen;
man hier gemeinlich, als Schilderer der Empfindungen,
nur die Menschen anführet, die ein Gefühl von der väterli-
chen und kindlichen Zärtlichkeit, oder endlich an der Liebe ha-
ben: welche daher fast einzig und allein das französische Theater
beschäftiget.

Drittes Capitel.

Von der Kraft zu denken.

Die Kraft zu denken ist nichts anders, als eine Samm-
lung der Begriffe und neuer Zusammensetzungen.
Wenn man in einer Art alle mögliche Zusammensetzungen
gemacht hätte, so würde man keine Empfindung und keinen
Geist mehr dabey anbringen können; man würde in dieser
Art gelehrt, aber darum nicht geistreicher seyn. Es ist daher
ausgemacht, daß, wenn man in keiner Art mehr Entdeckun-
gen zu machen hätte, alles alsdann bloße Wissenschaft, das
Denken aber unmöglich seyn würde: weil man bis zu den
ersten Grundursachen der Dinge gelanget seyn würde. Wä-
re man einmal auf die allgemeinen und einfachen Grundsätze
gekommen, so würde die Wissenschaft der Dinge, die uns
bis dahin verholten hätten, fernerhin eine unnützliche Wis-
sen

senschaft seyn, und alle Bibliotheken, in welchen diese Geschichte aufbehalten werden, würden unbrauchbar werden. Man würde aus allen Materialien der Staatskunst und Gesetzgebung, das ist aus allen Geschichten, z. E. die kleine Anzahl der Grundsätze ausgezogen haben, welche geschickt wären, unter den Menschen die möglichste Gleichheit aufrecht zu erhalten, und der besten Regierungsform einmal ihr Daseyn zu geben. So würde es der Physik und überhaupt allen Wissenschaften ergehen. Der menschliche Geist, der in einer Menge von verschiedenen Werken zerstreuet ist, würde alsdann durch eine geschickte Hand in ein kleines Bändchen von Grundsätzen gebracht werden; so beynah, wie der Geist der Blumen, welche weitläufige Ebenen bedecken, durch die Kunst des Chymisten, ganz leicht in ein Gefäß zusammengebracht wird.

Der menschliche Geist ist in Wahrheit in allen Arten der Wissenschaften noch ferne von dem Ziele, welches ich voraussetze. Ich gestehe willig, daß wir noch so bald nicht zu der traurigen Nothwendigkeit, nur gelehrt zu seyn, werden gebracht werden; und daß es uns endlich, Dank sey es der menschlichen Unwissenheit! noch lange Zeit erlaubt seyn werde, denken zu dürfen.

Der Geist setzet also allezeit eine Erfindung voraus. Aber, wird man sagen, welches ist der Unterschied unter dieser Art der Empfindung, und jener, welche machet, daß wir den Titel eines Genies erhalten? Wollen wir diesen Unterschied finden; so müssen wir das Publicum fragen. In der Sittenlehre und Staatsklugheit wird das Publicum z. E. den Machiavel und den Verfasser des Geistes der Gesetze mit dem Titel der Genies beehren; und dem Rochefoucault und la Bruyere nur den Titel von Männern von vielem Verstande beylegen. Der einzige merkliche Unterschied unter diesen beyden Arten von Männern besteht darinnen: daß die erstern wichtigere Sachen abhandeln, mehr Wahrheiten unter einander verbinden, und ein größeres Ganzes liefern, als die andern. Nun setzet die Vereinigung einer
größern

größern Anzahl von Wahrheiten eine größere Menge von Zusammensetzungen, und folglich einen seltenern Mann voraus. Ueber dieses sieht das Publicum gern, wenn es allen denen aus einem Grundsatz gezogenen Folgen nachdenken kann: es muß also denjenigen, der ihm durch die Vereinigung einer Menge von Wahrheiten unter einerley Gesichtspunkte diesen Vortheil verschaffet, durch einen vorzüglichen Titel, als der Titel eines Genies ist, belohnen. So ist der merkliche Unterschied unter Genie und Geist in der philosophischen Klasse beschaffen.

In den Künsten, bey welchen man durch das Wort Talent dasjenige ausdrückt, was man in den Wissenschaften durch Geist bezeichnet, scheint der Unterschied beynahe eben derselbe zu seyn.

Derjenige, welcher sich nicht große Leute zu Mustern nimmt, welche in eben der Laufbahn ihm vorgegangen sind, sie nicht übertrifft, oder keine gewisse Anzahl guter Werke liefert, hat weder genug zusammengesezt, noch seinen Geist genugsam angestrengt, und hinlängliche Proben von Erfindung aufgewiesen, welche ihm den Titel eines Genies erworben hätten. Dem zu Folge sezet man den Regnard, Berzier, Campistron und Flechier in die Liste der Männer von Talent; da man Moliere, la Fontaine, Corneille und Bofuete als Genies anführet. Zu diesem seze ich noch hinzu, daß man sogar bisweilen dem Verfasser den Titel abspricht, dem man dem Werke giebt. Eine Erzählung, ein Trauerspiel wird mit großem Erfolge aufgenommen: man kann von diesen Werken sagen, daß sie voller Genie sind, ohne daß man sich bisweilen untersteht, dem Urheber den Titel zuzugestehen. Will man denselben erhalten, so muß man entweder, wie la Fontaine, in einer Menge kleiner Stücke den Werth eines großen Werks besitzen; oder wie Corneille und Racine eine gewisse Anzahl vortrefflicher Trauerspiele verfertigt haben.

In der Dichtkunst ist das epische Gedicht das einzige Werk, dessen Weitläufigkeit ein zureichendes Maaß der

Aufmerksamkeit und Erfindung voraussetzet, um einen Menschen deshalb mit dem Titel eines Genies auszuzeichnen.

Ich muß, ehe ich dieses Capitel schliesse, noch zwei Anmerkungen machen. Die erste ist diese, daß man in den Künsten nur diejenigen mit dem Namen des Geistes bezeichne, welche, ohne Genie und Talent in einer Art, die Schönheiten einer andern Art in dieselbe herüberbringen: von der Art sind z. E. des Herrn von Fontenelle Lustspiele, welche von dem komischen Genie und Talent entblößt, von einigen philosophischen Schönheiten glänzen. Die andere besteht darinn, daß die Erfindung dem Geiste vergestalt eigen sey, daß man bis hieher diejenigen, welche nützlichen Bedienungen vorstehen, deren Verwaltung aber keine Erfindung erfordert, mit keinem Beynamen bezeichnet habe, die sich nur für einen großen Geist schicken. Eben derselbe Gebrauch, welcher dem Richter, dem Rentmeister ⁱ⁾ und dem geschickten Rechenmeister das Beywort gut beygelegt, erlaubt uns, dem Dichter, Gesetzgeber, Feldmesser und Redner den Beynamen erhaben zuzueignen. Der Geist setz also jederzeit Erfindung voraus. Diese Erfindung, welche in dem Genie erhabener ist, fasset über dieses eine weitere Aussicht in sich; sie setz folglich sowohl mehr Hartnäckigkeit, welche über alle Schwierigkeiten sieget, als Kühnheit des Charakters, welche sich neue Wege bahnet, voraus.

Dieses ist der Unterschied zwischen dem Genie und dem Geiste, und der Hauptbegriff, den man mit dem Worte Geist verknüpfen muß.

Nachdem ich diesen Unterschied aus einander gesetzt habe, muß ich noch anzeigen: daß wir aus einer Armuth der Sprache gezwungen sind, diesen Ausdruck in tausend verschiedenen Bedeutungen anzunehmen, die nur von einander durch die Beyworte unterschieden werden, welche man zu dem Worte Geist hinzusetzt. Diese Beyworte, welche je-

ⁱ⁾ Ich sage deswegen nicht, daß gute Richter und Rentmeister nicht denken dürften; sondern ich sage nur, daß sie als Richter und

berzeit von dem Leser oder dem Zuschauer angegeben werden, beziehen sich beständig auf den Eindruck, welchen eine gewisse Art der Begriffe auf ihn gemacht haben.

Hat man von dieser Sache so vielmal und vielleicht ohne Erfolg gehandelt, so ist es daher gekommen, daß man den Geist nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet hat; daß man die Beyworte, fein, stark, leuchtend 2c., welche man zu dem Worte Geist gesetzt hat, für wesentliche und unterschiedene Eigenschaften gehalten hat; und daß man endlich diese Beyworte nicht als einen Ausdruck der verschiedenen Wirkungen, welche sie auf uns machen, und als verschiedene Gattungen von Begriffen und verschiedene Weisen solche auszudrücken, angesehen hat. Um die über diese Sache ausgedehnte Dunkelheit zu vertreiben, will ich mir Mühe geben, in den folgenden Capiteln die verschiedenen Begriffe deutlich zu bestimmen, die man mit denen, dem Worte Geist oft beygesetzten Beywörtern, verbinden muß.

Viertes Capitel.

Von der feinen und nachdrucksvollen Denkungsart.

In der Physik giebt man dem den Namen fein, was man ohne Mühe nicht wahrnehmen kann. In der Moral, das ist, so bald es Begriffe und Empfindungen giebt, leget man eben demjenigen den Namen fein bey, was man ohne einige Anstrengung des Geistes und ohne große Aufmerksamkeit nicht erkennen kann.

Der Geizige bey dem Moliere hat seinen Bedienten im Verdacht, daß er ihn bestohlen hätte: er durchsucht ihn; und da er in seinen Taschen nichts findet, sagt er zu ihm: ohne dich zu durchsuchen, gieb mir das wieder, was du mir genommen hast. Dieser Ausdruck Harpagons

und Rentmeister keiner Erfindung der Beschaffenheit eines Gesehgers
nötig haben; man wollte denn bers vermengen.
die Eigenschaft eines Richters, mit

gons ist fein, und dem Charakter eines Geizigen gemäß; das Feine davon aber war schwer zu bemerken.

Als die Nymphe Io, in der Oper Isis, die Klagen des Hierax zu hemmen, zu ihm sagt: Wird euren Nebenbuhlern denn besser, als euch, begegnet? Und Hierax ihr antwortet:

Das Uebel meiner Nebenbuhler kömmt meiner
Quaal nicht bey.

Der süße Betrug einer eiteln Hoffnung
Machet nicht, daß sie von dem Gipfel ihres
Glücks herabfallen:

Keiner von ihnen hat, wie ich, euer Herz verloren:

Ich bin nicht, wie sie,
An euren harten Sinn gewöhnt,
Welche Pein, daß man aufhören muß zu ge-
fallen,

Da man das Vergnügen, geliebt zu werden,
versuchet hat!

Diese Empfindung ist der Natur gemäß; sie ist aber fein, und in dem Grunde des Herzens eines unglücklichen Liebhabers verborgen. Man müßte die Augen eines Quinault haben, wenn man sie darinnen wahrnehmen wollte.

Von der Empfindung wollen wir zu den feinen Begriffen übergehen. Unter einem feinen Begriffe versteht man einen aus einem Hauptbegriffe fein geleiteten Schluß ^{k)}. Ich sage einen Schluß; weil, sobald eine Idee an Wahrheiten fruchtbar wird, sie den Namen eines feinen Begriffs ablegt, und den Namen eines Grundsatzes oder eines Hauptbegriffs annimmt. Man sagt die Grundsätze, und nicht die feinen Begriffe, des Aristoteles, Descartes, Locke und Newtons. Nicht deswegen, weil diese Philosophen, um von Beobachtungen zu Beobachtungen und bis zu Haupt-

^{k)} Die Werke des Herrn von Fontenelle geben tausend Beispiele davon an die Hand.

Hauptbegriffen zu gehen, nicht viel Feinheit des Geistes, das ist, viele Aufmerksamkeit nöthig gehabt hätten. Die Aufmerksamkeit ist (es sey mir erlaubt, im Vorbeygehen diese Anmerkung zu machen) ein Mikroskopium, welches, indem es die Gegenstände ohne Veränderung der Gestalt für unsere Augen vergrößert, uns an denselben eine Menge von Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten bemerken läßt, die für ein aufmerksames Auge unsichtbar sind. Der Geist ist in allen Arten eigentlich nichts, als eine Wirkung der Aufmerksamkeit.

Um mich aber nicht von meinem Gegenstande zu entfernen, muß ich bemerken, daß eine jede Idee und Empfindung, deren Entdeckung bey einem Verfasser viel Feinheit und Aufmerksamkeit voraussetzet, indessen niemals den Namen fein erhalten werde, wenn diese Empfindung oder dieser Begriff in einem Auftritte vorgestellt, oder durch eine einfältige und natürliche Wendung ausgedrückt wird. Denn das Publicum benennet dasjenige nicht fein, was es ohne Mühe versteht: es bezeichnet durch die mit dem Worte Geist verbundenen Beyworte niemals andere, als solche Eindrücke, welche die Begriffe oder Empfindungen, die man ihm vorstellt, in demselben machen.

Da dieses festgesetzt worden ist, so versteht man durch eine feine Idee eine solche, welche der Scharfsichtigkeit der meisten Leser entwischt: sie entwischt ihnen aber, wenn der Verfasser die Zwischenbegriffe übergeht, die zum Begriffe desjenigen nöthig waren, den er ihnen vorträgt.

Von der Art war dieser Ausdruck, dessen der Herr von Fontenelle sich oft bediente: man würde fast alle Religionen vernichten ¹⁾, wenn man diejenigen, die sie bekennen, zur Liebe unter sich anhielte. Ein scharfsinniger Mann kann die Zwischenbegriffe leichtlich ersetzen, durch

¹⁾ Was in Ansehung der falschen Religionen wahr seyn kann, wendet werden: diese gebent uns die Liebe des Nächsten. mag auf die unsere nicht anges

durch welche diese zwey in der Redensart enthaltenen Sätze mit einander zusammenhängen m): allein es giebt wenig scharfsinnige Leute.

Man nennet auch diese Ideen noch feine Begriffe, welche durch einen dunkeln, räthselhaften und künstlichen Schwung ausgedrucket werden. Hier benennet man überhaupt nicht sowohl die Art der Begriffe selbst, als vielmehr die Art, mit welcher sie ausgedrucket werden, sein.

Wenn der Herr von Fontenelle in der Lobrede auf den Cardinal Dubois, indem er von der Sorgfalt spricht, mit der er der Erziehung des Herzoges von Orleans, des Regenten, vorstand, saget: Dieser Prälat habe alle Tage gearbeitet sich unnützlich zu machen; so erhält diese Idee ihre Feinheit durch den dunkeln Ausdruck.

Wenn, in der Oper Thetis, diese Göttinn, um sich an dem Peleus, den sie für untreu hält, zu rächen, saget:

Wein

m) Mit einer andern Redensart des Herrn von Fontenelle verhält es sich eben so. Er sagte: wenn ich schrieb, habe ich mir allezeit angelegen seyn lassen, daß ich mich verstünde. Wenig Leute verstehen das wirklich, was der Herr von Fontenelle hierdurch sagen will. Man empfindet die Wichtigkeit eines Gebotnes, dessen Beobachtung so schwer ist, nicht so wie er. Wir wollen nicht von gewöhnlich denkenden Leuten reden, sondern wie viele Leute giebt es nicht unter den Matebranchen, Leibnizen und den größten Philosophen, welche aus Mangel der Anwendung dieses Fontenellischen Ausdrucks, nicht getrachtet haben sich zu verstehen, ihre Grund-

sätze zu zergliedern, sie auf einfache und allezeit deutliche Sätze herunter zu setzen, zu welchen man nicht kommen kann, ohne zu wissen, ob man sich versteht, oder nicht versteht. Sie haben sich auf weitschweifige Grundsätze gegründet: deren Dunkelheit allen denen verdächtig ist, die das Sprüchwort des Fontenelle in ihrem Gemüthe allezeit gegenwärtig haben. Aus Mangel, genugsamen Grund gesucht zu haben, ist der unermessliche Bau ihres Lehrgebäudes, so wie sie es nach und nach erbaueten, gesunken.

n) Ich weiß wohl, daß feine Wendungen ihre Anhänger haben. Sie werden sagen: daß, was

Mein Herz hat sich durch den falschen Schein bethören lassen,
 Den du nur gegen mich erdichtetest;
 Allein ich will es bestrafen, und mir die Last auflegen
 Einen andern als dich zu lieben;

so ist es wieder gewiß, daß dieser Begriff, und alle Begriffe dieser Art, nur der räthselhaften Wendung, unter welcher man sie vorträgt, den Namen feiner, den man ihnen gemeiniglich beylegen wird, und folglich der geringen Mühe, welche der Geist sie zu verstehen anwenden muß, zuzuschreiben haben werden. Alles, was der Deutlichkeit zuwider ist, ist also ein Fehler der Schreibart; eine jede Art des feinen Ausdrucks ist daher fehlerhaftⁿ); man muß denn um so vielmehr aufmerksam seyn, seinen Begriff durch eine einfältige und natürliche Wendung und Ausdruck zu geben, je feiner dieser Begriff ist, und dem Verstande der Leser desto leichter entwischen kann.

Nun.

was alle Welt leichtlich versteht, glaubt auch alle Welt gedacht zu haben: die Deutlichkeit des Ausdrucks ist also allemal eine Ungeschicklichkeit des Verfassers; man muß seine Gedanken allezeit mit Gewölke überziehen. Tausend Leute loben mit vieler Hitze diese Art zu schreiben: weil ihnen das schmeichelt, daß sie durch die Wolken hindurch gedrungen sind; welches gemeinen Lesern nicht so leicht fällt, und weil sie mitten unter der Dunkelheit des Ausdrucks, eine Wahrheit gefunden haben, sie hinfolglich unter dem Vorwande den Verfasser zu loben, mehr ihrer Scharfsichtigkeit die Ehre erweisen. Diese Sache ist richtig. Ich aber behaupte, man müsse dergleichen

Lobeserhebungen nicht achten, und der Begierde sie zu verdienen, widerstehen. Wird ein Gedanke fein ausgedrückt, so giebt es sogleich nicht Leute, die ihn verstehen; endlich aber wird er durchgängig verstanden. So bald man nun das Räthsel des Ausdrucks errathen hat, so ist dieser Gedanke von scharfsinnigen Leuten auf den innerlichen Werth gebracht, und von mittelmäßigen Leuten oft heruntergesetzt worden: weil sie sich ihres geringen Nachdenkens schämen, so rächen sie allezeit durch eine unbillige Verachtung dem Schimpf, den die Feinheit einer Wendung der Einsicht ihres Verstandes zugezogen hat.

Nunmehr wollen wir uns zu der Art des Geistes wenden, welche durch das Beywort nachdrucksvoll bezeichnet wird.

Ein nachdrücklicher Begriff ist ein solcher, der wichtig und geschickt ist, auf uns einen lebhaften Eindruck zu machen. Dieser Eindruck kann entweder eine Wirkung des Begriffs selbst, oder der Art, nach welcher sie ausgedrückt wird ^{o)}, seyn.

Ein ziemlich gemeiner Begriff, der aber durch einen rührenden Ausdruck, oder durch ein Bild, gegeben wird, kann einen ziemlich starken Eindruck auf uns machen. Der Abt Cartaut sagt zum Exempel in der Vergleichung Virgills mit dem Lucan: „Virgil ist ein Priester, der mitten unter den Possierlichkeiten des Tempels erhaben steht; der wahnende, heichlerische und andächtige Charakter seines Heladen verunehret den Dichter; sein feuriger Geist scheint nur durch das Licht der vor den Altären aufgehängenen Lampen erhitzt zu seyn, anstatt daß das kühne Feuer Lucans von dem Blise in lodernde Flammen gerathen zu seyn scheint.“ Das, was uns lebhaft rühret, ist also dasjenige, was durch das Beywort nachdrucksvoll bezeichnet wird. Nun haben das Große und Nachdrucksvolle dieses mit einander gemein, daß sie einen lebhaften Eindruck auf uns machen; daher hat man solche auch oft mit einander vermengt.

Damit wir die verschiedenen Begriffe, die man sich unter dem, was Groß und Nachdrucksvoll ist, vorstellen muß, deutlich bestimmen, so will ich besonders betrachten: was Groß und was Nachdrucksvoll sey, 1) in den Begriffen, 2) in den Bildern, 3) in den Empfindungen.

Ein großer Begriff ist der, der durchgängig wichtig ist. Die Begriffe dieser Art aber sind nicht immer diejenigen,

^{o)} In Persien bezeichnet man durch die Beyworte *Mas* oder *Bildhauer*, die ungleiche Stärke der verschiedenen Dichter; und dem zu Folge sagt man: ein *malerischer*, ein

gen, welche uns am lebhaftesten rühren. Die Lehrfäße des Portikus oder Lyceums, die für alle Menschen überhaupt, und folglich auch für Athenienser, wichtig waren, mußten immittelst lange den Eindruck nicht auf sie machen, wie die Anreden des Demosthenes, als dieser Redner ihnen ihre Feigheit vorwarf, und zu ihnen sagete: Es fraget einer den andern, ist Philippus todt? Je nun, ihr lieben Athenienser, was ist euch daran gelegen, ob er lebet oder gestorben ist. Hätte der Himmel euch auch von ihm frey gemacht, so würdet ihr euch doch selbst gar bald einen andern Philippus machen. Rührete die Rede ihres Redners die Athenienser mehr, als die Entdeckungen ihrer Philosophen: so trug ihnen Demosthenes auch Begriffe vor, die ihrer damaligen Stellung gemäß, und folglich ihnen unmittelbar von mehrerer Wichtigkeit waren.

Diejenigen Leute nun, welchen überhaupt nichts besser, als der gegenwärtige Zeitpunkt bekannt ist, werden von der Art Ideen allezeit lebhafter gerühret werden, als durch diejenigen, welche eben darum, weil sie groß und allgemein sind, nicht so unmittelbar für den Staat gehören, in welchem sie sich befinden.

Daher sind diese Stücke der Beredsamkeit, die geschickt waren, die Seelen in Bewegung zu setzen, und diese Reden, die so nachdrücklich waren, weil man in denselben die einem Staate damals gegenwärtigen Vortheile durchgieng, nicht von so weitläufigem und dauerhaftem Nutzen, als die Entdeckungen eines Philosophen, die allen Zeiten und allen Orten nützlich seyn können.

In Absicht auf die Begriffe ist der einzige Unterschied unter Groß und Nachdruckvoll dieser: daß das eine durchgängiger, und das andere lebhafter nützlich ist p).

Be-

ein bildhauerischer Dichter.

p) Man saget bisweilen von einem Vernunftschlusse, daß er

stark oder bündig sey; aber allezeit wenn es eine Sache betrifft, die uns wichtig ist. Daher giebt man

R f

man

Betrifft es schöne Bilder, Beschreibungen oder Gemälde, die deswegen gemacht sind, daß sie die Einbildungskraft rühren sollen: so haben das Nachdruckvolle und Große dieses mit einander gemein, daß sie uns große Gegenstände vorstellen müssen.

Lamerlan und Cartouche sind zween Räuber, deren einer mit vier mal hundert tausend, und der andere mit vierhundert Mann stiehlt: der erste erhält unsere Ehrerbietung, und der andere unsere Verachtung *g*).

Was ich von dem Sittlichen sage, wende ich auf das Natürliche an. Alles, was an sich selbst klein ist, oder dadurch wird, daß man es mit großen Dingen vergleicht, machet fast keinen Eindruck auf uns.

Man stelle sich den Alexander in der heldenmäßigsten Stellung, in dem Augenblicke, in welchem er auf die Feinde eindringt, vor: setzet die Einbildungskraft ihm einen von den Söhnen der Erde zur Seite *r*), welche, da sie jährlich anderthalb Fuß in die Dicke und ohngefähr sechs Fuß in die Höhe wuchsen, den Berg Ossa auf den Pelion setzen konnten; so ist Alexander nichts als eine kurzweilige Puppe, und seine Wuth nur lächerlich.

Wenn das Nachdruckvolle allezeit groß ist, so ist doch das Große nicht allezeit nachdrücklich. Eine Auszierung des Tempels des Schicksals, oder der himmlischen Feste, kann groß, majestätisch und sogar erhaben seyn; sie wird uns aber nicht so stark rühren, als eine Auszierung des Tartarus. Das Gemälde von der Herrlichkeit der Heiligen ist nicht so geschickt, die Einbildungskraft in Erstaunen zu setzen, als das jüngste Gericht des Michel Angelo.

Das

man diesen Namen den geometrischen Beweisen nicht, die unter allen Arten von Schlüssen, ohne Widerspruch die bündigsten sind.

g) Alles wird ohne die Stars

fe lächerlich; alles wird durch sie edler. Welcher Unterschied unter der Betrügerey eines Contrebandiers (Schleichhändlers) und unter Karl des Fünften seiner.

Das Nachdruckvolle wird also durch das Große, wenn es mit dem Schrecklichen verbunden ist, hervorgebracht. Wenn nun alle Menschen empfindlicher gegen den Schmerz, als gegen das Vergnügen sind; wenn ein heftiger Schmerz alle angenehme Empfindung betäubet, da ein lebhaftes Vergnügen die Empfindung eines lebhaften Schmerzens nicht ersticken kann; so muß das Stärkere allezeit einen lebhaftern Eindruck auf uns machen. Das Bild der Hölle muß uns also stärker rühren, als das Gemälde vom Olymp.

In Absicht des Vergnügens wird die Einbildungskraft, durch die Begierde nach einer größern Glückseligkeit ange- spornet, allezeit erfindungsreicher. Dem Olymp werden daher beständig einige Annehmlichkeiten fehlen. Betrifft es das Schreckliche, so hat die Einbildungskraft keinen so wichti- gen Antrieb zur Erfindung. Da sie in diesem Falle an sich leichter verfährt: so wird die Hölle allezeit fürchterlich ge- nug seyn?

So ist der Unterschied des Großen und Starcken in den Auszierungen und dichterischen Beschreibungen beschaffen. Nunmehr wollen wir untersuchen, ob man in dramatischen Schilderungen und dem Gemälde der Leidenschaften nicht eben denselben Unterscheid, unter diesen beyden Arten des Geistes antreffen sollte.

In der tragischen Klasse giebt man einer jeden Leiden- schaft, einer jeden Empfindung, die uns sehr lebhaft rüh- ret, den Namen starker; das ist, allen denjenigen, deren Spiel oder Schlachtopfer der Zuschauer seyn kann.

Niemand ist sicher vor den Streichen der Rache und der Eifersucht. Der Austritt des Acreus, welcher seinem Bruder Thyestes einen Becher voll von dem Blute seines

Rf 2

Soh-

*) Cäsar, welcher von sich selbst sagete: *veni, vidi, vici*, (ich bin gekommen, ich habe ge- sehen und gestieget) und dessen Eroberungen so schleunig waren,

würde in den Augen eben dieses Riesens auf der Erde nach der langsamen Art einer Meerspinne oder Schnecke zu kriechen schei- nen.

Sohnes reichet; die Wuth des Rhadamistus, welcher die Reize der Zenobia den begierigen Blicken des Ueberwinders zu entziehen, sie bluttriefend nach dem Fluß Araxes schleppet, stellen also dem Blicke der Privatleute zwey schrecklichere Gemälde vor, als es das Bild eines Ehrgeizigen seyn würde, der sich auf den Thron seines Herrn setzet.

In diesem letzten Gemälde erblicket ein Privatmann nichts Gefährliches für ihn. Keiner von den Zuschauern ist ein Monarch: das Unglück, welches oft durch Staatsveränderungen veranlasset wird, ist nicht so bevorstehend, daß es ihm ein Schrecken einjagen sollte: er muß das Schauspiel also mit Vergnügen betrachten *s*). Dieses Schauspiel gefällt einigen dadurch, daß es ihnen in den erhabensten Ständen eine Unbeständigkeit des Glücks sehen läßt: welche gewisser maßen alle Stände einander gleich machet, und die Kleinen wegen der Niedrigkeit ihres Standes tröstet. Für andere hat dasselbe diesen Reiz, daß es ihrer Unbeständigkeit schmeichelt; eine Unbeständigkeit, welche sich auf das Verlangen nach einer bessern Beschaffenheit gründet, ihnen durch den Umsturz der Reiche beständig die Hoffnung eines glücklichern Zustandes in die Augen leuchten läßt, und ihnen die Möglichkeit davon als sehr nahe zeigt. Es entzückt endlich den mehresten Theil der Menschen, selbst durch die Größe des Gemäldes, welches es vorstellet, und durch den Antheil, den man an dem schäßbaren und tugendhaften Helden nehmen muß, den der Poet auftreten läßt. Die Begierde nach der Glückseligkeit, welche uns die Achtung als ein Mittel glücklicher zu seyn betrachten läßt, machet, daß wir uns beständig an die Stelle einer solchen Person setzen. Diese Gleichheit ist, wenn ich so sagen darf, um so
viel

s) Dieser Ursache muß man zum Theil die gefaste Bewunderung der Geißeln der Erden, dieser Krieger, deren Tapferkeit die Reiche umkehret und die Gestalt der Welt verändert, zuschreiben.

Man liest ihre Geschichte mit Vergnügen; man würde sich aber scheuen, zu ihrer Zeit geboren zu werden. Es geht mit diesen Eroberern, wie mit den
schwarz

viel vollkommener, und wir nehmen an dem glücklichen oder unglücklichen Schicksale eines großen Mannes desto lebhaftern Antheil, als dieser große Mann uns schätzbarer scheint, das ist, als seine Begriffe und Empfindungen mit den unserigen mehr Aehnlichkeit haben. Ein jeder erkennet an einem Helden mit Vergnügen die Empfindungen, von denen er selbst voll ist. Dieses Vergnügen ist um desto lebhafter, als dieser Held eine größere Rolle auf Erden spielt, als er; wie Hannibal, Sylla, Sertorius und Cäsar über ein Volk siegen will, dessen Schicksal das Schicksal der ganzen Welt wird. Die Gegenstände rühren uns allezeit nach dem Maaße ihrer Größe. Man stelle auf dem Schauplatze die Verschwörung zu Genua und Rom vor; man entwerfe mit gleich kühnem Zuge den Charakter des Grafen von Fiesco und des Catilina; man eigne ihnen einerley Stärke, einerley Muth, einerley Verstand und Erhabenheit zu: ich behaupte, der kühne Catilina werde fast alle unsere Bewunderung auf sich ziehen; die Höhe seiner Unternehmung wird auf seinen Charakter zurückfallen, ihn in unsern Augen vergrößern, und unser Betrug wird seinen Ursprung aus dem Verlangen zur Glückseligkeit nehmen.

Man wird sich wirklich allezeit desto glücklicher schätzen, als man mächtiger seyn, als man über ein stärkeres Volk herrschen, als es mehreren Leuten angelegen seyn wird, unserm Verlangen zuvor zu kommen, und dasselbe zu befriedigen; und als wir allein frey auf Erden, von einer ganzen Welt von Sklaven umgeben seyn werden.

Dieses sind die vornehmsten Ursachen des Vergnügens, welches uns das Gemäld des Ehrgeizes, dieser Leidenschaft, welche den Namen der großen, nur wegen der großen Ver-

Rf 3

ände

schwarzen und mit Blitzen durchfahrenden Wolken; der Donner, der aus ihren Seiten hervorschießet, zerschmettert im Fallen Thüme und Felsen. Sieht man

dieses Schauspiel in der Nähe, so wird man kalt vor Schrecken; sieht man es aber in einer Entfernung, so erwecket es unsere Bewunderung.

änderungen führet, die durch sie auf Erden veranlasset werden, machet.

Hat die Liebe deren bisweilen veranlasset; hat sie die Schlacht bey Actium zum Besten des Octavius entschieden; hat sie in einem uns nähern Zeitalter den Mohren die Thore von Spanien eröffnet, und nach und nach eine Menge von Thronen umgeworfen und wieder aufgerichtet: so sind diese großen Veränderungen indessen nie unausbleibliche Wirkungen der Liebe, sondern mehr Wirkungen des Ehrgeizes gewesen.

Es haben daher das Verlangen nach Hoheit und die Liebe des Vaterlandes, welche man als einen tugendhaften Ehrgeiz ansehen kann, jederzeit den Namen großer und allen andern Leidenschaften vorzuziehender Leidenschaften erhalten: ein Name, der den Helden, welche von diesen Leidenschaften brannten, und hernach dem Corneille und andern berühmten Dichtern beigelegt wurde, die sie geschildert haben. Hierbey muß ich aber bemerken, daß die Leidenschaft der Liebe nicht minder schwer zu schildern sey, als der Ehrgeiz. Um den Charakter der Phädra mit so vieler Geschicklichkeit auszubilden, wie Racine gethan hat, mußte man gewiß nicht weniger Begriffe, Zusammensetzungen und Verstand haben, als zur Entwerfung des Charakters der Kleopatra in der Rodogune. Der Name groß ist nicht sowohl mit der Geschicklichkeit des Malers, als mit der Wahl seines Gegenstandes verbunden.

Aus dem, was ich gesagt habe, folget, daß, wenn die Menschen empfindlicher gegen den Schmerz als gegen das Vergnügen sind: so müssen die Gegenstände der Furcht und des Schreckens sowohl in Absicht von Begriffen, als Gemälden und Leidenschaften, sie stärker rühren, als Sachen, die zum allgemeinen Erstaunen und Bewundern gemacht sind. Das Große ist also in allen Arten dasjenige,

*) Die übertriebene Größe eines Bildes machet solches bisweilen lächerlich. Wenn der Psalmist saget: daß die Ber-

ge wie Widder hüpfen, so machet dieses große Bild nur eine geringe Wirkung bey uns, weil

ge, was durchgängig rühret: und das Starke, welches feinen so allgemeinen, aber lebhaftern Eindruck machet.

Die Entdeckung des Seekompasses ist unstreitig der Menschheit von weit allgemeinerem Nutzen, als die Entdeckung einer Zusammenverschwörung: diese letztere Entdeckung ist aber für die Nation, bey welcher sie geschieht, unendlich wichtiger.

Da ich den Begriff des Nachdruckvollern oder Stärkern bestimmet habe, so will ich bemerken: daß, da die Menschen sich ihre Begriffe durch Worte mittheilen können, die Stärke des Ausdrucks der Stärke des Gedankens nicht gleichkömmt; so mag der Gedanke so stark seyn, als er will, so wird er doch allezeit schwach scheinen, denen wenigstens, welche mit der Kraft des Geistes nicht begabt sind, welche die Schwäche des Ausdrucks ersetzt.

Will man nun einen Gedanken nachdrücklich geben, so muß man denselben 1) deutlich und bestimmt ausdrücken: weil ein jeder durch einen zweydeutigen Ausdruck gegebener Begriff, einem Gegenstande gleich ist, den man durch einen Nebel erblicket, und dessen Eindruck nicht deutlich genug ist, weil er schwach ist. 2) Muß dieser Gedanke, wenn es möglich ist, in ein Bild eingekleidet, und das Bild ein genauer Abdruck des Gedankens seyn.

Wenn alle unsere Begriffe in der That eine Wirkung unserer sinnlichen Empfindungen sind: so muß man unsere Begriffe auch andern Menschen durch die Sinne beyzubringen suchen. Man muß also, wie ich in dem Capitel von der Einbildungskraft gesaget habe, mit den Augen sprechen, wenn man will, daß uns der Verstand hören soll.

Soll uns ein Bild stark rühren, so ist es nicht genug, daß dasselbe richtig und genau nach unserm Begriffe abgepaßt sey; dasselbe muß über dieses groß, doch ohne Riesensform seyn 1). Ein dergleichen Bild ist das, dessen sich der

Rf 4

un-

es wenig Menschen giebt, deren Einbildung so stark wäre, daß sie sich ein deutliches und lebhaftes Bild von Bergen machen sollten, welche wie Ziegenböcke sprängen.

unsterbliche Verfasser des Geistes der Gesetze bedienet hat, wenn er die unumschränkten Beherrscher mit den Wilden vergleicht, welche mit der Art in der Hand den Baum fällen, dessen Früchte sie sammeln wollen.

Dieses große Bild muß ferner neu seyn, oder wenigstens unter einer neuen Geschichte dargestellt werden. Die Verwunderung, welche durch dessen Neuheit rege gemacht wird, und unsere ganze Aufmerksamkeit auf einen Begriff heftet, läßt ihm die Zeit, daß er einen stärkern Eindruck auf uns machen kann.

Man erreicht endlich in dieser Art den letzten Grad der Vollkommenheit, wenn das Bild, unter welchem man einen Begriff vorstellt, ein bewegliches Bild ist. Dieses Gemälde, welches beständig dem Gemälde einer unbeweglichen Sache vorgezogen wird, erwecket in uns mehrere Empfindungen, und machet folglich auf uns einen weit lebhaftern Eindruck. Eine ruhige Luft rühret uns nicht so sehr, als eine stürmische.

Ein Verfasser muß also die Stärke seines Ausdrucks zum Theil seiner Einbildungskraft zuschreiben; durch diese Unterstützung pflanzet er alles Feuer seiner Gedanken in den Seelen seiner Leser fort. Eignen die Engländer in diesem Stücke sich vor uns einen großen Vorzug zu, so rühret er nicht sowohl von der eigenthümlichen Stärke ihrer Sprache, als von ihrer Regierungsform her. In einem freyen Staate ist man beständig nachdrücklicher, weil der Mensch darinnen hohe Gedanken fassen. und sie eben so lebhaft ausdrücken kann, als er sie gefaßt hat. In monarchischen Staaten geht es nicht so an: in diesen Ländern widersehet sich dem Schwunge des Geistes der Vortheil gewisser Stände, einige mächtige Privatpersonen und oft noch eine falsche und niedrige Politik. Wer sich unter dergleichen Regierungen auch bis zu erhabenen Begriffen erhebt, sieht sich oft genöthiget, sie zu verschweigen; oder wenigstens deren Stärke durch eine Zweydeutigkeit, durch das Räthselhafte und durch den schwachen Ausdruck, zu entkräften. Daher saget der

der Lord Chesterfield in einem an den Abt von Guasco gerichteten Briefe, indem er von dem Verfasser des Geistes der Gesetze spricht: „Es ist Schade, daß der Präsident von Montequiou, der ohne Zweifel durch die Furcht vor der Regierung zurückgehalten wurde, nicht das Herz gehabt hat, alles zu sagen. Man merket wohl im Ganzen, was er über gewisse Sachen denkt; allein, er drücket sich nicht deutlich und nachdrücklich genug aus: man würde weit besser gewußt haben, was er dachte, wenn er in London geschrieben hätte, und ein geborner Engländer gewesen wäre.“

Dieser Mangel des nachdrücklichen Ausdrucks ist indessen kein Geniesehler der Nation. In allen Arten, welche in den Augen der Staatsbedienten gering geachtet, und mit Verachtung dem Genie überlassen werden, kann ich tausend Beweise von dieser Wahrheit anführen. Welche Stärke des Ausdrucks findet man nicht in gewissen Reden Bossuets, und in gewissen Auftritten im Mahomet! Ein Trauerspiel, welches, man mag es tadeln, wie man will, eines der schönsten Werke des berühmten Herrn von Voltaire ist.

Ich will mit einer Stelle des Abts Cartaut schließen; eine Stelle, die voll von dieser Stärke des Ausdrucks ist, deren man unsere Sprache nicht für fähig hält. Er entdeckt darinnen den Grund des ägyptischen Aberglaubens.

„Wie hätte dieses Volk nicht das abergläubischste Volk seyn sollen? Aegypten war ein Land voller Zaubereyen: die Einbildungskraft ward daselbst unaufhörlich durch die großen Maschinen des Wunderbaren in Bewegung erhalten; allenthalben waren Aussichten des Schreckens und der Verwunderung. Der Fürst war ein Gegenstand des Erstaunens und Schreckens: gleich dem Blitze, welcher in die Tiefe der Wolken zurück gefahren, und darinnen mit desto mehrerer Stärke und Majestät zu donnern scheint, ließ der Monarch seinen Willen in der Tiefe seiner Irrgänge und seines Pallastes zu Papiere bringen. Die Könige zeigten sich nicht ohne eine schreckliche und furchtbare Kü-

K f 5

stung

„stung einer Gewalt, die durch einen himmlischen Ursprung
 „noch mehr erhoben wurde. Der Tod der Könige war eine
 „Vergötterung: die Erde wurde unter dem Gewichte ihrer
 „Ehrendächtnisse niedergedrückt. Als von mächtigen Göt-
 „tern, war Aegypten von ihnen mit prächtigen Obeliskten, an
 „welchen wundersame Aufschriften stunden, und mit ungeheu-
 „ren Pyramiden bedeckt worden, deren Spitzen bis in die Lüf-
 „te reicheten: als wohlthuende Götter hatten sie diese Seen
 „gegraben, welche stolz genug Aegypten wegen der Unauf-
 „merksamkeit der Natur in Sicherheit stellten.

„Fürchterlicher als der Thron und seine Monarchen,
 „täuschten die Tempel und ihre Priester die Einbildungskraft
 „der Aegypter noch mehr. In dem einen von diesen Tempeln
 „stand die große Säule des Serapis. Kein Sterblicher ge-
 „traute sich, sich derselben zu nähern. Mit der Dauer die-
 „ser Säule war die Dauer der Welt verbunden. Wer dieses
 „Zaubersiegel zerbrochen hätte, hätte die ganze Welt in ihr
 „ersteres Chaos versenket. Die leichtgläubigkeit hatte keine
 „Gränzen; alles war in Aegypten räthselhaft, wunderbar
 „und geheimnißvoll. Alle Tempel gaben göttliche Antworten:
 „alle Höhlen gaben einen Wiederhall von schrecklichem Ge-
 „brüll: allenthalben sah man zitternde Dreyfüße, wüthende
 „Pythien, Schlachtopfer, Priester, Zauberer, welche mit
 „der Gewalt der Götter ausgerüstet, ihre Rache auszuüben
 „befehliget waren.

„Die Philosophen waffneten sich wider den Aberglau-
 „ben, und regten sich wider ihn: da sie sich aber gar bald
 „in den Irrgarten einer zu abgezogenen Metaphysik ver-
 „wickelten, so wurden sie durch den Meinungsstreit getren-
 „net; der Eigennuß und die Schwärmerey zogen Vortheil
 „daben, sie befruchteten den verwirrten Klumpen ihrer ver-
 „schiedenen Lehrgebäude; und die prächtigen Geheimnisse der
 „Isis, des Osiris und Horus kommen daraus hervor. Un-
 „ter den geheimnißvollen und erhabenen Dunkelheiten der
 „Theologie und der Religion blieb damals der Betrug un-
 „erkannt verborgen. Wurden einige Aegyptier denselben
 „durch

„durch den unsichern Schein des Zweifels gewahr, so drückte ihnen die über dem Kopfe der Unbescheidenen stets schwebende Rache die Augen vor dem Lichte, und ihren Mund vor der Wahrheit zu. Selbst die Könige, die gleich anfänglich mit dem Einverständnisse der Priester, um sich gegen alle üble Begegnung sicher zu stellen, rings um ihren Thron Furcht, Aberglauben und Gespenster, ihr Gefolge, gebannet hatten, eben diese Könige wurden selbst durch sie in Furcht gejaget. Es dauerte nicht lange, so wurde der heilige Schatz junger Fürsten den Tempeln anvertrauet, trauriger Zeitpunkt der Tyranny der ägyptischen Priester! Nichts konnte alsdann ihrer Gewalt Einhalt thun. Den Regenten wurden von Jugend auf die Augen mit der Binde der Meynung verbunden; so frey und unabhängig sie waren, als sie in diesen Predigern nichts als Betrüger und besoldete Schwärmer sahen, wurden sie Slaven und Schlachtopfer. Die Völker ahmeten ihren Königen nach, und folgten ihrem Beispiele: und ganz Aegypten warf sich zu den Füßen des Oberpriesters, und vor den Altar des Aberglaubens nieder.“

Dieses prächtige Gemälde des Abts Cartaut beweist, glaube ich, daß die Schwäche des Ausdrucks, den man uns vorwirft, und in gewissen Arten unserer Schriften bemerkt, dem Mangel des Geistes der Nation nicht zugeeignet werden könne.

Fünftes Capitel.

Von der deutlich einleuchtenden, ausgebreiteten und tiefen Art zu denken, wie auch vom Geschmacke.

Wenn man gewissen Leuten Glauben bey messen will, so ist das Genie eine Art von geheimen Triebe, welcher ohne Vorbewußt dessen, der durch ihn aufgemuntert wird, in ihm die größten Dinge bewirken kann. Sie erniedrigen diesen Instinct ziemlich tief unter den einsehenden Verstand,

stand, den sie für die allgemeine Vernunft halten. Ob diese Meynung nun gleich von einigen Leuten, die viel Geist besitzen, behauptet wird, so ist solche indessen doch von dem Publico noch nicht völlig angenommen worden.

Will man über diese Sache zu sichern Schlüssen gelangen, so muß man, denke ich, mit den Worten, einleuchtende Denkkraft, bestimmte Begriffe verbinden.

In der Natur ist das Licht ein Körper, dessen Gegenwart uns die Sachen sichtbar macht. Eine einleuchtende Denkkraft ist also diejenige Art des Geistes, welche dem gemeinen Haufen der Leser unsere Begriffe sichtbar macht. Er besteht darinnen, daß man alle Begriffe, welche zum Erweise einer Wahrheit etwas beitragen, so zu ordnen sucht, daß man solche leicht fassen könne. Der Titel eines erleuchtenden Geistes wird also von der Erkenntlichkeit des Publici demjenigen zuerkannt, welcher dessen Einsichten aufgeheitert hat.

Vor der Zeit des Herrn von Fontenelle sah sich der mehreste Theil der Gelehrten, nachdem derselbe den steilen Gipfel der Wissenschaften erstiegen hatte, auf demselben einsam, und alles Umgangs mit den andern Menschen beraubt. Sie hatten den Weg zu den Wissenschaften noch nicht eben gemacht, und für die Unwissenheit gebahnet, damit sie auf demselben hätte wandeln können. Der Herr von Fontenelle, den ich hier nicht auf der Seite betrachte, nach welcher er in die Classe der Leute von Geist gehöret, war, wenn ich es sagen darf, einer von den ersten, welcher zwischen der

2) Es giebt nichts, welches die Menschen nicht verstehen können. Ein Satz mag noch so verwickelt seyn, so kann man durch Hülfte der Erklärung ihn in eine gewisse Anzahl von einfachen Sätzen zerlegen: und diese Sätze werden um so deutlicher, als sie verneinend oder bejahend entworfen

werden; das ist, wenn kein Mensch solche, ohne in einen Widerspruch mit sich selbst zu verfallen, verneinen, und sagen kann, daß eine Sache zugleich seyn oder nicht seyn könne. Eine jede Wahrheit kann bis dahin zurückgebracht werden; und wenn man sie bis zu diesem Punkte zurückgeföhret hat, kann ihrer

Wissenschaft und der Unwissenheit eine Zugbrücke anbrachte. Er nahm wahr, daß der Unwissende sogar den Saamen aller Wahrheiten fassen könnte: man müßte seinen Geist aber zu dem Endzwecke vorher mit Geschicklichkeit vorbereiten; daß ein neuer Begriff, um mich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, einem Zipfel gleiche, den man nicht mit dem dicksten Ende hineinstopfen müsse. Er wandte alle seine Bemühungen an, seine Begriffe mit der bestimmtesten Deutlichkeit vorzutragen, und es glückte ihm darinnen. Der Haufen mittelmäßiger Geister empfand sich plötzlich einsehender, und die Erkenntlichkeit des Publici ertheilte ihm den Titel eines erleuchtenden Geistes.

Was hatte er zur Bewirkung eines dergleichen Wunders nöthig? Er durfte bloß das Verfahren der gewöhnlichen Geister bemerken: daß alles in der Welt einen Zusammenhang hat, und sich auf einander bezieht; daß, was die Ideen anbetrifft, die Unwissenheit sich allezeit gezwungen sieht, der unermeßlichen Macht des unvermerkt zunehmenden Lichtes nachzugeben, welches ich mit den dünnen Wurzeln vergleiche, die in die Ritzen der Felsen eindringen, darinnen stärker werden und sie zersprengen. Man müßte endlich innen werden, daß die Natur eine lange Kette sey; und daß man, durch Hülfe der Zwischenbegriffe, die mittelmäßigen Geister Glied vor Glied bis zu den erhabensten Begriffen bringen könne u).

Ein einleuchtender Verstand ist also nichts anders, als eine Geschicklichkeit, durch welche man einen Gedanken dem andern

ihrer Deutlichkeit niemand widersehen. Allein, wie viel Zeit und Achtsamkeit wird nicht dazu erfordert, wenn man die Erklärung so weit treiben, und gewisse Wahrheiten in einfache Sätze auflösen will. Dies ist eine Arbeit für alle Jahrhunderte und für alle Geister. Ich erblicke in Gelehrten

nichts als Menschen, welche sich damit beschäftigen, daß sie alle Begriffe gegen das Ja und Nein halten; mittlerweile das Publicum erwartet, daß sie dasselbe durch diese Vergleichung der Begriffe in den Stand setzen möchten, die Wahrheiten zu verstehen, welche sie ihm vortragen.

andern annähern, die bereits bekannten Begriffe mit weniger bekannten verbinden, und diese Begriffe bestimmt und deutlich ausdrücken kann.

Diese Fähigkeit ist in der Philosophie dasjenige, was der Reim in der Poesie ist. Die ganze Kunst eines Versmachers besteht darinn, daß er die Gedanken der Dichter stark und wohlklingend vorzutragen wisse; die Kunst der einleuchtenden Geister aber, daß sie die Begriffe der Philosophen mit Deutlichkeit ausdrücken können.

Wir wollen dem Wiß und der Erfindungskraft die Deutlichkeit nicht absprechen, obgleich diese beyden Fähigkeiten solche nicht voraussetzen. Haben Descartes, Locke, Hobbes und Bako mit dem Geiste der Deutlichkeit Wiß und Erfindung vereinbaret; so sind doch alle Menschen nicht eben so glücklich. Der deutlich einleuchtende Geist ist bisweilen nichts anders, als ein Dolmetscher des philosophischen Genies, und das Werkzeug, wodurch er gemeinen Geistern Begriffe mittheilet, welche weit über ihre Einsichten gehen.

Hat man den einleuchtenden Geist oft mit dem Wiß vermenget, so ist dieß die Gelegenheit dazu gewesen: weil beyde das menschliche Geschlecht klüger machen, und man nicht nachdrücklich genug empfunden hat; daß der Wiß der Brennpunkt sey, aus welchem diese Art des Geistes die leuchtenden Begriffe bekömmt, und hernach auf die Menge schießen läßt.

Der Wiß ist in den Wissenschaften gleich einem kühnen Schiffer, welcher unbekante Länder suchet und entdeckt: da einleuchtende Geister immittelst demselben langsam folgen, und von ihrem Zeitalter und der plumpen Menge der gemeinen Geister zurückgehalten werden: da der Wiß in den Künsten von einleuchtenden Geistern nicht so wohl bemerket werden kann; weil er einem stolzen Kenner gleich ist, welcher mit schnellem Hufe durch die dicksten Wälder streicht, und über niedrigere Sträucher und Moräste wegsetet. Die einleuchtenden Geister, welche unablässig mit dessen Beobachtung beschäftigt sind, erwart-

sen

ten solchen, so zu sagen, an einigen lichten Gängen, weil sie seinem Laufe nicht mit der Geschwindigkeit folgen können; sie erblicken denselben bisweilen, und bezeichnen einige Wege, die er betreten hat; sie können aber niemals mehr, als die wenigsten davon angeben.

Wenn der einleuchtende Geist zu den Künsten, dergleichen die Beredsamkeit und die Dichtkunst sind, in der That alle seine Regeln geben könnte, aus deren Beobachtung vollkommene Gedichte und Reden entstehen müssen; so würden die Beredsamkeit und Dichtkunst keine Künste des Wises mehr seyn: man würde in eben der Zeit ein großer Redner und Dichter werden können, als ein guter Rechenmeister brauchet. Das Genie allein weis diejenigen feinen Regeln zu finden, welche ihn eines glücklichen Erfolgs versichern. Der einleuchtenden Geister Unvermögen, diese Regeln alle zu entdecken, ist die Ursache ihrer Verunglückung; selbst in den Künsten, von welchen sie die vortrefflichsten Regeln gegeben haben. Sie erfüllen zwar wohl einige von den Bedingungen, die zur Verfertigung eines guten Werks erfordert werden; sie vergessen aber die vornehmsten davon.

Der Herr von Fontenelle, den ich zur Erläuterung dieses Begriffs als ein Beispiel anführe, hat in seiner Dichtkunst gewiß vortreffliche Regeln gegeben. Da aber dieser große Mann in diesem Werke weder von dem Versmachen, noch von der Kunst, die Leidenschaften zu erregen, gesprochen hat: so ist es wahrscheinlich, daß, wenn er diese seine vorgeschriebenen feinen Regeln auch beobachtet hätte, er doch nur frostige Trauerspiele verfertiget haben würde, falls er in dieser Art hätte schreiben wollen.

Aus dem unter dem Wise und dem einleuchtenden Geiste festgesetzten Unterschiede folget: daß das menschliche Geschlecht dieser letzten Art des Geistes nicht die geringste Entdeckung zuzuschreiben habe; und daß die einleuchtenden Geister die Gränzen unserer Begriffe eben nicht erweitern.

Diese

Diese Art des Geistes ist also nur ein Gemäld oder eine Lehrart, durch welche man andern seine Begriffe deutlich mittheilen kann. Wobey ich nicht unangemerkt lassen kann, daß ein jeder Mensch, der sich nur in ein Feld einschränket, und nur die Grundsätze einer Kunst, der Musik oder Malerey z. E. mit Deutlichkeit erkläret, dessen ungeachtet doch nicht unter die einleuchtenden Geister gerechnet werden würde.

Will man diesen Titel erlangen, so muß man sich mit seiner Einsicht an eine überaus wichtige Art der Wissenschaft oder Kunst machen, oder solche über eine gewisse Anzahl verschiedener Gegenstände erstrecken. Das, was man Einsicht nennet, setzet fast allezeit gewisse ausgebreitete Kenntnisse voraus. Diese Art des Geistes muß aus diesem Grunde selbst verständige Leute blenden, und im Umgange es dem Wiße zuvorthun. Man führe einen von den einleuchtenden Geistern in eine Versammlung in verschiedenen Künsten und Wissenschaften berühmter Männer: so wird derselbe, wenn er zu dem Dichter von der Malerey, mit dem Maler von der Philosophie, und von der Bildhauerey zu dem Philosophen redet, seine Grundsätze mit mehrern Scharfsinne vortragen, und seine Begriffe mit mehrerer Deutlichkeit entwickeln, als diese berühmten Männer sie unter einander selbst nicht auseinander setzen würden. Wenn dieser Mensch zum Unglücke mit dem Maler von der Malerey, mit dem Dichter von der Poesie, und mit dem Philosophen von der Weltweisheit sprechen wollte, so würden sie ihn zwar für einen Mann von deutlicher, aber eingeschränkter Einsicht halten, und für einen solchen, der auswendig gelernte Grundsätze herberhet. Es giebt nur einen Fall, in welchem einleuchtende Geister von weitläufiger Einsicht unter die Genies gerechnet werden könnten: wenn nämlich gewisse Wissenschaften ziemlich ergründet worden sind, und diese Art Geister die Verhältnisse, welche sie untereinander haben, bemerken, und sie auf gemeinschaftliche, und folglich allgemeinere Grundsätze, zu gründen suchen.

Das,

Das, was ich gesaget habe, setzet einen merklichen Unterschied unter tiefdenkenden und einleuchtenden Geistern ausgebreiteter Einsichten fest. Diese werfen einen flüchtigen Blick auf eine Menge von Gegenständen; dahingegen jene ihre Aufmerksamkeit nur auf wenige Sachen heften, sie aber durcharbeiten, und das in der Tiefe durchkriechen, wovon ausgebreitete Geister nur die Oberfläche berühren. Der Begriff, den ich mit dem Worte durchdringend verbinde, stimmt mit seiner Abstammung überein. Das Eigenthümliche dieser Art des Geistes ist, daß er in das Innere einer Sache hindurchdringt. Hat er diese Sache bis auf eine gewisse Tiefe durchwühlet: so vertauschet er den Namen eines durchdringenden Geistes mit dem Namen eines tiefdenkenden.

Der tiefdenkende Geist, oder das Genie der Wissenschaften, ist nach des Herrn Formey's Meinung nichts anders, als eine Kunst, bereits abgezogene Begriffe auf noch einfachere und deutlichere herunterzusehen, bis man in dieser Art den letzten möglichen Aufschluß erhalten habe. Derjenige, setzet Herr Formey hinzu, welcher wissen könnte, bis wie weit ein jeder Mensch diese Erklärung getrieben hätte, würde einen richtigen Maasstab von der Tiefe aller Geister besitzen.

Aus diesem Begriffe erhellet: daß der enge Raum des Lebens den Menschen nicht erlaubet, in verschiedenen Dingen tiefe Einsichten zu besitzen; daß der Geist um so weniger ausgebreitet seyn kann, als er durchdringender und tiefdenkender ist; und daß es keinen allgemeinen Geist gebe.

In Absicht auf den durchdringenden Geist muß ich anzeigen, daß das Publicum diesen Titel nur den berühmten Männern bewilliget, welche sich mit den Wissenschaften beschäftigen, zu welchen dasselbe mehr oder weniger angeführt worden ist; dergleichen sind die Moral, die Politik, Metaphysik u. s. w. Betrifft es die Malerey, oder Geometrie, so wird man in den Augen der in dieser Kunst oder Wissenschaft geschickten Leute für durchdringend gehalten.

Das Publicum, welches zu unwissend ist, als daß es in diesen verschiedenen Arten den durchdringenden Geist eines Mannes würdern könnte, beurtheilet ihn bloß nach seinen Schriften, und beleeget seinen Geist nie mit dem Beyworte, durchdringend. Es wartet mit seinem Lobe, bis ein Mann durch die Auflösung einiger schweren Aufgaben, oder durch die Verrfertigung erhabener Gemälde, den Titel eines großen Feldmessers oder Malers verdienet hat.

Nur noch ein Wort will ich zu dem, was ich gesagt habe, hinzufügen: daß die Scharfsinnigkeit und der durchdringende Verstand zweyerley Arten des Geistes von einerley Natur sind. Man scheint mit einem sehr großen Scharfsinne begabt zu seyn, wenn man sehr lange Zeit über Sachen nachgedacht, und sie beständig im Gemüthe gegenwärtig gehabt, von welchen gemeinlich in Unterredungen gehandelt wird; diese begreift und durchdringt man mit Lebhaftigkeit. Der einzige Unterschied unter dem durchdringenden und scharfsinnigen Geiste besteht darinnen, daß der letztere, welcher mehr Geschwindigkeit in Begriffen voraussetzet, auch eine frischere Durchstudierung der Fragen voraussetze, bey welchen man Beweise seines Scharfsinnes ablege. Man besitzt in einer Art desto mehrere Scharfsinnigkeit, als man sich damit sorgfältiger und vor kurzem beschäftigt hat.

Nun wollen wir zum Geschmacke schreiten: das ist in diesem Capitel der letzte Gegenstand, den ich mir zu untersuchen vorgenommen habe.

Der Geschmack, wenn er in seiner ausgedehntesten Bedeutung genommen wird, ist, in Absicht auf die Werke, eine Erkenntniß dessen, welches die Achtung aller Menschen verdienet. Unter den Künsten und Wissenschaften giebt es einige, bey welchen das Publicum die Meynung erfahrener Leute annimmt, und für sich selbst kein Urtheil darüber fällt; dergleichen sind die Geometrie, die Mechanik und gewisse Theile der Physik oder Malerkunst. In diesen Arten
von

von Künsten und Wissenschaften sind Leute von Geschmack die einzigen, welche man als Kenner ansehen kann; und der Geschmack in diesen verschiedenen Arten besteht in einer Kenntniß des wahren Schönen.

Mit den Werken, von welchen das Publicum Richter ist, oder es zu seyn glaubet, dergleichen die Gedichte, Liebesgeschichte, Trauerspiele, moralische oder politische Discurse sind, verhält es sich nicht also. Bey diesen verschiedenen Arten muß man unter dem Worte Geschmack nicht die eigentliche Kenntniß des Schönen verstehen, welches geschieht ist, die Völker in allen Jahrhunderten und Ländern einzunehmen; sondern die eingeschränktere Kenntniß dessen, was dem Publico eines gewissen Volkes gefällt. Es giebe zwey Mittel, durch welche man zu dieser Kenntniß, und folglich zu den zwey unterschiedenen Arten des Geschmacks, gelangen kann. Die eine Art des Geschmacks, welchen ich den angewöhnten nenne: so ist der Geschmack der mehresten Schauspieler beschaffen, welche durch eine tägliche Erforschung der Begriffe und Empfindungen, welche dem Publico gefallen möchten, sehr gute Urtheiler über theatralische Werke werden; und besonders über solche, welche mit den bereits aufgeführten einige Aehnlichkeit haben. Die andere Art des Geschmacks ist auf die Vernunft gegründet: dessen Grund eine tiefe Erkenntniß des menschlichen Herzens und des Geistes des Jahrhunderts ist. Denen mit dieser letztern Art des Geschmacks begabten Männern kömmt es eigentlich zu, von Originalwerken zu urtheilen. Wer nun einen Gewohnheitsgeschmack hat, dem fehlet der Geschmack, sobald er keine Sachen zu vergleichen hat. Allein, der vernünftige Geschmack, der unstreitig dem Gewohnheitsgeschmacke überlegen ist, kann nur, wie ich bereits gesaget habe, durch ein langes Nachdenken über den Geschmack des Publici, und über die Kunst oder Wissenschaft, in welcher man den Titel eines Mannes von Geschmacke zu erhalten trachtet, erlangt werden. Ich kann also, wenn ich das auf den Geschmack anwende, was ich von dem Geiste gesaget habe, eben-

falls daraus den Schluß ziehen, daß es keinen allgemeinen Geschmack gebe.

Die einzige Bemerkung, die mir bey Gelegenheit des Geschmacks noch zu machen übrig ist, ist diese, daß selbst in der Art, worinnen berühmte Männer am vorzüglichsten gewesen sind, eben dieselben nicht allezeit die besten Richter sind. Was mag wohl die Ursache von diesem gelehrten Phänomen seyn? Weil es großen Schriftstellern wie großen Malern geht: ein jeder hat seine eigene Art. Der Herr von Crebillon z. E. wird bisweilen seine Begriffe mit einer Stärke, Hitze und Nachdrucke ausdrücken, die ihm eigen sind; der Herr von Fontenelle wird solche in einer Ordnung, Deutlichkeit, und mit einer Wendung vortragen, welche ihm eigenthümlich sind; und der Herr von Voltaire wird sie mit reicher Einbildung, mit einem edlen Anstande und unausgesetzten Zierlichkeit von sich zu geben wissen. Da nun ein jeder von diesen berühmten Männern durch seinen Geschmack genöthiget wird, seine Art zu schreiben, als die beste anzusehen, so muß er auch folglich aus einem mittelmäßigen Manne, der sie nachahmet, mehr machen, als aus einem Manne von Genie, der sich selbst eine ersinnt. Daher rühren die verschiedenen Urtheile, welche sowohl ein berühmter Schriftsteller, als das Publicum, welches ohne Achtung gegen die Nachahmer verlangt, daß ein Verfasser selbst schreibe, und es nicht andern nachahme, über einerley Werk fällen.

Daher hat auch ein verständiger Mann, welcher seinen Geschmack in einer Art zur Vollkommenheit gebracht, ob er schon in derselben weder etwas geschrieben, noch eine Art angenommen hat, gemeiniglich einen sicherern Geschmack, als die größten Schriftsteller. Kein Eigennuß verblendet und verhindert ihn, daß er sich in den Gesichtspunkt stelle, aus welchem das Publicum ein Werk betrachtet und beurtheilet.

a) Ich rede hier nicht von den Historien, welche zum Unterrichte geschrieben werden, als des Tacitus Jahrbücher, an welchen man, da

Sech

Sechstes Capitel.
Von dem schönen Geiste.

Dasjenige, was in allen Zeitaltern, wie in allen Ländern gefällt, wird schön genannt. Vielleicht müßte man aber in jeder Kunst, und sogar in jedem Theile derselben, das untersuchen, was eigentlich das Schöne ausmacht, wenn man sich einen eigentlicheren und bestimmteren Begriff davon machen wollte. Durch diese Untersuchung könnte man leichtlich einen Begriff von etwas Schönerm erhalten, welches allen Künsten und Wissenschaften gemein wäre, und aus welchem man hernach einen abgezogenen und Hauptbegriff vom Schönen machen könnte.

Wenn das Publicum in dem Worte, schöner Geist, das Beywort schön zu dem Worte Geist setzt: so muß man indessen mit diesem Beyworte keinesweges den Begriff des wahren Schönen, von dem man noch keine deutliche Beschreibung gegeben hat, verbinden. Man giebt denjenigen besonders den Namen eines schönen Geistes, welche vergnügende Sachen ausarbeiten. Diese Art des Geistes ist von der unterrichtenden Art sehr verschieden. Der Unterricht ist nicht so willkührlich. Wichtige Entdeckungen in der Chymie, Physik und Geometrie sind allen Nationen gleich möglich, und werden von ihnen auch gleich hoch geachtet. Mit dem schönen Geiste ist es nicht also: die gegen ein Werk von der Art gefasste Hochachtung muß bey verschiedenen Völkern nach Maaßgabe der Verschiedenheit ihrer Sitten, ihrer Regierungsform und dem verschiedenen Zustande, in welchem sich die Künste und Wissenschaften bey ihnen befinden, auch verschieden ausfallen. Eine jede Nation verbindet also mit dem Worte schöner Geist verschiedene Begriffe. Da es aber keine Nation giebt, bey welcher nicht Gedichte, Liebesgeschichte, Trauerspiele, Lobreden, Historien &c), kurz, Schriften geschrieben würden, welche den

21 3

22

da sie voller tiefen Gedancken aus ohne einige mühsame Aufmerksam-
der Moral und Politik sind, und keimkeit nicht gelesen werden können

Leser beschäftigen, ohne ihn zu ermüden, so giebt es auch kein Volk, bey welchem nicht, wenigstens unter einem andern Namen, dasjenige bekannt seyn sollte, was wir durch das Wort schöner Geist bezeichnen.

Derjenige, welcher in diesen verschiedenen Arten bey uns den Titel eines Genies nicht erlangen kann, wird zur Klasse der schönen Geister gezählet, wenn er mit einer glücklichen Wahl der Begriffe zugleich den anmuthigen und zierlichen Ausdruck verbindet. Despreaur sagte, indem er von dem zierlichen Racine redete: er ist nichts weiter, als ein schöner Geist, welchen ich gelehret habe, Verse mit Mühe zu machen. Ich pflichte dem Urtheile des Despreaur über den Racine gewiß nicht bey: ich glaube aber, daraus folgern zu können, daß der schöne Geist vornehmlich in der Deutlichkeit, in dem schönen abwechselnden Ausdruck, und in der Kunst, seine Begriffe zu erklären, bestehe; und daß man ihm den Namen schön deswegen beylegt, weil er gefällt, und wirklich fast durchgängig gefallen muß.

Wenn, wie der Herr von Baugelas anmerket, es wirklich mehr Wort, als Begriffreicher giebt: und wenn die Menschen überhaupt weniger gegen die Richtigkeit eines Vernunftschlusses, als gegen die Schönheit eines Ausdrucks ^{y)} empfindlich sind: so muß besonders der Kunst, sich wohl auszudrücken, der Titel eines schönen Geistes zu Theil werden.

Nach diesem Begriffe wird man vielleicht schließen, der schöne Geist bestehe nur in der Kunst, ein Nichts zierlich auszudrücken. Meine Antwort auf diesen Schluß ist, daß ein von allem Verstande entblößtes Werk nichts als eine

nen, aus eben diesem Grunde nicht durchgängig Geschmack finden kann.

y) Ich muß hierbey ein Wort vom Malherbe anführen. Er lag auf dem Todtbette: sein Beicht-

vater beschrieb ihm die Freuden des Paradieses, um ihm mehr andächtige Innbrunst und Ergiebung in den göttlichen Willen einzufößen. Er bediente sich aber niedriger und zweydeutiger Ausdrücke. Nach geendigter Beicht

ne Folge wohlklingender Töne seyn würde, welches keine Achtung erhalten dürfte z); und daß das Publicum nur diejenigen mit dem Titel schöner Geister beehre, deren Werke voller großer, feiner und wichtiger Begriffe sind. Es giebt keinen Begriff, welcher nicht in den Bezirk eines schönen Geistes gehöre, wenn man die ausnimmt, welche zu viel vorläufiges Studiren voraussetzen, und nicht nach dem Begriffe der Leute in Geschäften vorgetragen werden können.

Ich suche in dieser Antwort der Ehre der Philosophen keinesweges zu nahe zu treten. Das philosophische Fach erfordert ohne Widerspruch mehr Untersuchungen, Nachdenken, tiefe Ideen und sogar eine besondere Art des Lebens. In dem Umgange der Welt lernet man seine Begriffe wohl ausdrücken; in der Einsamkeit aber erlanget man die Ideen. Man stellet darinnen eine Menge Beobachtungen über Sachen an; in der Welt nur über die Art, wie man sie vortragen will. Den Philosophen gehöret daher, in Absicht der tiefen Ideen, der Vorzug vor den schönen Geistern; man verlangt aber von den letztern so viel Anmuth und Zierlichkeit, daß die Bedingungen, die gefodert werden, wenn man den Titel eines Philosophen oder schönen Geistes verdienen will, vielleicht gleich schwer zu erfüllen sind. Wenigstens zeigt es sich, daß in diesen beyden Arten die berühmten Männer gleich selten sind. Welche Kenntniß in seiner Sprache, und des Geistes seines Zeitalters muß man in der That nicht haben, wenn man zugleich unterrichten und gefallen will? Welchen Geschmack, wenn seine Gedanken allezeit unter einem angenehmen Aussehen vorge-

|| 4

stellet

Schreibung sagte er zu dem Kranken: Ey nun! empfindet ihr nicht ein großes Verlangen nach dem Genuße dieser himmlischen Vergnügen? Ach! mein Herr, antwortete Malherbe, redet mir nicht mehr davon:

euer elender Ausdruck macht mir einen Ekel.

z) Gegenwärtig würde kein Mensch mehr als ein geistreicher Mann angeführet werden, weil er ein Madrigal oder ein Sonnet gemacht hätte.

stellet werden sollen! Welches Nachsinnen, um sie auf eine solche Art zu ordnen, daß sie den lebhaftesten Eindruck auf das Gemüth und den Geist des Lesers machen! Welche Beobachtungen zu der Unterscheidung der Stellen, welche mit mehrerer Ausdehnung ausgeführet werden müssen; und derer, welche, da sie nur empfunden werden sollen, nur halb gezeigt werden dürfen! Und welche Kunst endlich, um allezeit die Abwechslung mit der Ordnung und mit der Deutlichkeit zu verbinden, und wie der Herr von Fontenelle sagt: der Gemächlichkeit des Geistes schonen, und seiner Unbeständigkeit zuvorkommen, um dessen Neugierde zu reizen.

Die Schwierigkeit, in dieser Art sein Glück zu machen, ist zum Theil ohne Zweifel Ursache, daß die schönen Geister gemeiniglich aus Werken von lauter Schlußreden so wenig machen. Wenn ein Mensch von eingeschränktem Verstande in der Philosophie nichts, als einen Haufen kindischer und geheimnißvoller Räthsel sieht, und an den Philosophen die Mühe verabscheuet, die man sich geben muß, wenn man sie verstehen will; so ist der schöne Geist nicht besser gegen sie gesinnet. Er verabscheuet in ihren Werken ebenfalls die trockene und herbe Lehrart. Da das Wohlgeschriebene ihn zu sehr beschäftigt, und er weniger Empfindung vom Verstande a), als von der Zierlichkeit der Redensart hat; so hält er die glücklich ausgedrückten Ideen für wohlgedachte. Die geringste Dunkelheit beleidiget ihn. Er weis nicht, daß ein tiefer Gedanke, er mag auch noch so deutlich gegeben worden seyn, allezeit für gemeine Leser unverständlich seyn werde, wenn man sie nicht auf äußerst einfache Sätze auflösen kann; und daß es sich mit den tiefen Gedanken eben so verhält, wie mit dem reinen und klaren Wassern, deren Tiefe aber ihnen die Klarheit raubet.

Zu

a) Es ist für jemanden, der von schönen oder halben Geistern sich nicht glücklich ausdrückt, wohl beurtheilet wird. An seine Gedanken kehret man sich nicht: sondern

Zu dem giebt es unter den schönen Geistern welche, die, als heimliche Feinde der Philosophie, der Meynung eines eingeschränkten Kopfes wider dieselbe beypflichten. Durch eine kleine und lächerliche Eitelkeit betrogen, nehmen sie in diesem Stücke einen pöbelhaften Irrthum an: und ohne Achtung gegen die Richtigkeit, Stärke, Tiefe und Neuheit der Gedanken scheinen sie zu vergessen, daß die Kunst wohl zu reden notwendig voraussetze, daß man etwas zu sagen habe; und kurz, daß ein zierlicher Scribent einem Juwelier gleich sey, dessen Geschicklichkeit sogleich unnütze wird, wenn er keine Demante zu setzen hat.

Gegentheils sind denen Gelehrten und Philosophen, die sich gänzlich der Untersuchung der Geschichte oder der Begriffe überlassen, oft sowohl die Schönheiten, als Schwierigkeiten, der Kunst zu schreiben unbekannt. Sie machen folglich aus dem schönen Geiste nicht viel: und ihre gegen diese Art des Geistes unbillige Verachtung ist vornehmlich auf eine große Fühllosigkeit gegen die Gattung der Gedanken gegründet, welche zur Verfertigung der Werke des schönen Geistes dienen. Sie sind fast alle dem Feldmesser mehr oder weniger gleich, in dessen Gegenwart man dem Trauerspieler Iphigenia ein großes Lob beylegte. Dieses Lob erregt seine Neugierde; er verlangt sie, man leihet sie ihm auch, er liest einige Aufsitze darinnen, und giebt sie wieder zurück, sagend: ich meines Theils kann nicht begreifen, was man in diesem Werke so schönes findet; da doch nichts in demselben bewiesen wird.

Der gelehrte Abt von Longuerue fand sich beynah in dem Falle dieses Feldmessers. Die Dichtkunst gefiel ihm gar nicht; er verachtete die Hobeit des Corneille und die

II 5

Zier-

den man richtet ihn nach seinen Worten. Es überlegen er auch denenjenigen wirklich seyn mag, die ihn für einen Dummling hal-

ten, so werden sie ihr Urtheil nicht zurücknehmen, er wird doch allezeit von ihnen als ein Narr angesehen werden.

Zierde des Racine einmüthig; er hatte, sagt er, alle Poeten aus seiner Bibliothek verbannet b).

Um den Werth der Gedanken und des Ausdrucks zugleich zu empfinden, muß man, wie Plato, Montaigne, Vauvois, Montesquieu und einige von unsern Philosophen, deren Bescheidenheit mit das Verboth auflegt, sie zu nennen, die Kunst zu schreiben mit der Kunst wohl zu denken vereinigen: eine seltene Vereinigung, welche man nur bey Männern von großem Genie antrifft.

Nachdem ich die Ursachen der gleichseitigen Verachtung, welche einige gelehrte und schöne Geister gegen einander tragen, bemerkt habe; so muß ich auch den Grund der Verachtung anzeigen, in welche der schöne Geist fällt, und alle Tage eher, als eine andere Art des Geistes, fallen muß.

Der Geschmack unsers Jahrhunderts an der Philosophie überhäuft sie mit Streitern, welche, so plump, gemein und überlästig sie sind, indessen die Tiefe ihrer Urtheile nicht genug bewundern können. Unter diesen Schriftstellern giebt es welche, die sich höchst elend ausdrücken; sie vermuthen es; sie wissen, daß jedermann ein Richter über die Zierlichkeit und Deutlichkeit des Ausdrucks ist, und man in dem Stücke das Publicum unmöglich betrügen könne. Zum Besten ihrer Eitelkeit sehen sie sich also genöthiget, den Titel eines schönen Geistes fahren zu lassen, um dafür den Titel eines guten Geistes anzunehmen. Und warum sollten sie auch diesem letzten Titel nicht den Vorzug geben? Sie haben ja gehöret, daß man gesagt hat, der gute Geist drücke sich bisweilen dunkel aus: sie merken daher, daß, wenn sie ihre Ansprüche auf den Titel des guten Geistes einschränken,

b) „Man hat, sagt eben dieser
„Abt von Longuerue, zwey Werke
„über den Homer geschrieben,
„welche besser sind, als Homer
„selbst; das erste sind die Anti-
„quitates Homericae; das zwey-
„te ist Homeri Gnomologia

„per Duportum. Wer diese bey-
„den Bücher gelesen hat, hat
„auch alles, was Gutes im Ho-
„mer gewesen ist, gelesen, und
„den Ekel seiner abgeschmackten
„Sätzen nicht erdulden dürfen.“

sie die Ungereimtheit ihres Gewäschtes allezeit auf die Dunkelheit ihrer Ausdrücke schieben können; und daß dieses das einzige und sichere Mittel sey, der Ueberführung der Thorheit auszuweichen. Sie bedienen sich desselben auch begierigst, indem sie, so viel sie können, es vor sich selbst verbergen: daß der Mangel des schönen Geistes das einzige Recht sey, welches sie an dem guten Verstande haben, und daß eine übele Schreibart kein Beweis sey, daß man wohl denke.

Das Urtheil von dergleichen Leuten würde, sie möchten so reich oder mächtig seyn c), als sie es oft sind, indessen keinen Eindruck auf das Publicum machen, wenn es nicht durch das Ansehen gewisser Philosophen unterstützt würde, welche über eine ausschließende Hochachtung eben so eifersüchtig sind, als die schönen Geister, und nicht inne werden, daß jede verschiedene Art ihre besondern Bewunderer hat: daß man allenthalben mehr Lorberkränze als Köpfe zu krönen finde: daß es keine Nation gebe, die in ihrer freyen Gewalt nicht einen Schatz von Achtung haben sollte, der zureichend wäre, allen Ansprüchen berühmter Männer genug zu thun; und daß, wenn man den Menschen von eingeschränktem Verstande einen Ekel vor dem schönen Geiste einflöße, man die Verachtung dieser Leute gegen die großen Schriftsteller nur noch mehr reize, denen ohnehin daran liegt, daß sie den Geist verachten, und unter dem Namen des schönen Geistes, der ihnen nicht weniger unbekannt ist, sowohl die Gelehrten, als Philosophen, und überhaupt einen jeden Menschen, welcher denkt, begreifen.

Sie

c) Diejenigen überhaupt, welche ohne Nutzen den Künsten und Wissenschaften obgelegen haben, werden, wenn sie in erhabenen Würden eingesetzt werden, die grausamsten Feinde gelehrter Leute. Um sie zu verspotten, stellen sie sich an die Spitze der Mars

ren, und wünschten die Art des Geistes vernichten zu können, in welcher es ihnen nicht glücken wollte. Man kann sagen, daß die Abtrünnigen in der Gelehrsamkeit sowohl, als in der Religion, die größten Verfolger sind.

Siebentes Capitel.
Von dem Geiste des Zeitalters.

Diese Art des Geistes trägt zur Beförderung der Künste und Wissenschaften nichts bey: und sie würde auch in diesem Werke keinen Platz finden, wenn solche im Kopfe einer Menge von Leuten nicht einen großen Raum einnähme.

Allenthalben, wo das Volk in keiner Achtung lebet, nennet man den Geist der Leute, welche den Ton angeben, das ist, vornehmer und Hofleute, den Geist des Zeitalters.

Der vornehme und der schöne Geist drücken sich beyde rein und zierlich aus; alle beyde bezeigen gewöhnlicher Weise mehr Empfindung bey dem Wohlgesagten als Wohlgedachten: inzwischen sagen sie, und müssen sie auch nicht einerley Sachen sagen *d)*, weil der eine sowohl als der andere verschiedene Zwecke haben. Der schöne Geist, welcher mit Begierde nach der Achtung des Publici strebet, muß entweder große Gemälde unter Augen legen, oder Gedanken vortragen, die für das menschliche Geschlecht, oder wenigstens für seine Nation, wichtig sind. Der vornehme Mann im Gegentheile ist mit der Bewunderung der Leute von gutem Ton zufrieden, und beschäfftiget sich nur damit, wie er der so genannten guten Gesellschaft angenehme Gedanken vortragen will.

In dem zweyten Discurse habe ich gesagt, man könne in der Welt nur von Sachen, oder Personen, sprechen: die gute Gesellschaft sey gewöhnlicher Weise nicht sonderlich gelehrt: sie beschäfftige sich bloß mit Personen; das Lob sey für einen jeden, den es nicht betreffe, ekeihast, und mache, daß die Zuhörer jähnen. Daher suchet man in Gesellschaften die Handlungen der Menschen boshaft auszulegen; sich über ihre schwache Seite lustig zu machen, sie auszupfeifen, die ernsthaftesten Sachen lächerlich zu machen, alles auszulachen;

d) Tausend Züge, welche im Umgange angenehm sind, würden im Lesen unschmackhaft seyn. Boileau sagt daher: der Leser will seinen Zeitvertreib nützlich anwenden.

lachen; und endlich alle Gedanken lächerlich zu verbrehen, die mit den Gedanken der muntern Gesellschaft nicht übereinkommen. Der Geist des Umganges besteht also in der Fähigkeit auf eine angenehme Art zu verläumden, besonders in diesem Jahrhunderte, wo ein jeder Wis haben will, und viel zu haben glaubt: in welchem man den Vorzug eines Mannes nicht rühmen kann, ohne die Eitelkeit aller andern zu beleidigen: in welchem man den verdienstvollen Mann von dem mittelmäßigen nur dadurch unterscheidet, daß man Uebels von ihm redet: in welchem man so zu sagen enig geworden ist, die Nation in zwey Klassen zu theilen: in eine Thierklasse; und das ist die zahlreichste: in eine Klasse von Narren; zu welcher letztern man alle diejenigen rechnet, denen man besondere Geschicklichkeiten nicht absprechen kann. Ueber dieses ist die Verläumdung das einzige Mittel, wodurch man sich und seine Gesellschaft zu loben vermag. Nun mag ein jeder sich ohnedieß gern loben: man mag tadeln oder billigen, reden oder schweigen; so hält man sich allezeit eine Schuhschrede: ein jeder Mensch ist ein Redner, welcher durch seine Reden oder Handlungen beständig sein Lob preist. Es giebt zwey Arten sich selbst zu loben: indem man selbst Gutes von sich sagt; und zweytens, indem man von einem andern übel spricht. Cicero, Horaz und überhaupt alle Alte, die mit ihren Ansprüchen freyer herausgingen, legten sich offenbar das Lob bey, welches sie zu verdienen glaubten. Unser Jahrhundert ist in diesem Punkte zärtlicher geworden. Gegenwärtig ist einem erlaubt, durch das, was man von einem andern Uebels spricht, sich selbst zu loben. Dadurch, daß man eines Narren spottet, rühmet man unmittelbar seinen Verstand. Diese Art sich selbst zu loben, ist unstreitig den guten Sitten schnurgerade zuwider; sie ist aber einmal üblich. Wer von sich selbst das Gute sagt, was er von sich denkt, wird als ein Hochmüthiger vermieden. Wer sich dagegen aber durch das Böse, welches er von einem andern sagt, lobet, der ist ein reizender Mensch: erkenntliche Zuhörer umgeben ihn;

ihn; sie theilen mit ihm die unmittelbaren Lobeserhebungen, welche er sich giebt, und hören nicht auf, Sprüchwörtern Beyfall zu geben, welche sie des Verdrusses zu loben überheben. Es erhellet daraus, daß die Bosheit vornehmer Leute überhaupt, nicht sowohl aus dem Vorsatze zu schaden, als aus der Begierde sich zu rühmen, herrühre. Dieserwegen ist die Nachsicht sehr leicht auszuüben, nicht allein gegen jene, sondern auch gegen die eingeschränkten Gemüther, deren Absichten häßlicher sind. Ein Mensch von Verdiensten weiß, daß der Mensch, von dem man nichts Uebels sagt, überhaupt ein Mensch sey, von dem man nichts Gutes sagen könne: daß diejenigen gemeiniglich wenig gelobet worden sind, welche nicht gerne gelobet haben: er ist daher nicht nach ihrem Lobe begierig; sondern sieht die Thorheit als ein Unglück an, weshalb die Thorheit sich jederzeit zu rächen sucht. So lange man mir nichts beweist, sagte ein Mann von vielem Verstande; so lange mag man immerhin Böses von mir sagen: ich werde nicht darüber böse werden; es muß doch ein jeder seine Lust haben. Wenn aber auch die Philosophie der Bosheit vergiebt; so muß sie doch derselben keinen Beyfall geben. Dem un-

e) Der eine verläumdert, weil er unwissend und müßig ist: der andere, weil er verdrüsslich, waschhaft und mürrisch ist, von den geringsten Fehlern aufgebracht wird, und beständig unglücklich ist. Man muß seinem Unwillen mehr, als seinem Verstande, seine guten Einfälle zuschreiben, facit indignatio verlam. Ein dritter, gallfüchtig von Geburt, spricht von den Leuten Uebels, weil er in ihnen nichts als Feindschaft sieht. Welch ein Schmerz ist es nicht, unaufhörlich unter den Gegenständen seines Hasses zu leben!

Dieser ist stolz darauf, daß er nicht betrogen werden will: er erblickt in den Menschen nichts als Bösewichter, oder verstellte Spisbuben; er sagt es, und redet oft wahr: allein, er betrügt sich auch bisweilen. Nun frage ich, ob man nicht gleich stark betrogen sey, man halte das Laster für Tugend, oder die Tugend für Laster? Das ist das glückliche Alter, in welchem man durch seine Freunde und Liebsten hintergangen wird. Wehe dem, dessen Klugheit nicht eine Wirkung der Erfahrung ist! Das frühzeitige Miß-

unbescheidenen Beyfalle hat man diese große Anzahl Boshafter zuzuschreiben, die bisweilen im Grunde die besten Leute von der Welt sind. Da man ihnen durch die der Bosheit verschwendeten Lobeserhebungen schmeichelt, und ihrem Geiste ein Ansehen macht; so wissen sie ihre innerliche Güte, die sie von Natur besitzen, nicht hoch genug zu achten; sondern sie wollen sich durch ihre wüthigen Ausdrücke fürchterlich machen. Unglücklicher Weise haben sie Verstand genug, um darinnen gut fortzukommen: anfänglich werden sie der Welt zu gefallen boshaft, und hernach bleiben sie es aus Gewohnheit beständig.

Verschließt denn eure Ohren vor den Lobeserhebungen, welche man satyrischen Zügen ertheilet, die der Gesellschaft so schädlich, als sie gemein sind, ihr, die ihr euch diese traurige Gewohnheit noch nicht angewöhnet habet. Erwäget die unreinen Quellen e), aus welchen die Lästerung herfließt. Erinneret euch, daß ein großer Mann gleichgültig gegen das lächerliche eines Privatmannes, sich nur mit großen Dingen beschäftigt; daß ihm ein alter Bösewicht eben so lächerlich, als ein alter Verliebter, ist; daß unter den artigen Leuten diejenigen, welche für das
Große

Mißtrauen ist ein sicheres Zeichen eines verderbten Herzens und einer unglücklichen Gemüthsart. Wer weiß, ob derjenige nicht der unverständigste Mensch sey, welcher, um von seinen Freunden nicht betrogen zu werden, sich einem fortwährend quälenden Mißtrauē aussetzt? Man verläumdert endlich um seinen Wiß zu zeigen; und man sagt einander doch nicht, daß diejenigen nur einen satyrischen Geist besitzen, welche gar keinen haben. Was ist auch in der That das für ein Geist, welcher sein Daseyn nur den Auslas-

chenswürdigkeiten anderer zu verdanken hat? Und ein Talent, mit welchem man sich nicht anders hervorthun kann, als daß das Lob des Verstandes zur Satyre für das Herz wird? Wie kann man wohl stolz auf den glücklichen Erfolg in einer Art thun, bey welcher man, wenn man einige Tugend besitzt, alle Tage über diejenigen sinnreichen Ausdrücke erröthen muß, darüber unsere Eitelkeit sich etwas zu Gute thut; und welche sie verabscheuen würde, wenn sie mit mehrerer Einsicht begabt wäre?

Große gemacht sind, gar bald den Geschmack an dem spottenden Tone verlieren, der von andern Nationen verabscheuet wird f). Ueberlasset also diesen Ton den Leuten von eingeschränktem Verstande: für diese ist die Verläumdung eine unentbehrliche Sache. Als geborne Feinde erhabener Geister, und eifersüchtig über die Achtung, welche man ihnen selbst versaget, haben sie viel Aehnlichkeit mit den schlechten Kräutern; welche auf eingestürzten Mauern keimen und wachsen, da sie sich nur auf den Trümmern eines großen Ansehens zu erheben wissen; sie sind daher auch mit nichts beschäftigt, als mit der Abschneidung der Ehre anderer.

Die Zahl der eingeschränkten Geister ist sehr groß. Vormals wurde man nur von seines gleichen beneidet; jeso, da ein jeder nach Verstande strebet, und ihn zu haben glaubet, hat man fast die ganze Welt zum Neider: man liest nicht mehr, um sich zu unterrichten; sondern bloß um zu tadeln. Kein Werk kann dieser Neigung der Leser widerstehen. Die mehresten unter ihnen gleichen den unreinen Thieren, welchen man bisweilen in den Städten begegnet, und die nur deswegen in denselben herumspazieren, um die Güsse zu suchen, indem sie auch nur die Fehler eines Werks aussuchen. Sollte man noch nicht wissen, daß man nicht geringern Verstand haben müsse, um die Schönheiten, als die Fehler eines Werkes wahrzunehmen? und daß man, wie jener Engländer sagete, in den Büchern den Begriffen nachjagen, und viel aus dem Buche machen müsse, aus welchem man eine Anzahl davon überkommen hätte.

Alle

f) Nur in Frankreich und in der guten Gesellschaft führet man den Menschen als einen Witzling auf, dem man den gemeinen Verstand versaget. Daher wird kein Fremder, der allezeit bereit ist, uns einen großen Feldherrn, berühmten Schriftsteller, Künstler und geschickten Fabrikanten zu entführen, uns jemals einen

Alle Ungerechtigkeiten von dieser Art sind eine unausbleibliche Folge der Thorheit. Welcher Unterscheid unter der Aufführung eines verständigen Mannes und eines eingeschränkten Kopfes? der erste nuhet alles. Oft entfahren mittelmaßigen Leuten Wahrheiten, deren sich der Weise bedient: der verständige Mann, der dieses weiß, höret ihnen ohne Ekel zu, und bemerket gemeiniglich in der Unterredung das Böse und Lächerliche nicht, welches man in derselben saget.

Da ein verständiger Mensch beständig seiner Unwissenheit erinnert wird, so suchet er fast in allen Büchern Unterricht: der eingeschränkte Mensch hingegen, zu unwissend und zu eitel, als daß er empfinden sollte, wie nöthig ihm Einsichten sind, findet in keinem Werke von seinen Zeitverwandten Unterricht; und damit er bescheiden zu verstehen gebe, er wisse alles, saget er, die Bücher lehren ihn nichts g). Er behauptet sogar, es sey alles gesaget und gedacht worden: die Verfasser betheten einander nach, und wären von einander nur in der Art des Ausdrucks unterschieden. O du Misgünstiger! könnte man ihm antworten, hat man den Alten die Buchdruckerey, das Uhrmachen, die Spiegelgläser und Spritzen zu verdanken? Wer anders, als Newton, hat in dem letzten Jahrhunderte die Geseze der Schwere bestimmet? Zeiget uns die Electricität nicht alle Tage neue Erscheinungen in Menge? Sollte man dir Glauben zustellen, so wären keine Entdeckungen mehr zu machen. Allein, hat man selbst in der Moral und Politik, in welcher man doch alles gesaget haben sollte, die Art der Pracht und der Handlung bestimmt, welche einer jeden Nation am zuträglichsten wäre? hat man deren Gränzen angegeben? hat man

einen Mann von gutem Tone wegnehmen. Was ist das nun für eine Art Verstand, oder Wiß, den keine Nation haben mag?

persische Sprüchwort, weiß und giebt sich Mühe etwas zu wissen; allein der Unwissende weiß so gar nicht, um was er sich Mühe geben soll.

g) Der Gelehrte, saget das

M m

man das Mittel entdeckt, durch welches man in einer Nation zu gleicher Zeit den Geist der Handlung und des kriegerischen Wesens unterhalten könnte? hat man zur Glückmachung der Menschen die geschickteste Regierungsform angezeigt? hat man auch nur den geringsten Entwurf von einer guten Gesetzgebung *h)*, die so beschaffen wäre, daß man sie bey einer Colonie auf einer wüsten Insel in Amerika einführen könnte?

Die Zeit hat den Menschen in jedem Jahrhunderte einige Wahrheiten geschenkt; sie hat uns aber noch viele Geschenke zu machen. Man kann daher noch eine Menge neuer Begriffe erlangen. Der vorgebrachte Grundsatz, daß alles gesaget und gedacht worden sey, ist also falsch; anfänglich von der Unwissenheit erdacht, und nachgehends

h) Man versteht in dieser Sache nicht einmal die Grundsätze, welche man täglich im Munde führet: Strafen und Belohnen ist ein Lehrsatz. Alle Welt versteht die Worte; wenige Leute aber den Sinn davon. Wer den Verstand in seiner ganzen Ausdehnung hiervon wüßte, würde durch die Anwendung dieses Grundsatzes, den Schlüssel zu einer vollkommenen Gesetzgebung haben. Wie viele dergleichen Sachen glaubt man zu wissen, und wiederholet sie alle Tage, ohne sie doch zu verstehen! welche verschiedene Bedeutung haben einerley Worte nicht in verschiedener Munde!

Man erzählt von einer Jungfer, welche den Ruf der Heiligkeit hatte, daß sie ganze Tage im Gebethe zubrachte. Der Bischof erfährt dieses, und besuchet sie: welches sind denn die

langen Gebethe, denen ihr eure Tage wiedmet? Ich wiederhole mein Vater unser, antwortete ihm die Jungfer. Das Vater unser, gab der Bischof zur Antwort, ist ohnstreitig ein herrliches Gebeth; allein es ist doch auch gar bald gesagt. O, hochwürdigster Herr, welche Begriffe der Hoheit, Macht und Güte Gottes sind nicht in diesen beyden Worten, unser Vater, allein enthalten! Diese sind zur Betrachtung für eine Woche zureichend.

Ich könnte eben das von gewissen Sprüchwörtern sagen, welche ich verworrenen Garnbündeln vergleiche: hat man erst ein Ende, so kann man die ganze Moral und Politik aufwinden; allein es werden zu diesem Werke ungemein geschickte Hände erfordert.

len weniger heftig seyn: du würdest einsehen, daß, ob diese Ausschreiber gleich weniger Achtung, als Leute von Geiste verdienen, sie immittelst der Welt sehr nützlich sind; und, daß, wenn ein gutes Werk durchgehends bekannt werden soll, es in eine Menge mittelmäßiger Schriften zertheilet worden seyn müsse.

Wenn die einzelnen Personen, aus welchen eine Gesellschaft besteht, sich wirklich unter verschiedene Klassen vertheilen müssen, welche alle zum Hören und Sehen verschiedene Ohren und Augen haben, so ist es handgreiflich gewiß, daß einerley Schriftsteller, sein Geist mag beschaffen seyn, wie er wolle, sich doch nicht gleich gut für alle schicken könne; es müssen für alle Klassen Schriftsteller seyn *k*), Neuvillen, welche in der Stadt predigen, und Bridocine, welche auf dem Lande predigen. In der Moral, so wie in der Politik, werden gewisse Ideen nicht durchgängig eingesehen, und ihre Zuverlässigkeit wird nicht eher dargethan, als bis sie aus der erhabenen Philosophie bis zur Poesie, und von der Dichtkunst bis zu den Bänkelsängern sich herabgelassen haben. Alsdann nur werden sie gemeinlich so hinlänglich bekannt, daß sie nützlich werden können.

Im übrigen ist dieser Neid, welcher oft den Namen der Gerechtigkeit annimmt, und von welchem niemand gänzlich frey ist, kein Laster eines Standes. Er ist nur bey eiteln und eingeschränkten Köpfen mehrentheils geschäftig und gefährlich. Ein Mann von vorzüglichen Gaben hat zur Eifersucht zu wenig Ursache: und artige Leute sind zu flüchtig, als daß sie einerley Empfindung lange Zeit ergeben seyn sollten. Ueber dieses hassen sie niemals Verdienste, und zumal

k) Bey dieser Gelegenheit muß ich eine lustige Geschichte anführen. Es ließ sich einmal ein Mensch bey einer Magistratsperson, einem Manne von vielem Verstande, vorstellen, dies

ser fragte jenen: Was macht ihr? Ich schreibe Bücher, war die Antwort. Ich habe aber noch kein einziges von euern Büchern zu Gesichte bekommen? Ich glaube es wohl, erwid

zumal gelehrte Verdienste; oft lassen sie selbige ihren Schutz genießen: ihre einzige Forderung ist, daß sie in der Gesellschaft angenehm und wißig seyn wollen. In diesem Anspruche besteht eigentlich der Geist des Jahrhunderts: man unterläßt also auch nichts zu ersinnen, um in der Art dem Vorwurfe des Abgeschmackten zu entgehen.

Eine Frau, die wenig Verstand hat, scheint mit ihrem Hunde ganz beschäftigt zu seyn, sie redet bloß mit ihm: der Stolz der Zuhörer wird darüber beleidiget; man beleet sie mit dem Namen einer Unanständigen: und man thut ihr Unrecht. Sie weiß, daß man in der Gesellschaft etwas ist, wenn man so viele Worte ¹⁾ gesaget, so viele Gebärden und Geräusch gemachet hat: die Beschäftigung mit ihrem Hunde ist also nicht sowohl ein Zeitvertreib für sie, als vielmehr ein Mittel, ihre Schwäche zu verbergen; in diesem Falle hat ihre Eigenliebe derselben den besten Rath gegeben, welche uns zur Zeit der Noth fast beständig den besten Theil von unserer Thorheit erwählen lehret.

Ich will zu dem, was ich von dem Geiste des Jahrhunderts gesaget habe, nur noch das hinzu thun: daß man sich denselben unter einem fühlbaren Bilde vorstellen könne. Man trage zu dem Ende einem geschickten Maler zum Exempel auf, allegorische Bilder des Geistes einiger griechischen Zeitalter und des gegenwärtigen Geistes unserer Nation zu schildern. Wird er nicht genöthiget seyn, in dem ersten Gemälde den Geist unter der Gestalt eines Menschen vorzustellen, welcher mit steifem Auge, und in tiefen Betrachtungen versunkener Seele in einigen Stellungen, welche man den Musen giebt, aufrecht stille steht? Wird er auf

M m 3

dem

erwiederte der Schriftsteller: ich schreibe nicht für Paris. So bald eines von meinen Werken gedruckt ist, so schicke ich die ganze Auflage nach Amerika; denn ich schreibe nur für

die Colonien.

¹⁾ Hievüber drücken sich die Perser so aus: ich höre das Klappern der Mühle; ich sehe aber kein Mehl.

dem zweyten Bilde nicht den Geist unter den Zügen des Gottes der Spöttereyen malen müssen, das ist, unter der Gestalt eines Menschen, welcher alles mit boshaftem Lachen und spöttischem Auge betrachtet? Diese beyden so verschiedenen Gemälde sollten uns nun wohl ziemlich genau den Unterschied des Geistes der Griechen und des unserigen angeben. Auf solche Art würde ein sinnreicher Maler in jedem Zeitalter dem Geiste eine verschiedene Gesichtsbildung geben; und eine allegorische Folge von dergleichen Gemälden würde für die Nachkommenschaft sehr angenehm und reizend seyn: weil sie durch einen einzigen Blick der Augen von der Achtung oder Verachtung, welche man dem Geiste einer jeden Nation in jedem Zeitalter hat erweisen müssen, urtheilen könnte.

Achtes Capitel.

Von dem richtigen Geiste.

Wollte man über die Gedanken und verschiedenen Meinungen der Menschen allezeit richtig urtheilen, so würde man von allen Leidenschaften, welche unser Urtheil verderben, frey seyn *m*); allezeit die Begriffe, deren Kenntniß uns die Kenntniß aller menschlichen Wahrheiten verschaffen würde, im Gedächtnisse gegenwärtig haben; und zu dem Ende alles wissen müssen. Da nun kein Mensch alles weis; so hat man auch in gewissen Stücken einen richtigen Geist.

In der theatralischen Dichtkunst zum Exempel ist der eine ein guter Richter vom Wohlklange der Verse, von dem Eigenen, von der Stärke des Ausdrucks, und kurz von allen Schönheiten der Schreibart: allein in der Beurtheilung der Richtigkeit des Planes ist er ein schlechter Richter. Ein anderer ist gegentheils in diesem letzten Punkte ein Kenner; ihn

m) Im weitläufigen Verstande würde der richtige Geist diesem Capitel wird aber von dieser

ihn rühret aber weder diese Richtigkeit, noch das Gelegene, noch die Stärke der Empfindung, von welcher die Wahrheit oder Falschheit der tragischen Charakter und der vorzüglichste Werth der Stücke abhängt. Ich sage der vorzüglichste Werth, weil der wahre Nutzen und folglich die vornehmste Schönheit in dieser Art in der treuen Schilderung der Wirkungen besteht, welche die heftigen Leidenschaften in uns erzeugen.

Man hat daher nur in den Arten, über welche man mehr oder weniger nachgedacht hat, eigentlich eine Richtigkeit des Geistes.

Man muß daher auch, ohne das Genie mit dem ausgebreiteten Geiste, und den tiefen mit dem richtigen Geiste zu vermengen, gestehen, daß diese letzte Art des Geistes nichts mehr als ein betrügerischer Geist sey; wenn es verwickelte Sätze betrifft, aus welchen die Wahrheit nur durch eine große Anzahl von Zusammensetzungen herausgebracht werden soll: bey welchen man, wenn man wohl sehen will, viel sehen muß, und wo die Richtigkeit des Geistes von seiner Weitläufigkeit abhängt. Daher versteht man gemeinlich unter einem richtigen Geiste nichts anders, als diejenige Art des Geistes, welche geschickt ist, richtige und bisweilen neue Schlüsse, aus wahren oder falschen ihm vorgelegten Meinungen, heraus zu ziehen.

Zu Folge dieser Beschreibung trägt der richtige Geist zur Vermehrung des menschlichen Verstandes wenig bey: in dessen verdienet er einige Achtung. Derjenige, welcher aus zugestandenen Grundsätzen oder Meinungen allezeit richtige und bisweilen neue Schlüsse zieht, ist unter dem gemeinen Haufen von Menschen ein seltener Mann. Er wird sogar von mittelmäßigen Leuten überhaupt mehr geachtet, als ein erhabener Geist, welcher die Menschen zu oft auf die Untersuchung angenommener Grundsätze zurückführet, und sie in

M m 4

unbe-

dieser Art des Geistes nicht ge: in der gemeinsten Bedeu: handelt; ich nehme dieses Wort tung.

unbekannte Gegenden versetzt, zu gleicher Zeit ihrer Gemächlichkeit Beschwerlichkeit verursachet, und ihren Stolz beleidiget.

Im übrigen mögen die Folgen, welche man aus einer Meynung oder aus einem Grundsatz zieht, so richtig seyn als sie wollen, so sage ich, daß man, anstatt den Namen eines richtigen Geistes zu erhalten, allezeit als ein Narr aufgeführt werden dürfte, wenn diese Meynung oder dieser Grundsatz entweder lächerlich oder närrisch scheint. Ein an der Einbildung kranker Indianer hatte sich vorgestellt, daß, wenn er sein Wasser abschläge, er ganz Bisnagar unter Wasser setzen würde. Dieser Einbildung gehorsam zog dieser tugendhafte Bürger das Heil seines Vaterlandes dem seinigen vor, und hielt seinen Urin zurück; er war dem Tode nahe, als ein Arzt, ein vernünftiger Mann, ganz erschrocken in seine Kammer trat: *Narsingua* n), sagete er zu ihm, steht im Feuer, und ist fast ganz in einen Aschenhaufen verwandelt: laßet euren Urin geschwind laufen. Bey diesen Worten ließ der gute Indianer

n) Die Hauptstadt von Bisnagar.

o) Richtige Geister mußten den Gebrauch, nach welchem man die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer Sache durch den Weg der Waffen entschied, als einen weislich eingeführten ansehen. Er schien ihnen eine richtige Folge der beyden Sätze zu seyn: alles geschieht nach Gottes Willen, und Gott kann die Ungerechtigkeit nicht zulassen. „Ersand ein Streit über das Eigenthum eines Grundstücks, wegen des Standes von seiner Person, und das Recht war auf keiner von beyden

„Seiten klar; so nahm man zu dessen Entscheidung tapfere Schläger an. Als der Kaiser Otto gegen das 968ste Jahr die Doctoren befraget hatte: ob die Erbschaft in gerader Linie statt haft sey, und sie darüber verschiedener Meynung waren; so ernannte man zwey Streiter, die diesen rechtlichen Punkt entscheiden sollten: und da der Vortheil dem zu Theile worden war, welcher solche behauptete; so befahl der Kaiser, daß sie künftig Statt haben sollte.“ Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Paris; Fünftes Bander.

dianer denselben laufen, er schloß richtig, und wird für einen Narren gehalten o).

Werden dergleichen Menschen durchgängig für Narren gehalten, so geschieht es nicht bloß deswegen allein, daß sie ihren Vernunftschluß auf falsche Grundsätze, sondern auf dafür gehaltene, gründen. Der chinesische Gottesgelehrte, welcher die neunmalige Menschwerdung des Wisthnu beweiset, und der Muselmann, welcher, dem Alforane nach, behauptet, die Erde werde auf den Hörnern eines Auerochsens getragen, gründen sich gewiß auf eben so lächerliche Grundsätze, als der angeführte Indianer; immittelst werden beyde, ein jeder in seinem Lande, als kluge Leute angeführt. Warum das? weil sie Meynungen behaupten, welche durchgängig angenommen werden. In Ansehung gottesdienstlicher Wahrheiten befindet sich die Vernunft gegen die beyden Glaubensverbreiter, das Beyspiel und die Furcht, ohne Kraft. Ueber dem sind in jedem Lande die Vorurtheile der Großen für die Kleinen ein Gesetz. Dieser Chinese und Muselmann wurden für klug gehalten, bloß

M m 5 weil

Ich könnte hier annoch aus der obigen Geschichte der Akader wie viele andere Beyspiele verschiedener Beweise anführen, welche man in den Zeiten der Unwissenheit für Urtheile Gottes ausgab. Ich will mich aber auf den Beweis einschränken, welcher durch das kalte Wasser dargethan und folgender Gestalt ausgeübet wurde: „nachdem man einige Gebethe über den Verurtheilten gesprochen hatte, band man ihm die rechte Hand an den linken Fuß, und die linke Hand an den rechten: in diesem Zustande wurde er ins Wasser geworfen; schwamm er, so wurde er für schuldig; sank

er unter dem Wasser, für unschuldig erklärt. Auf diese Art mußten sich wenige Schulddige finden: weil, wenn ein Mensch keine Bewegung machen kann, sein Gewicht aber schwerer als eben so viel Wasser ist, so muß er nothwendig unter sinken. Ein solcher einfacher und auf eine bekannte Erfahrung gegründeter Satz aus der Statik war unstreitig nicht unbekannt: allein die Einfalt der damaligen Zeiten erwartete beständig Wunder; von denen sie glaubeten, der Himmel könne sie ihnen zur Beförderung der Erkenntnis der Wahrheit nicht versagen. Eben das.

weil sie an der allgemeinen Narrheit krank liegen. Was ich von der Narrheit sage, wende ich auch auf die Dummheit an: derjenige wird allein als ein Dümmling angeführt, welcher nicht an der allgemeinen Dummheit Theil nimmt.

Gewisse Landleute baueten, saget man, eine Brücke, und setzten die Ueberschrift daran: **Gegenwärtige Brücke** ist hier gebauet worden; andere wollen einen Menschen aus einem Brunnen ziehen, sie werfen ihm eine Schlinge um den Hals und ziehen ihn erwürget heraus. Wenn dergleichen dumme Streiche allezeit zum Lachen bewegen: wie soll man, wird man sagen, die Lehrsätze der Bonzen, Brachmanen und Talapoinen, die eben so ungereimt sind, als die Aufschrift an der Brücke, mit Ernsthaftigkeit anhören? Wie kann man Könige, Völker, Staatsbediente und große Leute ohne Lachen vor den Götzenbildern niederfallen, und gegen lächerliche Fabeln die tieffste Ehrfurcht bezeigen sehen? Wie sehr erstaunet man nicht, wenn man die Reisebeschreibungen durchläuft, und in denselben sieht, daß die Wirklichkeit der Herenmeister und Zauberer so durchgängig, als das Daseyn Gottes, erkannt, und von den mehresten Nationen für eben so ausgemachet gehalten wird? Warum sollten also verschiedene, aber eben so lächerliche Ungereimtheiten nicht eben den Eindruck auf uns machen? Weil man sich gern über einen Unverstand, von dem man sich frey glaubet, lustig zu machen pfleget: weil niemand den Bauern nachsagen mag, diese gegenwärtige Brücke ist allhier gebauet worden; und weil, wenn es eine gottselige Ungereimtheit betrifft, es etwas ganz anders ist. Da sich niemand vor der Unwissenheit, durch welche die Ungereimtheit erzeuget wird, gesichert weis; so fürchtet man, unter dem Namen eines andern, über sich selbst zu lachen.

Man beleet also nicht die Ungereimtheit eines Schlusses überhaupt, sondern nur das Abgeschmackte einer gewissen Art zu schließen, mit dem Namen der Dummheit. Man kann

kann durch dieses Wort also nichts anders, als eine wenig gemeine Unwissenheit verstehen. Daher giebt man auch bisweilen denen, welchen man einen großen Geist zuschreibet, den Namen eines dummen Thieres. Die Wissenschaft gemeiner Dinge ist eine Wissenschaft der mittelmäßigen Köpfe; und ein Mensch von Geiste besitzet in derselben bisweilen eine grobe Unwissenheit. Da er vor Begierde brennet, sich bis zu den ersten Grundsätzen der Kunst oder Wissenschaft, die er treibt, zu erheben; und vergnügt ist, wenn er darinnen einige neue, wichtige und allgemeine Wahrheiten entdecket, aus welchen eine Menge unterer Wahrheiten fließen: so verabsäumt er darüber alle andere Art der Kenntniß. Entfernet er sich von dem lichtvollen Wege seines Geistes, so verfällt er in tausend Irthümer; und Newton wird zum Ausleger der Offenbarung des h. Johannis.

Das Genie erhellet zwar in etwas die unendliche Dunkelheit, von welcher mittelmäßige Geister umgeben sind, aber es erhellet sie nicht ganz. Ich vergleiche einen geistvollen Menschen mit der Säule, welche vor den Hebräern vorausgieng, und bald dunkel, bald leuchtend war. Ein großer Mann, der allezeit in einer Art Vorzüge hat, vermisst notwendig in vielen andern Stücken den Verstand; es wäre denn, daß man hier durch Verstand die Fähigkeit, sich zu belehren, verstehen wollte, die man vielleicht als eine bereits angefangene Erkenntniß ansehen kann. Der große Mann, welcher durch die Gewohnheit zum Fleiße, die Lehrart zu studieren, und durch den Unterschied, den er leichtlich unter einer halben und vollständigen Kenntniß zu machen vermag, hat in diesem Stücke einen großen Vortheil vor andern gemeinen Menschen voraus. Da diese lehtern sich an kein Nachdenken gewöhnet, und nichts aus dem Grunde gewußt haben: so halten sie sich allezeit für zureichend gelehrt, wenn sie obenhin eine Kenntniß von Sachen haben. Die Unwissenheit und Thorheit bereben sich leichtlich, daß sie alles wissen: die eine sowohl, als die andere, sind stolz. Der große Mann allein kann bescheiden seyn.

Wenn

Wenn ich die Macht des Geistes einschränke, und die Gränzen zeige, in welchen die Natur solchen zu bleiben nöthiget, so geschieht es bloß, um deutlich zu empfinden zu geben: daß der richtige Geist, der dem Genie schon weit nachstehen muß, nicht, wie man sich einbildet, über verschiedene Gegenstände, die unsere Beurtheilungskraft erfordern, allezeit wahre Urtheile abfassen könne. Ein Geist von dergleichen Art ist unmöglich. Das Eigene eines richtigen Geistes besteht darinn, aus angenommenen Meynungen richtige Folgen zu ziehen. Diese Meynungen sind nun mehrentheils falsch, und der richtige Geist versteigt sich nie bis zur Untersuchung dieser Meynungen; er ist also öfters nichts weiter, als die Kunst methodisch falsch zu schließen. Vielleicht ist diese Art des Geistes genug, einen guten Richter zu machen; niemals aber wird dieselbe einen großen Mann bilden. Wer damit begabt ist, thut sich mehrentheils in keiner Sache hervor, und machet sich durch kein einziges Talent berühmt. Er erhält aber, wird man sagen, oft die Achtung mittelmäßiger Leute. Ich gebe dieses auch zu; ihre Achtung aber wird für ihn eine Quelle von Fehlern: weil er einen zu hohen Begriff dadurch von sich selbst fasset, und er sich aus diesen Fehlern unmöglich herausreißen kann. Denn so wenig ein Spiegel, welcher unter allen denen, die man um Rath fraget, der gefälligste und verschwiegenste ist, jemanden lehret, in wie weit er häßlich sey: wer sollte wohl einem Menschen die zu hohe Meynung benehmen können, welche er gegen sich gefasset hat, zumal wenn diese Meynung durch die Achtung der mehresten Personen, welche um ihn sind, unterstützt wird? Man ist noch bescheiden genug, wenn man sich nicht höher hält, als es die Lobeserhebungen anderer mit sich bringen. Indessen rühret doch dieses Vertrauen des richtigen Geistes zu seinen eigenen Einsichten, und diese Verachtung großer Leute, die er oft als Träumer, systematische Geister und schlechte Köpfe *p)* ansieht, daraus her.

p) Saget man von einem Menschen, er habe einen schlechten Kopf, so saget man oft, ohne es zu wissen, er habe mehr Verstand, wie wir.

O, ihr richtigen Geister, könnte man ihnen zurufen, welche Meynung denket ihr wohl, soll die Welt von euch hegen, deren Geist sich über einige kleine, aus einem wahr oder falschen Satze gezogene Schlüsse, deren Entdeckung von solcher wenigen Erheblichkeit ist, nicht erstrecket, wenn ihr großen Männern als schlechten Köpfen begegnet: welche doch wenigstens in der Art, in welcher sie die Welt bewundert, beträchtliche Vorzüge besitzen? Ihr werdet erwiedern: daß, da ihr beständig über euer geringes Verdienst entzückt, ihr den Irthümern berühmter Männer auch nicht unterworfen wäret. Ja, ohne Zweifel; weil man laufen oder wenigstens gehen muß, wenn man fallen soll. Wenn ihr euch unter einander wegen der Richtigkeit eures Geistes rühmet: so dünket mich, ich höre Lahmbeinigte sich groß machen, daß sie keine Fehlritte begiengen. Noch werdet ihr sagen, eure Aufführung sey oft klüger, als die Aufführung der Leute von Geiste. Ja, weil ihr den Grund des Lebens und der Leidenschaften, welcher zugleich große Laster, große Tugenden und große Geschicklichkeiten hervorbringt, nicht in euch habet. Man dienet in der That seinem Vaterlande entweder durch die Unschuld seiner Sitten und die Beyspiele der Tugend, die man demselben giebt; oder durch die Einsichten, welche man demselben mittheilet. Unter diesen beyden Arten, wodurch man seinem Vaterlande dienet, ist die letztere, welche ohne Widerspruch dem Geiste am eigensthümlichsten zugehöret, zu gleicher Zeit diejenige, welche der Welt die mehresten Vortheile bringt. Die Beyspiele der Tugend, welche eine Privatperson giebt, sind nur der geringen Anzahl derjenigen, die seine Gesellschaft ausmachen, nützlich: da hingegen die neuen Einsichten, die er über die Künste und Wissenschaften verbreiten wird, Wohlthaten für die ganze Welt sind. Es ist daher gewiß, daß ein Mensch von Geiste, wenn auch seine übrige Redlichkeit nicht sonderlich wäre, doch allezeit mehr Recht zur allgemeinen Erkenntlichkeit hat, als ihr.

Das

Das Geschrey der richtigen Geister wider die Leute von Geiste muß freylich die Menge eine Zeitlang blenden: da nichts leichter zu betrügen ist. Hält der Spanier bey Erblickung der Brillen, welche einige gelehrte Landesleute beständig auf der Nase tragen, sich überzeuget: daß diese Doctoren ihre Augen durch vieles Lesen verderbet haben, und gelehrt seyn müssen: hält man alle Toge die Lebhaftigkeit der Gebärden für eine Lebhaftigkeit des Geistes, und die Enthaltung des Redens für tiefes Nachdenken: so muß man allerdings auch die den richtigen Geistern gewöhnliche Ernsthaftigkeit für eine Wirkung ihrer Weisheit halten. Allein die Verblendung hält nicht Stich, und man besinnt sich gar bald, daß die Ernsthaftigkeit, wie die von Scudery saget, nur ein Kunststück des Körpers ist, welches er zur Verbergung der Fehler des Geistes anwendet *q*). Niemand außer den richtigen Geistern, wird eigentlich so lange von der Ernsthaftigkeit, die sie annehmen, hintergangen. Im übrigen mögen sie sich für weise halten, weil sie ernsthaft sind; vom Hochmuth und Neide aufgeblasen seyn, da sie glauben von der Gerechtigkeit getrieben zu werden, wenn sie den Geist heruntermachen: niemand entgeht in diesem Stücke dem Irrthume. Diese Versehen in der Gesinnung, sind in allen Arten durchgehends und so oft anzutreffen, daß ich dem Verlangen der Leser ein Genüge zu leisten glaube, wenn ich dieser Untersuchung einige Seiten in diesem Werke widme.

Neun-

q) Montaigne saget bey dies ernsthafteste unter allen Thieren Gelegenheit: der Esel ist das ren.

Neuntes Capitel.

Von dem Versehen, das aus der
Empfindung entsteht.

So wie ein Lichtstral aus einem Bündel von Stralen zusammengesetzt ist: so besteht eine jede Empfindung aus einer Menge Empfindungen, welche einen gewissen Willen in unserm Gemüthe, und eine gewisse Handlung in unserm Körper hervorbringen helfen. Wenig Menschen haben ein ächtes Prisma, durch welches sie das Bündel der Empfindung nach ihren Fäden betrachten könnten: folglich glaubet man oft von einer einzigen Empfindung, oder von andern, als den Empfindungen, die uns wozu bewegen, ermuntert zu seyn. Dieß ist die Ursache von so vielem Versehen in der Empfindung, und der Grund, warum wir die wahren Bewegungsgründe von unsern Handlungen fast nie wissen.

Um desto nachdrücklicher zu zeigen, wie schwer es sey, diesem Versehen in der Empfindung zu entgehen, ist es meine Schuldigkeit, einige von den Irrthümern vorzustellen, in welche uns die grobe Unwissenheit in Ansehung unserer selbst stürzt.

Zehntes Capitel.

Wie sehr man sich in Ansehung der Bewe-
gungsgründe, die uns zu etwas bestimmen,
irren könne.

Eine Mutter machet aus ihrem Sohne einen Abgott. Ich liebe ihn, wird sie sagen, um sein selbst Willen. Indessen traget ihr, wird man derselben zur Antwort geben, nicht die geringste Sorgfalt für seine Erziehung; ob ihr gleich nicht zweifelt, daß eine gute Erziehung unendlich viel zu seinem Glücke beytragen könne. Warum zieht ihr hierüber nicht einsehende Leute zu Rathe, und leset ihr keines von de-
nen

nen über diese Materie geschriebenen Werken? Weil ich in dieser Sache, wird sie darauf erwiedern, eben so viel davon zu wissen glaube, als die Schriftsteller und ihre Werke. Woher rühret aber diese Zuversicht zu euren Einsichten? Sollte sie nicht eine Wirkung eurer Gleichgültigkeit seyn? Eine lebhafteste Begierde flößet uns jederzeit ein heilsames Misstrauen gegen uns selbst ein. Hat man einen Rechtshandel, der beträchtlich ist, so besuchet man Anwalde und Advocaten; man fraget deren eine Menge um Rath, und liest ihre Vorstellungen. Wird man von schleichenden Krankheiten überfallen, welche uns ohne Unterlaß mit den Schatten und Schrecken des Todes umgeben, so spricht man Heilärzte; man sammlet ihre Berichte, man liest medicinische Bücher, und wird selbst ein kleiner Arzt. So beträget sich der lebhafteste Eigennuß. Wenn ihr bey der Erziehung eurer Kinder nicht eines gleich lebhaften Triebes fähig send, so liebet ihr sie auch nicht um ihrer selbst Willen. Aber, wird die Mutter sagen, welches sollten sonst die Bewegungsgründe zu meiner Zärtlichkeit seyn? Ich werde antworten, daß unter Vätern und Müttern einige von der Empfindung einer thörichten Liebe zur Nachkommenschaft eingenommen sind; sie lieben daher in ihren Kindern eigentlich nur ihren Namen: andere sind auf das Befehlen erpicht; sie lieben daher in ihren Kindern nur ihre Sklaven. Ein Thier sondert sich von seinen Jungen ab, sobald ihre Schwäche sie nicht mehr von dessen Unterhaltung abhängig machet; und die väterliche Liebe verlischt fast in allen Herzen, sobald die Kinder sich durch ihr Alter oder ihren Zustand unabhängig gemachet haben. Alsdann siehet, saget der Dichter Saadi, der Vater in ihnen nichts, als begierige Erben; und dieses ist der Grund der außerordentlichen Liebe des

Groß-

2) Die Gewohnheit, Unglückliche zu sehen, machet die Menschen grausam und gottlos. Bergebens sagen sie, daß sie wider ihren Willen grausam wären, und

daß ihre Pflicht ihnen den Zwang hart zu seyn, auflege. Ein jeder Mensch, welcher auf Erfodern der Gerechtigkeit, wie der Henker mit kaltem Blute seines Gleichen tödten

Großvaters gegen seine Enkel; er sieht sie als die Feinde seiner Feinde an.

Es giebt endlich Väter und Mütter, die in ihren Kindern nichts, als Puppen, oder eine Beschäftigung erblicken. Der Verlust dieses Spielwerks würde ihnen unerträglich seyn: würde aber ihre Betrübniß auch wohl beweisen, daß sie ein Kind um sein selbst Willen lieben? Der Zug aus dem Leben des Herrn von Lauzun ist einem jeden bekannt. Er saß in der Bastille, ohne Bücher, ohne Beschäftigung, ein Raub der verdrüßlichen langen Weile, und des abscheulichen Gefängnisses, gerieth er auf den Einfall, eine Spinne zahm zu machen. Diese war sein einziger Trost, der ihm in seinem Unglücke übrig war. Der Befehlshaber über die Bastille schlägt aus Unmenschlichkeit, die den Leuten gemein ist, welche sich daran gewöhnet haben, Unglückliche zu sehen^{r)}, diese Spinne todt. Der Gefangene empfindet einen schmerzlichen Verdruß darüber; keiner Mutter kann der Tod ihres Sohnes einen heftigern Schmerz verursachen. Woher kömmt nun diese gleichförmige Empfindung für so verschiedene Gegenstände? Daher, daß man oft nur in dem Verluste eines Kindes sowohl, als einer Spinne, die lange Weile und die Geschäftlosigkeit beweinet, in welche man dadurch verfällt. Scheinen die Mütter überhaupt bey dem Tode eines Kindes empfindlicher, als es ein Vater seyn wird; der durch seine Geschäfte zerstreuet, oder den Sorgen des Ehrgeizes ergeben ist: so geschieht es nicht darum, daß diese Mutter ihren Sohn zärtlicher liebete, sondern weil sie einen schwerer zu ersetzenden Verlust leidet. Das Versetzen der Empfindung ist in dieser Art sehr häufig. Selten liebet man ein Kind um sein selbst Willen. Diese väterliche Liebe^{s)}, deren sich so viele Leute rühmen, und von der

ten kann, würde ihn auch wegen seines persönlichen Vortheils gewiß umbringen, wenn er nicht den Galgen scheuete.

^{r)} Was ich von der väterlichen

Liebe sage, kann auch auf die metaphysische Liebe angewandt werden, die in unsern alten Liebesgeschichten so herausgestrichen wird.

Man ist hierinnen den Vergehungen

N n

gen

sie sich lebhaft durchdrungen halten, ist oftmals bey ihnen nur entweder eine Wirkung der Liebe zur Nachkommenschaft, oder eines gebietherischen Stolzes, oder eine Furcht der langen Weile und des Müßigganges.

Eine ähnliche Verkennung der Empfindung beredet die schwärmerisch Andächtigen, daß sie ihrem Eifer für die Religion, den Haß, den sie zu den Philosophen tragen, und die Verfolgungen, die sie gegen sie erregen, zuschreiben. Saget man zu ihnen aber: entweder ist die Meynung, die euch in dem Werke eines Philosophen misfällt, falsch, oder wahr; so könnet ihr ihm im ersten Falle, da ihr voll von der leutseligen Tugend seyd, welche die Religion voraussetzet, deren Ungrund philosophisch erweisen. Ihr seyd dieses sogar als Christen zu thun schuldig. Wir fodern, saget der heil. Paulus, keinen blinden Gehorsam; wir leh-

ren,

gen der Empfindung sehr stark ausgesetzt. Wenn man sich z. E. einbildet, man liebe nur die Seele eines Frauenzimmers: so hat man gewiß nur ihren Körper zur Absicht; und um dieser Absicht willen, und um seiner Bedürfnis, besonders seiner Neugierde, ein Genüge zu thun, ist man zu allem fähig. Ein Beweis dieser Wahrheit ist die geringe Empfindung, welche die mehresten Zuschauer gegen die Zärtlichkeit zweyer Eheleute, auf dem Theater zu erkennen geben; da dieselben Zuschauer, durch die Liebe eines jungen Menschen zu einem jungen Mädchen so lebhaft in Bewegung gesetzt werden. Was sollte wohl in ihnen diesen Unterschied der Empfindung hervorbringen; wenn es nicht die verschiedenen Empfindungen wären,

welche sie selbst in diesen beyden Umständen geföhlet haben? Die mehresten von ihnen haben empfunden, daß, wenn man alles zur Erlangung der gewünschte Gunstbezeugungen thut, man aus den erhaltenen Gunstbezeugungen wenig mache; daß, wenn in der Liebe die Neugierde einmal gestillet ist, man sich wegen des Verlustes einer Ungetreuen leichtlich tröste; und das Unglück eines Liebhabers alsdenn sehr erträglich sey. Hiervon folgere ich, daß die Liebe nichts anders, als eine versteckte Begierde des Genusses seyn könne.

2) Die Verfolger des Galiläi hielten sich ohne Zweifel für Eiferer in der Religion, und wurden durch diesen Glauben betrogen. Ich gestehe indessen, daß, wenn sie sich sorgfältig untersuchet und gefragt hätten, warum die Kirche

Sonne stünde im Mittelpunkte der Welt stille; weil sein Lehrgebäude sogleich die Blödsinnigen ärgerte, und ihnen dem Schriftorte, stehe stille Sonne! durchaus zuwider zu seyn schien. Inzwischen haben seitdem geschickte Theologen die Grundsätze des Galiläi mit der Religion übereinstimmig zu machen gewußt. Wer ist euch Bürge, daß ein Gottesgelehrter, der glücklicher oder einsehender als ihr ist, den Widerspruch, den ihr zwischen der Religion, und der von euch verdamnten Meynung zu finden glaubet, nicht heben werde? Wer zwingt euch, durch einen übereilten Tadel, wo nicht die Religion, doch wenigstens ihre Diener, dem Hasse auszufsetzen, welchen die Verfolgung erreget? Warum wollet ihr den Leuten von Genie das Stillschweigen auflegen; und der Menschheit die nützlichen Einsichten entziehen, welche sie ihnen verschaffen können, indem ihr täglich die Gewalt und das Schrecken dazu zu Hülfe nehmet?

Ihr gehorchet der Religion, saget ihr. Sie gebietet euch aber das Mißtrauen gegen euch selbst, und die Liebe des Näch-

Einsichten aufgeheitert, ihr Ansehen bey dem Volke hätte vermindern können; indem er gelehrter, als die Geistlichen, zu seyn schien. Es ist wahr, daß man selbst in Italien nicht ohne Abscheu an die Begegnung zurück denken kann, welche die Inquisition diesem Philosophen erwies. Als einen Erweis dieser Wahrheit will ich ein Stück aus einem Gedichte des Priesters Benedict Menzini anführen. Dieses Gedicht, welches zu Florenz gedruckt, und öffentlich verkauft wird, wird in dem Journal étranger angeführt. Der Dichter wendet sich zu den Inquisitionsrathen, welche den Galiläi verdamnten: „Wie groß war eure Blindheit, spricht er

„zu ihnen, als ihr diesen großen Mann so unwürdig in eure Gefängnisse schleppetet? Ist dieses der friedfertige Geist, den euch der heil. Apostel empfiehlt, welcher zu Pathmos in der Verbannung starb? Nein, ihr wart allezeit taub gegen seine Gebote. Wir wollen die Gelehrten verfolgen: das ist euer Grundsatz. Welcher böse Geist hat euch zu uns geführt, ihr hochmüthigen Sterblichen! die ihr unter einem nach Demuth verstellten Keufertlichen, in leutseltigem Tone redet, und eure Hände mit Blut besudelt?“

2) Wenn eben derselbe fanatische Heuchler, welcher in China leutselig und in Lissabon grausam ist,

Nächsten. Handelt ihr diesen Grundsätzen nicht gemäß, so wohnet der Geist Gottes gewiß nicht in euch u). Aber, werdet ihr sagen, welche Gottheiten sonst? Die Faulheit und der Stolz. Die Faulheit ist es, eine Feindinn alles Nachsinnens, welche euch wider Meynungen aufbringt, die ihr ohne Studieren und ohne einiges beschwerliches Nachdenken nicht mit denen in den Schulen erhaltenen Grundsätzen verbinden könnet; welche aber, wenn sie philosophisch erwiesen worden sind, nicht theologisch falsch seyn können.

Der Hochmuth, der meistens bey einem Scheinheiligen in höherm Grade, als bey jedem andern, zu finden ist, machet, daß er in einem Menschen von Genie den Wohlthäter des menschlichen Geschlechts verabscheuet, und ihn wider die Wahrheiten aufbringt, deren Entdeckung ihn bemüthiget.

Diese Faulheit und dieser Stolz machen also, indem sie sich vor seinen Augen unter dem Scheine des Eifers x) verbergen y), aus ihm einen Verfolger einsehender Männer;

N n 3

ner;

ist, in verschiedenen Ländern die Toleranz oder Verfolgung prediget, je nachdem er darinnen mehr oder weniger mächtig ist; wie soll man solche widersprechende Aufführung mit dem Geiste des Evangelii zusammenreimen; und wie soll man nicht merken, daß der gebietherische Hochmuth sie unter dem Namen der Religion dazu antreibe.

x) Wenn man die Heppigkeit ausnimmt, welche unter allen Sünden dem menschlichen Geschlechte am wenigsten schadet, und in einer Handlung besteht, die man unmöglich vor sich selbst verbergen kann: über alles übrige betrügt man sich selbst. Alle Laster verwandeln sich in unsern

Augen in Tugenden. Die Begierde nach Ehrenstellen hält man in sich für Erhabenheit der Seele, den Geiz für Wirtschaft, die Verläumdung für Wahrheitsliebe, und das Mürrische für einen löblichen Eifer. Die mehresten von diesen Leidenschaften vertrauen sich auch gemeiniglich mit dem Aberglauben.

y) Diejenigen Theologen, welche glaubeten, die Päbste hätten ein Recht, die Thronen zu vergeben, bildeten sich auch ein, von einem Eifer für die Religion eingenommen zu seyn. Sie bemerkten nicht, daß ein heimlicher Bewegunggrund von Ehrgeiz sich mit der Heiligkeit ihrer Absichten vermischte; daß das einzige Mittel,

tel,

ner; und haben in Italien, Spanien und Portugal Ketten geschmiedet, Gefängnisse gebauet, und die Scheiterhaufen der Inquisition aufgesetzt.

Im übrigen bringt eben dieser in dem fanatischen Scheinheiligen fürchterliche Hochmuth, welcher denselben in allen Religionen, unter dem Namen des Allerhöchsten, Leute von Genie verfolgen heißt, bisweilen die Staatsmänner wider sie in Harnisch.

Wie viele Beziere behandeln, nach dem Beispiele der Pharisäer, welche diejenigen als Verbrecher behandelten, welche nicht alle ihre Aussprüche annehmen wollten, nicht diejenigen als Feinde der Nation, welche nicht ihre blinde Aufführung billigen wollen! Zu diesem Irrthume durch einen Misverstand der Empfindung verführet, welche fast allen Menschen gemein ist, nimmt fast ein jeder Bezier seinen eigenen Vortheil für das Beste der Nation an: er behauptet, ohne es zu wissen, daß, wer seinen Stolz demüthige, der beleidige das Publicum; und wer seine Aufführung tadele, es geschehe auch mit so vieler Schonung, als es wolle, der richte Unordnung im Staate an. Aber, könnte man zu ihm sagen, ihr betrüget euch selbst, und ihr ziehet bey diesem Urtheile das Beste eures Stolzes, und nicht das allgemeine Beste zu Rathe. Sollte es euch unbekannt seyn, daß ein Bürger, wenn er tugendhaft ist, niemals das Unglück mit Gleichgültigkeit ansehen werde, welches durch eine übele Verwaltung des Staats verursacht wird? Sollte die Gesetzgebung, welche unter allen Wissenschaften die nützlichste ist, nicht, wie eine jede andere Wissenschaft, durch eben dieselben Mittel vollkommener werden können? Durch die Beleuchtung der Irrthümer des Aristoteles, Averrhoes, Avicenna, und aller übrigen Erfinder in den Wissenschaften und Künsten, hat man eben diese Künste und Wissenschaften in voll-

tel, über die Könige zu gebiethen, das wäre, die Meynung zu heiligen, welche dem Pabste das Recht gab, die Könige im Falle der Ketzerey abzusetzen. Da nun die Geistlichen die einzigen Ketzer-richter

Irrthümer in unsern Bestimmungen. 567

vollkommenern Zustand gesehet. Will man die Fehler der Staatsverwaltung mit dem Schleyer des Stillschweigens zudecken, so widersehet man sich ja dem Wachstume der Geseßgebung, und folglich der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. Eben dieser Hochmuth, der sich vor euren Augen unter dem Namen des allgemeinen Besten verstecket, machet, daß ihr diesen Satz annehmet: wenn ein Fehler einmal begangen worden ist, der Divan ihn allemal vertheidigen müsse, damit das Ansehen nicht leide. Wenn aber, wird man euch zur Antwort geben, das allgemeine Wohl der Zweck ist, den sich ein jeder Fürst und eine jede Regierung vornimmt, sollen sie ihr Ansehen zur Unterstützung einer Narrheit anwenden? Der Lehrsatz, den ihr festsetzet, bedeutet also nichts weiter, als: ich habe meine Meynung gesaget; ich will aber nicht, daß, wenn man dem Fürsten die Nothwendigkeit, die Ausführung zu verändern, zeigt, man ihm zu deutlich beweise, daß ich ihm schlecht gerathen habe.

Uebrigens entgehen die wenigsten Menschen dieser Art der Verblendung. Wie viel giebt es nicht Leute, die treulich falsch sind, weil sie sich nicht untersucht haben! Giebt es einige, vor welchen andere nur gleichsam durchsichtige Körper sind, und die in ihr Innerstes sowohl als in das Innere eines andern blicken können, so ist deren Anzahl geringe. Will man sich kennen, so muß man Acht auf sich haben, und über sich selbst lange nachdenken. Die Moralisten geben sich fast allein mit dieser Untersuchung ab: der mehresthe Theil der Menschen kennet sich selbst nicht.

Unter denenjenigen, welche mit so vieler Hitze wider einige Besonderheiten einiger verstandvoller Männer schreyen, glauben sehr viele, bloß von dem Geiste der Gerechtigkeit und Wahrheit dazu getrieben zu werden. Indessen, könnte

N n 4

man

richter sind, so würde, saget der Abt von Longuerue, der Hof von Rom, nach Gutbefinden, in allen Prinzen, welche ihm mißfielen, Keßer erblicket haben.

man zu ihnen sagen: warum gehet ihr mit so vieler Wuth wider etwas lächerliches an, welches oft niemanden schädlich ist? Ein Mensch spielet die Rolle eines Sonderbaren. Gut! lachet darüber: eben dieses Mittel werdet ihr wider einen Mann ohne Verdienst ergreifen. Warum wollet ihr nicht gegen einen geistvollen Mann eben das thun? Weil das Sonderbare an ihm die Aufmerksamkeit des Publici an sich zieht: wenn dasselbe seine Aufmerksamkeit einmal auf einen verdienstvollen Mann gehestet hat, so beschäftigt sich dasselbe mit ihm, und euer Stolz wird dadurch beleidiget. Dieses ist in euch der heimliche Grund der Ehrerbiethung, welche ihr gegen die Gewohnheit vorgebet, und eures Hasses gegen das Sonderbare.

Ihr werdet mir vielleicht weiter sagen: das Außerordentliche machet Eindruck: es vermehret den Ruhm eines geistvollen Menschen: das einfältige und bescheidene Verdienst wird dagegen weniger geachtet; und es ist eine Ungerechtigkeit, wegen welcher ich ihn räche, indem ich das Besondere heruntermache. Allein, werde ich antworten: machet der Neid nicht, daß ihr das Gezwungene da bemerket, wo kein Gezwungenes zu finden ist? Ueberhaupt sind erhabene Menschen demselben wenig unterworfen; ein sauler und nachdenkender Charakter kann etwas Sonderbares an sich haben, er wird aber darum nicht die Rolle eines Sonderbaren spielen. Eine angenommene Sonderheit ist also etwas sehr seltenes.

Wollte man die Person eines Sonderbaren fortspielen, wie viel Munterkeit müßte einem nicht zu Theil geworden seyn? welche Kenntniß der Welt müßte man nicht besitzen, um sowohl ein lächerliches zu wählen, welches uns bey den andern Leuten weder verächtlich noch verhaßt mache, und um dieses lächerliche nach unserer Gemüthsbeschaffenheit und nach unserm Verdienst einzurichten? Nur bey einer solchen Stufe von Genie ist es erlaubt, ein dergleichen lächerliches an sich zu haben. Hat man diese Stufe, so muß man bekennen, daß, anstatt uns solche schaden könn.

könnte, sie alsdann uns gut thut. Als Aeneas in die Hölle herabstieg, so versah sich dieser Held nach dem Rathe der Sibylle mit einem Kuchen, den er, um das Ungeheuer, welches an der Pforte der Hölle Wache hält, zu besänftigen, in den Rachen des Cerberus warf. Wer weis? ob das Verdienst, zu Besänftigung des Hasses seiner Zeitverwandten, nicht auch einen Kuchen von lächerlichem in den Rachen des Neides werfen muß? Die Klugheit fodert es, und die Menschheit gebeut solches. Wenn ein vollkommener Mensch geboren würde; so sollte er allezeit, den Haß seiner Mitbürger zu mildern, einige große Thorheiten begehen. Es ist wahr, daß man in dem Stücke sich auf die Natur verlassen kann, und daß sie einen jeden Menschen mit der Dosis Fehler versehen hat, die zureichend ist, ihn erträglich zu machen.

Eine sichere Probe, daß der Neid unter dem Namen der Gerechtigkeit wider das lächerliche geistiger Leute tobet, ist diese, daß eine jede Sonderheit an ihnen uns nicht beleidiget. Ein grobes Sonderbares, und welches der Eitelkeit eines mittelmäßigen Menschen z. E. schmeichelt, indem es ihm an verdienstvollen Leuten Auslachenswürdigkeiten, von denen er frey ist, bemerken läßt und ihn überredet: alle Leute von Verstande wären Narren, und er allein sey klug, ist allezeit geschickt, ihnen seine Zuneigung zu verschaffen. Ein verständiger Mann kleide sich auf eine sonderbare Art; so wird der größte Theil der Menschen, welche die Weisheit von der Thorheit nicht unterscheiden, und sie nur an dem Wahrzeichen einer längern oder kürzern Peruque erkennen, diesen Mann für einen Narren halten; sie werden über ihn lachen, sie werden ihn aber darum desto mehr lieben. Wie berühmt werden sie ihn nicht für das Vergnügen machen, das sie darinnen finden, indem sie sich über ihn lustig machen? Man kann nicht oft über einen Menschen lachen, ohne zugleich viel von ihm zu reden. Was ein Narr verlieren würde, wächst dem Ansehen eines verdienstvollen Menschen zu.

N n 5 zu

zu gestehen, und vielleicht nicht ohne Uebertreibung, er habe Vorzüge in der Art, in welcher er sich hervorthut. Der Neider trägt unwissend, durch seine übertriebene Anzüglichkeiten, selbst vieles zum Ruhme verdienstvoller Leute bey. Willig würde ein Mann von Verstande zu ihm sagen: welche Erkenntlichkeit bin ich dir nicht schuldig? Wie viele Freunde hat mir dein Haß gebracht! Das Publicum hat sich nicht lange durch die Bewegungsgründe deiner Bitterkeit täuschen lassen: der Glanz meines Rufs und nicht mein sonderbares Wesen hat dich beleidiget. Wenn du es dir getrauetest, würdest du, wie ich, den Sonderbaren spielen; du weißt aber, daß ein gezwungenes Sonderbare an einem geistvollen Manne eine Abgeschmacktheit ist: dein guter Geist sagt dir, daß du entweder das erforderliche Verdienst zur Rolle eines Sonderbaren nicht hast, oder daß dir ihn das Publicum wenigstens nicht zugestehen will. Dieses ist die wahre Ursache deines Abscheues vor dem Sonderbaren 2). Du gleichst den gebrechlichen Weibern, welche bey einem jeden neuen Kleide, welches gemacht ist die Leibesgestalt zu zeigen, ohne Unterlaß über Unanständigkeit schreyen, und nicht wahrnehmen, daß ihre Ungestaltheit ihre Ehrfurcht gegen die alten Moden wirket.

Unsere Thorheit bleibt uns allezeit verborgen; nur an andern bemerken wir sie. Ich will hierbey eine artige Begebenheit erzählen, welche sich, wie man saget, in unsern Tagen zugetragen hat. Der Herzog von Lothringen gab seinem ganzen Hofe ein großes Gastmahl; man hatte das Abendessen in einem Vorsaale angerichtet, und

2) Eben dieser Ursache muß man die Liebe zueignen, welche fast alle Thoren auf die Niedlichkeit zu richten glauben, wenn sie sagen: wir fliehen vor den gelehrten Leuten: ihre Gesellschaft ist schlimm; es sind gefährliche Menschen. Allein, könnte man ihnen sagen, die Kirche, der Hof,

der obrigkeitliche Stand, und das Finanzwesen, weisen nicht weniger tadelnswürdige Menschen auf, als die Akademien. Der größte Theil gelehrter Leute ist so gar nicht einmal im Stande, Betrügeryen zu begehen. Zudem dienet ihnen die Begierde nach Achtung, welche die Liebe zum Stur-

dieser Vorsaal stieß auf einen Garten. Mitten unter dem Abendessen glaubt eine Frau eine Spinne zu sehen: die Furcht überfällt sie, sie fängt an zu schreyen, verläßt die Tafel, fliehet in den Garten und fällt über einen Rasen. Während ihrem Falle höret sie jemanden an ihrer Seite wälzen; dieses war der erste Staatsbediente des Herzogs: Ach! mein Herr, sagte sie zu ihm, wie richten sie mich auf! und wie viel Dank bin ich ihnen nicht dafür schuldig! ich befürchtete, ich hätte eine Grobheit begangen: *Ey! Madame, wer konnte das aushalten!* gab der Minister zur Antwort: aber, sagen sie mir doch, war sie groß? Ach! mein Herr, sie war abscheulich. Slog sie bey mir vorbey? setzte er hinzu. Was wollen sie damit sagen: eine Spinne soll fliegen? *Wie!* versetzte er, einer Spinne wegen machen sie einen solchen Aufzug? Gehen sie, Madame, sie sind eine Narrinn: ich glaubte es wäre eine Fledermaus. Diese Geschichte ist die Historie aller Menschen. Seine Auslachenswürdigkeit kann man an keinem andern vertragen: man schimpft sich wechselseitig; und in dieser Welt spottet jederzeit eine Eitelkeit der andern. Daher hat man immer Lust mit dem Salomo auszurufen: alles ist eitel. Von dieser Eitelkeit hängt der größte Theil der übelverstandenen Empfindungen ab. Da aber dieses Vergehen leichter bey Rathschlägen zu bemerken ist, so wird es nicht unnütz seyn, wenn ich, nachdem ich einige Fehler erläutert habe, in welche uns eine tiefe Unwissenheit in Absicht auf uns selbst stürzet, annoch die Fehler zeige, in welche die Unwissenheit in Ansehung unser selbst auch andere stürze.

Eilf

dieren allemal voraussetzet, in diesem zu einem Verwahrungsmittel. Es giebt unter den gelehrten Leuten wenige, deren Redlichkeit nicht durch einige tugendhafte Handlungen dargethan worden wäre. Wenn man sie aber auch für eben so schelmisch, als die dummen Narren es sind, hielt, so können die Eigenschaften

des Geistes in ihnen wenigstens die Laster des Herzens ersetzen; der Thor aber kann gar keine Schadloshaltung biethen. Warum will man denn die Gelehrten vermeiden? Weil ihre Gegenwart erniedriget, und man das in sich für eine Liebe zur Tugend hält; was nichts als ein Widerwille gegen vorzüglichere Menschen ist.

Fifftes Capitel.

Von Rathschlägen.

Ein jeder Mensch, den man um Rath fraget, glaubt, seine Rathgebungen würden durch die Freundschaft ertheilet. Er sagt es: die mehresten Leute glauben es ihm auf sein Wort; und ihr blindes Vertrauen führet sie nur gar zu oft irre. Es würde immittelst sehr leicht seyn, sich über diesen Punkt aus dem Irrthume zu reißen; denn man liebet doch nur wenig Leute, und man will gleichwohl allen Menschen Rath ertheilen. Woher rühret diese übermäßige Begierde zum Rathgeben? Aus unserer Eitelkeit. Fast eines jeden Menschen Narrheit besteht darinnen, daß er sich weise dünket, und viel weiser noch, als sein Nachbar: alles was ihn in dieser Meynung bestärket, gefällt ihm. Wer uns um Rath fraget, ist uns angenehm: es ist ein Geständniß einer gewissen Unterwürfigkeit, welches uns schmeichelt. Wie viel Gelegenheiten giebt uns nicht der Vortheil des Rathfragenden, unsere Regeln, unsere Begriffe und unsere Meynungen auszukramen, von uns sehr viel und gut zu sprechen? Dieses macht sich auch ein jeder zu Nutz. Da uns der Vortheil unserer Eitelkeit mehr, als der Nutzen des Rathfragenden beschäftigt: so verläßt er uns gemeiniglich ohne belehrter noch einsehender zu seyn; weil unser Rath nur eine Lobrede auf uns war. Die Eitelkeit ertheilet fast beständig den Rath. Darum will man auch alle Welt bessern. Bey einer solchen Gelegenheit antwortete ein Philosoph diesen ämsigen Rathgebern: wie, ich sollte mich meiner Fehler entledigen, da du dich selbst in Ansehung der Begierde, andere zu bessern, nicht besserst? Wenn die Freundschaft allein wirklich Rath gäbe: so würde diese Leidenschaft, wie eine jede heftige Leidenschaft, uns einsehender machen und zu erkennen geben, wenn und wie man Rath geben soll. Es ist kein Zweifel, daß z. E. in dem Falle einer Unwissenheit ein Rath von großem Nutzen sey. Ein Advokat, ein Arzt, ein Philosoph, ein Staats-

Staatsmann, ein jeder in seiner Art können vortrefflichen Unterricht ertheilen. In einem jeden andern Falle ist der Rath ohne Nutzen; oft gar lächerlich: weil man überhaupt sich allezeit zum Muster vorstellt. Ein Ehrgeiziger mag einen bescheidenen Menschen um Rath fragen, und ihm seine Absichten und seine Entwürfe vorlegen. Lasset davon ab, wird dieser zu jenem sagen: sehet euch keiner Gefahr, keinen unzähligen Verdrüßlichkeiten aus, und ergebt euch ruhigern Beschäftigungen. Hätte ich noch unter verschiedenen Leidenschaften und Beschaffenheiten eine Wahl zu treffen, so würde ich mich vielleicht, wird der Ehrgeizige erwidern, nach ihrem Rathe richten: da mir aber meine Leidenschaften beygebracht, mein Charakter gebildet und meine Gewohnheiten befestiget worden sind, so kommt es darauf, daß ich darunter die bestmögliche Partey zu meinem Glück ergreife. Ueber diesen Punkt ziehe ich euch zu Rathe. Er würde vergebens hinzusetzen, daß, wenn der Charakter einmal gebildet ist, es unmöglich sey, ihn zu ändern: daß die Vergnügen eines mäßigen Mannes für einen Ehrgeizigen unschmackhaft wären; und daß ein in Ungnade gefallener Minister für langer Weile sterbe. Welche Gründe er auch anführen möchte, so würde der gemäßigte Mann ihm doch allezeit die Antwort wiederholen: man muß nicht ehrgeizig seyn. Es kommt mir vor, als hörte ich einen Arzt zu seinem Kranken sagen: mein Herr, haben sie ja das Sieber nicht. Die Alten werden eben diese Sprache führen. Ein junger Mensch fragte sie wegen der Aufführung, die er beobachten soll, um Rath: vermeidet alle Bälle, Schauspiele, Versammlungen des Frauenzimmers, und allen eiteln Zeitvertreib, werden sie zu ihm sagen: lasset euer einziges Geschäfte euer Glück seyn, und ahmet uns nach. Ich bin aber, wird der junge Mensch erwidern, noch zu voll Gefühl gegen das Vergnügen; ich liebe die Weiber bis zur Raserey: wie soll ich dem entsagen? Ihr empfindet, daß dieses Vergnügen mir in meinem Alter unentbehrlich ist. Er mag sagen, was er will, so wird ein Alter doch
nie

niemals begreifen, wie der Genuß einer Frau zur Glückseligkeit eines Mannes so nöthig sey. Eine jede Empfindung, welche man nicht mehr fühlet, ist eine solche, deren Daseyn man nicht zugesteht. Der Alte sucht das Vergnügen nicht mehr, und das Vergnügen ihn auch nicht. Die Sachen, die ihn in seiner Jugend beschäftigten, haben sich seinen Augen unvermerkt entzogen. Alsdann ist der Mensch einem Schiffe gleich, welches auf der hohen See mit vollen Segeln fährt, die Gegenstände, welche es am Ufer aufhielten, unvermerkt aus dem Gesichte verliert, und welches endlich selbst aus ihren Augen verschwindet. Wer die Hiße bemerkt, mit welcher ein jeder sich zum Muster darstellt, glaubt auf einem großen See zerstreute Schwimmer zu sehen, welche durch den verschiedenen Lauf des Wassers fortgerissen werden, ihren Kopf über dem Wasser empor halten, und einer dem andern zurufen: mir muß man folgen und da muß man an Land treten. Der Weise, der selbst durch eherner Ketten auf einem Felsen zurückgehalten wird, von welchem er ihre Narrheit betrachtet, saget zu ihnen: sehet ihr nicht, daß, da ihr durch widrige Ströme fortgerissen werdet, ihr nicht an einerley Orte an Land steigen könnet! Einem Menschen rathen, er solle das sagen, er solle das thun, sagt gemeiniglich weiter nichts, als: ich würde auf diese Art zu Werke gehen, ich würde das sagen. Daher ist der Ausdruck des Moliere, ihr seyd ein Goldschmied, Herr Josse! wenn er auf den Stolz, mit dem man sich zum Beyspiele giebt, angewendet wird, allgemeiner als man sich wohl vorstellt. Ein jeder Narr will die Aufführung eines Mannes vom größten Verstande einrichten a). Es dünkt mir, ich sehe das Oberhaupt der Natches b), welcher alle Morgen bey dem Aufgange der Morgenröthe, aus seiner Hütte geht und der Sonne, seinem Bruder, mit dem Finger den Weg bezeichnet, den sie gehen soll.

Allein,

a) Wer kein Stallmeister ist, Pferde händigen soll. In der giebt keinen Rath, wie man die Sittenlehre aber ist man nicht so miss

Allein, der Mensch, wird man sagen, den man um Rath fraget, kann sich ohne Zweifel selbst irren, und der Freundschaft das zueignen, was nur eine Wirkung seiner Eitelkeit ist: wie gelanget aber diese Verblendung bis zu dem, welcher den Rath verlanget? sollte er in diesem Stücke nicht durch seinen Vortheil belehrter seyn? Weil man willig glaubt, daß andere in Ansehung auf uns einen Antheil nehmen, den sie wirklich nicht nehmen: weil die mehresten Menschen schwach sind, und sich selbst nicht zu etwas entschließen können, folglich des Antriebes benöthiget sind; und weil es sehr leicht ist, wie es die Erfahrung bezeuget, solchen Leuten die hohe Meynung, welche man von sich heget, bezubringen. Mit einem standhaften Geiste geht es nicht also. Fragt er um Rath, so geschieht es deswegen, daß er den Umstand nicht weis: bey jedem andern Falle, und wenn es seine eigene Glückseligkeit betrifft, weis er, daß er sich einzig und allein auf sich selbst verlassen müsse. Hängt alsdann die Güte eines Raths wirklich von einer genauen Kenntniß der Empfindung und von dem Grade der Empfindung ab, von welcher ein Mensch eingenommen ist, wer kann sich besser rathen als er selbst? Giebt uns unser lebhafter Eigennuß Licht über alle Sachen unserer Untersuchungen, wer kann besser von unserm eigenen Glücke überzeugt seyn, als wir selbst? Wer weis, ob nicht ein jeder, wenn der Charakter gebildet, und die Gewohnheiten angenommen worden sind, sich selbst so gut als möglich forthat, zu der Zeit so gar, wenn er am närrischsten scheint? Ein jeder weis die Antwort eines berühmten Augenarztes: ein Bauer kömmt, sich Rath bey ihm zu erholen, er findet ihn bey Tische wohl trinkend und essend: der Bauer fraget ihn denn: was soll ich für meine Augen brauchen? Luch des Weins enthalten, antwortet der Oculist. Es scheint mir aber, versetzte der Bauer, indem er ihm näher trat, daß

misträuisch: ob man sie gleich nicht studiert hat, hält man sich für sehr gelehrt darinnen, um im

Stande zu seyn, aller Welt Rath geben zu können.

b) Wilde Völker.

daß eure Augen nicht gesünder sind, als die meinigen, und indessen trinkt ihr doch? = Ja freylich! weil ich lieber trinken, als gesund seyn will. Wie viele Leute giebt es, deren Glückseligkeit, wie die Glückseligkeit dieses Oculisten, auf Leidenschaften beruht, die sie in das größte Unglück stürzen müssen; und welche, wenn ich es sagen darf, Narren seyn würden, wenn sie klüger seyn wollten! Es giebt so gar Menschen, und die Erfahrung c) hat dieses mehr als zu sehr bewiesen, die so unglücklich geboren worden sind, daß sie nicht anders, als durch Handlungen, die sie auf den Rabenstein führen, glücklich seyn können. Allein, wird man erwiedern, es giebt auch Menschen, welche aus Mangel eines klugen Rathes täglich in die gröbsten Fehler verfallen. Ein guter Rath würde ohne Zweifel machen, daß sie dieselben vermieden; ich behaupte aber, sie würden noch weit beträchtlichere begehen, wenn sie sich ohne Unterscheid den Rathschlägen eines andern überließen. Werden Rathgebungen anderer blindlings folget, hat eine Ausführung, die ohne allen Zusammenhang, und mehrentheils nachtheiliger ist, als die ausschweifenden Leidenschaften selbst nicht werden würden.

Indem man sich seiner Gemüthsbeschaffenheit überläßt, überhebt man sich wenigstens der unnützen Bemühungen mit deren Widerstehung. Der Sturm mag noch so stark seyn, wenn man nur den Wind hinter sich hat, so hält man das Ungestüm des Meeres ohne Entkräftung aus: wenn man wider die Wellen segeln will und man dem Sturme die Seiten frey läßt, so findet man allenthalben ein wildes und Arbeit kostendes Meer.

Un-

c) Wenn die Gewohnheit eine zweyte oder vielleicht eine erste Natur ist, wie Pascal sagt: so muß man gestehen, daß, wenn die Gewohnheit des Lasters ein-

mal angenommen worden ist; man sein ganzes Leben mit Lastern zubringen werde.

d) Jedes Jahrhundert bringt vielleicht nur fünf oder sechs Männer

ner

Unüberlegte Rathschläge stürzen uns mehr als zu oft in Abgründe von Unglück. Man sollte sich daher oft des Ausdrucks des Sokrates erinnern: möchte ich allezeit wider meine Herren und meine Stunde auf der Hut seyn, sagte dieser Philosoph; immer meine Seele in ruhiger Stellung erhalten, und allezeit meiner Vernunft, als der besten Rathgeberinn, gehorchen! Derjenige, welcher die Vernunft anhöret, wird nicht allein gegen schlechten Rath taub seyn, sondern noch mit der Wage des Zweifels, selbst derer Leute Rath aufziehen, die durch ihr Alter, ihre Aemter und Verdienste ehrwürdig sind, in dessen ihren Beschäftigungen zu viel Wichtigkeit belegen, und wie der Held des Cervantes eine Lieblingsthorheit haben, zu der sie alles hin zu leiten wissen. Sind die Rathschläge bisweilen nützlich, so ist es dazu, daß man sich in den Stand setzt, sich selbst besser zu rathen: ist es klug gethan, daß man um Rath bitte, so muß es bey den weisen Leuten *d)* geschehen, welche, da sie die Seltenheit und den Werth eines guten Rathes kennen, beständig damit geizig sind, und seyn müssen. Will man nütlichen Rath geben, mit welcher Sorgfalt muß man nicht in der That den Charakter eines Menschen ergründen? Welche Kenntniß von dessen Geschmack, Neigungen, Empfindungen die ihn besee- len, und von dem Grade der Empfindung, welcher ihn besonders einnimmt? Welche Feinheit des Geistes wird nicht erfordert, die Fehler vorher zu empfinden, welche er ohne Neue begehen will, die Umstände vorher zu sehen, in welche ihn das Glück setzen kann, und dem gemäß schließen, ob ein dergleichen Fehler, den man an ihm zu verbessern wünschte, sich nicht in den Aemtern, zu welchen er wahrscheinlich ge-
lan-

ner von dieser Art hervor; im- mittelst fragt man in der Moral, so wie in der Medicin, die erste beste Frau um Rath. Man sagt einander nicht, daß die Moral,

wie jede andere Wissenschaft, viel Studierens und Nachdenkens er- fodere. Ein jeder glaubet sie zu wissen, weil sie in allen öffentli- chen Schulen getrieben wird.

Do

langen kann, in Tugend verwandeln werde? Dieses abschreckende Gemälde der Schwierigkeiten machet einen weisen Menschen in Ansehen seiner Rathgebungen zurückhaltend. Daher muß man allezeit diejenigen um ihren Rath bitten, die keinen zu geben pflegen. Aller andere Rath muß verdächtig seyn. Hat man aber kein Zeichen, an welchem man den Rath eines weisen Mannes erkennen mag? Ja, es giebt ohne Zweifel Kennzeichen. Alle Leidenschaften haben ihre verschiedene Sprache. Man kann also aus dem Vortrage der Rathschläge den Bewegungsgrund erkennen, welcher sie ertheilet. Bey den mehresten Menschen ertheilet sie, wie ich besser oben gesagt habe, der Hochmuth: und die Beratungen des Hochmuthes, die allemal erniedrigend sind, werden fast nie befolget. Der Hochmuth ertheilet den Rath und der Hochmuth widersetzt sich demselben. Er ist ein Ambos, der den Hammer abtreibt. Die Kunst, den guten Rath annehmlich zu machen, welche unter allen Künsten der Menschen vielleicht die unvollkommenste ist, ist dem Hochmuth durchaus unbekannt. Er untersuchet nichts genau. Seine Rathschläge sind Entscheidungen, und seine Entscheidung ein Beweis von seiner Unwissenheit. Man streitet über das, was man weiß: und über das, was man nicht weiß, spricht man mit entscheidendem Tone. Wie gern sagte der Stolz: höret mir zu ihr Sterblichen: ich vor andern Menschen erhabener Geist, ich rede: glaubet und folget meinen Einsichten; widersprecht ihr mir, so beleidiget ihr mich. Da er jederzeit von tiefer Ehrfurcht gegen sich selbst angefüllet ist, so sieht er den, der seinem Rathe nicht folgen will, als einen Hartnäckigen an, der wohl Schmeichler, aber keine Freunde bedarf. Stolzer! könnte man ihm antworten, auf wen anders, als auf dich selbst, muß dieser Vorwurf fallen, da du mit solcher Heftigkeit über diejenigen losbrichst, welche durch einen blinden Gehorsam gegen deine Nachsprüche deiner Aufgeblasenheit schmeicheln? Wisse, daß das Laster des Eigensinnes sich vor dem Laster der Schmeicheley bewahret. Was willst du sonst mit dieser Liebe zur Schmeicheley sagen, wel-

welche alle Menschen einander wechselseitig vorwerfen, und die man vornehmlich den Königen und Großen Schuld giebt? Ohne Zweifel hasset ein jeder das Lob, wenn er es für un-gegründet hält; man liebet die Schmeichler bloß, wenn sie die Eigenschaft aufrichtiger Bewunderer haben. Es ist un-möglich, daß man sie unter diesem Titel nicht lieben sollte: weil ein jeder sich für lobenswürdig hält und gelobet seyn will. Wer auch die Lobeserhebungen verachtet, kann doch wenigstens das leiden, daß man ihn über diesen Punkt lobet. Verabscheuet man den Schmeichler, so geschieht es zu der Zeit, wenn man ihn als einen solchen erkennet. Es ist in der Schmeicheley nicht sowohl das Lob, als die Falschheit, die uns misfällt. Scheint ein gelehrter Mann fühl-loser gegen die Lobeserhebungen, so macht es die Falschheit, die er öfters darunter bemerket: so bald ihn aber ein Schmeichler mit Geschicklichkeit lobet, mit seinem Lobe an-hält, und unter das Lob bisweilen einigen Tadel mischet, so wird der Gelehrte spät oder früh dadurch bethört werden. Alle, vom Künstler bis zum Fürsten, lieben das Lob, und folglich auch die geschickte Schmeicheley. Allein, wird man einwerfen, hat man nicht auch Könige gesehen, welche mit Erkenntlichkeit die harten Vorstellungen eines tugend-haften Raths ertragen hätten? Ja, ohne Zweifel, diese Könige waren aber auf ihren Ruhm erpicht: sie liebten das allgemeine Beste; ihre Gemüthsart zwang sie, Leute von eben dieser Leidenschaft, das ist, Leute, die ihnen nur für die Unterthanen erspriesliche Rathschläge gäben, an ihren Hof zu berufen. Diese Räche schmeicheln einem tugendhaften Prinzen, wenigstens in dem Zwecke seiner Leidenschaft; wenn sie ihm auch nicht allezeit bey denen Mitteln schmeicheln, die er zu deren Befriedigung ergreift. Eine solche Freyheit beleidigt ihn daher nicht; sondern ich behaupte vielmehr, daß eine derbe Wahrheit ihm bisweilen schmeicheln könne: es ist ein Biß von einer Liebsten.

Ein Mensch nähere sich einem Geizhalse, und sage zu ihm: ihr seyd ein Narr! ihr wendet euer Geld übel an, auf

die Art könntet ihr es besser brauchen; anstatt über eine solche Freymüthigkeit aufgebracht zu werden, wird der Geizige dem Urheber derselben noch Dank dazu wissen. Indem man die Aufführung eines Geizigen misbilliget, schmeichelt man dem liebsten Gegenstand seiner Leidenschaft. Das nun, was ich vom Geizigen sage, kann auf den tugendhaften König angewendet werden.

Was einen Prinzen betrifft, der von der Liebe zum Ruhme und zu dem allgemeinen Besten nicht beseelet wird, so würde derselbe nur Männer an seinen Hof berufen, die zu Folge seines Geschmacks, seiner Vorurtheile, Absichten, Projecte und Vergnügen, ihm zur Erleichterung in dem Endzwecke seiner Begierden dienen könnten: er würde daher nur von denen lasterhaften Menschen umgeben werden, welche die öffentliche Rache mit dem Namen der Schmeichler belegt e). Alle tugendhafte Leute würden sich von ihm entfernen. Wollte man von ihm fodern, er sollte sie bey seinem Throne versammeln: so würde man etwas Unmögliches, eine Wirkung ohne Ursache, von ihm verlangen. Die Tyrannen und großen Fürsten müssen sich nach eben diesem Bewegungsgrunde zu der Wahl ihrer Freunde entschließen; sie werden nur durch die Leidenschaft, welche sie beherrschet, von einander unterschieden.

Alle Menschen wollen also gelobet und geschmeichelt werden; sie verlangen es aber nicht auf einerley Art zu seyn; und durch diesen Punkt sind sie allein von einander unterschieden. Der Hochmüthige ist von dieser Begierde nicht frey: was kann man für einen stärkern Beweis davon fodern, als den Stolz, mit welchem er entscheidet, und die blinde Unterwerfung, die er verlangt? Dagegen verhält ein weiser Mensch sich anders: seine Eigenliebe zeigt sich nicht auf eine so beleidigende Weise. Siebt er einen
Rath,

e) Der größte Theil der Fürsten, sagt der Dichter Saadi, ist gegen gute Rathschläge gleichgültig. Sie sind der tugendhaften Freunde so selten benöthiget, daß es allemal ein Zeichen des allgemeyn

Rath, so fodert er nicht, daß man ihn befolgen solle. Die gesunde Vernunft schlägt sich jederzeit mit dem Argwohne, ob sie auch eine Sache unter allen ihren Aussichten betrachtet habe. Daher ist der Ausspruch ihrer Rathschläge allezeit mit einem Ausdrücke des Zweifels begleitet, der geschickt ist, den Zustand ihres Gemüths zu bezeichnen. Dergleichen Redensarten sind: Ich glaube, ihr müßt euch auf die Art verhalten; das wäre meine Meynung; dieses wären die Bewegungsgründe, die mich dazu veranlassen dürften; nehmet aber nichts ohne Untersuchung an &c. An dieser Art den Rath mitzutheilen erkennet man den klugen Menschen; er vermag allein etwas über den Gelehrten: und geht es ihm mit den mittlern Leuten nicht also, so ist die Ursache davon diese; daß die letztern oft ungewiß sind, und verlangen, daß man sie aus ihrer Unschlüssigkeit ziehe, und sie bestimme. Sie setzen mehr Vertrauen in die Wahrheit, die mit sicherem Tone ihren Entschluß ausspricht, als in die Klugheit, die nur stammelt.

Die rathgebende Freundschaft bedienet sich fast des Tons der Klugheit; nur verbindet solche den Ausdruck ihrer Meynung mit dem Ausdrücke des Zweifels. Widersezt man sich ihrem Gutachten, verachtet man dasselbe sogar; alsdann giebt sie sich mehr zu erkennen: und wenn sie ihre Vorstellungen gemacht hat, so schreyt sie mit dem Pylades: fort, Herr, wir wollen die Zermione entführen!

Eine jede Leidenschaft hat also ihre Wendungen, Ausdrücke und ihre eigene Art sich auszudrücken: es würde daher der Mensch unstreitig eine unendliche Erkennlichkeit vom Publico verdienen, der durch eine umständliche Erklärung der Redensarten und Ausdrücke, welcher sich die verschiedenen Leidenschaften bedienen, ein Unterscheidungs-

Do 3

zei-

meinen Elends ist, wenn diese tugendhaften Männer bey Hofe erscheinen. Sie werden auch alsdann dahin berufen, wenn es

aufs Aeußerste gekommen ist, und in dem Augenblicke, in welchem der Staat sich gemeiniglich ohne Rettungsmittel befindet.

zeichen angäbe, an welchem man sie erkennen könnte. Als dann würde man zum wenigsten unter dem Bündel der Empfindungen, durch welche eine jede Handlung unsers Willens hervorgebracht wird, diejenige Empfindung unterscheiden können, welche in uns die Oberhand hat. Bis dahin werden die Menschen sich nie selbst kennen, und in Absicht auf die Empfindungen in die größten Fehler fallen.

Zwölftes Capitel. Vom ruhigen Verstande.

Der Unterschied unter dem geistigen und dem ruhigen Verstande ist in ihrer verschiedenen Grundursache gegründet. Der eine ist die Wirkung heftiger Leidenschaften, und der andere ein Beweis des Abgangs dieser Leidenschaften. Ein Mensch von ruhigem Verstande verfällt daher gemeinlich in keinen einzigen von diesen Fehlern, zu welchen uns die Leidenschaften verleiten; dagegen erhält er auch keinen einzigen von den Lichtstralen der Einsicht, welche man nur lebhaften verdanken kann. In dem Laufe des Lebens, und in denen Sachen, bey welchen es, um gut zu sehen, genug ist, daß man mit gleichgültigem Auge sieht, betrügt sich der Mensch von ruhigem Verstande nicht. Betrifft es ein wenig verworrene Fragen, bey welchen man, um das Wahre zu erkennen und heraus zu finden, einige Bemühung und beschwerliche Aufmerksamkeit anwenden muß: so ist der Mensch von ruhigem Verstande blind. Da er von Leidenschaften entblößet ist, so befindet er sich zugleich des Muths der Geschäftigkeit der Seele und der anhaltenden Aufmerksamkeit beraubt, welche allein ihm mehr Licht verschaffen würden. Ein ruhiger Verstand läßt daher weder Erfindungskraft noch geistigen Verstand vermuthen: und, wann ich es sagen darf, so fängt der geistige Verstand *f)* da an, wo der ruhige aufhört.

f) Man sieht, daß ich hier den geistigen von dem ruhigen Verstande unterscheide, den man

Hier-
bisweilen im gewöhnlichen Umgange vermengt.

Hieraus muß man indessen nicht die Folge ziehen, daß der ruhige Verstand so gemein wäre. Menschen ohne Leidenschaften sind selten. Der richtige Verstand, welcher unter allen Arten des Geistes ohne Widerspruch dem ruhigen Verstande am nächsten ist, ist selbst nicht frey von Leidenschaften. Zudem sind die Narren derselben sowohl sähig, als der Gelehrte. Machen gleich alle einen Anspruch auf den ruhigen Verstand, und legen sich ihn selbst bey, so glaubet man es ihnen doch nicht auf ihr Wort. Es ist ein Herr Diafoirus, welcher saget: aus meines Sohnes schwerer Einbildungskraft schloß ich, daß er künftig eine gute Urtheilskraft haben würde. Es mangelt einem beständig am ruhigen Verstande, wenn man in diesem Stücke seine Forderungen nur durch den Mangel des Geistes unterstützen will.

Wenn der Staatskörper gesund ist, können Leute von ruhigem Verstande zu hohen Bedienungen befördert werden, und ihnen mit Würde vorstehen. Wird der Staat aber von einer Unpäßlichkeit befallen, so sind eben diese Leute von ruhigem Verstande alsdann derselben sehr nachtheilig. Der mittlere Verstand erhält die Sachen in dem Stande, in welchem sie sie finden. Sie lassen alles gehen, wie es gehet. Ihr Stillschweigen verbirgt den Zuwachs des Uebels, und widersethet sich den wirksamen Mitteln, welche man dawider anwenden könnte. Sie entdecken gemeiniglich die Krankheit zur Zeit, wenn sie unheilbar worden ist. Sie schicken sich gemeiniglich sehr wohl zu den untern Aemtern, wo man des Nachsinnens nicht, wohl aber einer pünftlichen Ausführung, bedarf. Die einzigen Fehler, welche sie darinnen begehen, sind Fehler der Unwissenheit, welche in kleinen Plätzen fast allezeit von geringer Erheblichkeit sind. Was ihre eigene Aufführung betrifft, so ist sie eben nicht geschickt, fast allezeit aber vernünftig. Der Abgang der Leidenschaften beraubet sie zwar aller der Einsichten, deren Ursprung die Leidenschaften sind; er verursacht aber auch, daß sie alle Fehler vermeiden, in welche

die Leidenschaften stürzen. Die vernünftig ruhigen Leute sind überhaupt glücklicher, als die Leute, die den starken Leidenschaften unterworfen sind: inzwischen machet die Gleichgültigkeit der erstern sie weniger glücklich als den sanftmüthigen Mann, welcher von Geburt empfindlich, durch das Alter und die Ueberlegungen diese Empfindlichkeit in sich geschwächt hat. Es bleibt ihm ein Herz übrig; und dieses Herz öffnet sich noch für die Schwachheiten anderer: seine Empfindlichkeit wird durch jene munter, und er genießt endlich des Vergnügens von seinem Gefühle, ohne dadurch weniger glücklich zu seyn. Da er in den Augen aller liebenswürdiger ist, wird er auch von seinen Mitbürgern mehr geliebet, die ihm für seine Schwachheiten Dank wissen.

So selten der ruhige Verstand auch ist, so sind die Vortheile, die er verschaffet, doch nur persönlich; sie erstrecken sich nicht auf das menschliche Geschlecht. Ein Mann von ruhigem Verstande kann daher keine öffentliche Erkenntlichkeit, folglich auch keinen Ruhm fodern. Allein, wird man einwerfen, die Klugheit, welche den ruhigen Verstand begleitet, ist eine Tugend, welche alle Nationen zu ehren Ursache haben. Diese so gerühmte und Privatpersonen bisweilen so nützliche Klugheit ist, werde ich antworten, keine für ein ganzes Volk so verlangenswürdige Tugend, als man sich es einbildet. Unter allen Gaben, welche der Himmel über eine Nation ausschütten kann, würde die Klugheit ohne Widerrede die allernützlichste Gabe seyn, wenn sie der Himmel unter allen Bürgern gemein machte. Was ist denn eigentlich ein vorsichtig kluger Mann? Ein solcher, der von dem entfernten Unglücke ein so hinlänglich lebhaftes Bild hat, daß es in ihm der Gegenwart des Vergnügens, welches ihm nachtheilig seyn dürfte, die Wage hält. Wir wollen annehmen,

g) Als man in China sich darüber berathschlagete, ob man den Missionarien erlauben sollte die christliche Religion frey zu predigen; so saget man, daß die über diese Sache versammelten Gelehrten nichts gefährliches hiezu

men, die Klugheit ließe sich auf alle Köpfe herab, aus welchen eine Nation zusammengesetzt ist: wo würde man alsdann Menschen finden, die für sechs Dreier täglich in den Schlachten dem Tode, den Beschwerlichkeiten und Krankheiten kühn Troß biethen würden? Welches Weibsbild wird sich dem Altare der ehelichen Liebe nähern, sich der Unbequemlichkeit der Schwangerschaft, der Gefährlichkeit des Kindbettes, dem Eigensinne und Widerspruche eines Ehemannes, und dem Verdrusse, den der Tod oder die üble Aufführung der Kinder veranlassen, aussetzen? Welcher Mensch würde, den Grundsätzen seiner Religion zu Folge, die hier auf Erden befindlichen flüchtigen Vergnügen nicht verachten; und, der Sorge für sein Heil ganz ergeben, in einem strengern Leben das Mittel suchen, durch welches er die der Heiligkeit versprochene Seligkeit vermehren könnte? Welcher Mensch würde, zu Folge der Klugheit, nicht den vollkommensten Zustand erwählen, denjenigen, in welchem sein Heil der wenigsten Gefahr ausgesetzt wäre; wer würde nicht die Palmen der Jungferschaft den Myrthen der Liebe vorziehen, und endlich nicht sich in einem Kloster vergraben g)? Die Nachkommenschaft wird ihr Daseyn also bloß der Nichtbefolgung der Klugheit zu danken haben. Die Gegenwart des Vergnügens und dessen alles vermögendes Anschauen troset dem entfernten Unglücke und machet die Vorsicht zu nichts. Der Himmel verknüpft also die Erhaltung der Reiche und die Dauer der Welt mit dem Unverstande und mit der Narrheit. Es erhellet also, daß wenigstens in der gegenwärtigen Verfassung der mehresten Regierungen, die Klugheit nur für eine geringe Anzahl Bürger zu wünschen ist; daß die Vernunft, ein Wort, das so viel saget, als ruhiger Verstand, welche von so vielen Leuten gerühmet wird, nur wenig Achtung

Do 5

verdie-

Hierinnen erblickten. Sie können der ehelose Stand der vollkommensten nicht vermuthen, sagten sie, menste wäre, sich weit ausbreiten dürfte. daß eine Religion, in welcher

verdienet; daß die Weisheit, die man derselben zuschreibt, von ihrer Unthätigkeit herrühret; und daß ihre anscheinende Unfehlbarkeit oft nur in einer Unempfindlichkeit des Gemüths besteht. Inmittelst muß ich bekennen, daß der Titel eines vernünftigen Menschen, welches sich eine Menge Leute bedienen, ihnen gewißlich nicht gehöre.

Saget man fast von allen Thoren, daß sie vernünftige Leute sind, so geht es den Thoren hierinnen, wie den häßlichen Jungfern, welche man allezeit unter dem Namen guter anführet. Man rühmet sehr gern das Verdienst derer, die keinen haben; man stellet sie auf der vortheilhaftesten Seite, und die vorzüglich überlegenern Menschen auf der nachtheiligsten vor. Wie viele Leute verschwenden dem zu Folge gegen die Vernunft, welche sie über den geistigen Verstand erheben, und wirklich erheben müssen, nicht die größten Lobeserhebungen! Da sich in der That ein jeder vor andern gern mit vorzüglicher Achtung begegnet, und Leute von mittelmäßigem Verstande sich einem ruhigen Verstande näher, als einem geistigen befinden: so müssen sie denselben auch weniger achten, und ihn als eine geringfügige Sache ansehen. Hieraus entspringt diese von Leuten mittelmäßigen Verstandes so oft wiederholte Redensart, *Mutterwitz ist besser als Schulwitz und Genie*: eine Redensart, durch welche ein jeder von ihnen zu verstehen geben will; daß er im Grunde mehr Verstand, als einer von unsern berühmten Männern, habe.

Dreizehntes Capitel.

Vom Geiste der Aufführung.

Der allgemeine Gegenstand der menschlichen Begierden ist die Glückseligkeit; und der wesentlich kluge Geist sollte diesem gemäß nichts anders, als eine Kunst, sich glücklich zu machen, seyn. Vielleicht würde man sich diesen Begriff davon gemacht haben, wenn die Glückseligkeit fast beständig nicht sowohl ein Werk des Verstandes, als eine

Wir:

Wirkung der Weisheit und Mäßigung unserer Gesinnung und unserer Begierden geschienen hätte. Da nun fast alle Menschen von dem Ungestüme der Leidenschaften ermüdet sind, oder in der langen Weile schwachten; so sind die ersten einem Schiffe gleich, welches durch die Stürme aus Norden herumgeworfen wird, und die andern einem Schiffe, welches die Windstille in dem Meere des hitzigen Himmelsstriches zurückhält. Das eine ruft die Windstille, und das andere die Nordwinde zu Hilfe. Will man eine glückliche Schiffahrt halten, so muß man von einem gleichen Winde fortgetrieben werden. Alles aber, was ich in dem Stücke von der Glückseligkeit sagen könnte, würde mit dem Gegenstande, von dem ich handle, keine Verwandtschaft haben.

Man hat bis hieher durch den Geist der Aufführung nur die Art des Geistes verstanden, welche geschickt ist, zu den verschiedenen Zwecken des Glückes zu führen, welche man sich vorsetzet.

In einer Republik, wie die römische war, und unter einer jeden Regierung, in welcher das Volk die Gnadenbezeugungen austheilet, in welcher die Ehrenstellen ein Lohn des Verdiensts sind, ist der Geist der Aufführung nichts anders, als das Genie selbst, und ein großes Talent. So verhält es sich aber unter Regierungen nicht, unter welchen die Gnadenbezeugungen sich in der Hand einiger Menschen befinden, deren Hoheit von der allgemeinen Glückseligkeit nicht abhängt: in diesen Ländern ist der Geist der Aufführung nichts, als eine Kunst, sich den Ausheilern der Gnade nützlich oder beliebt zu machen; und gemeiniglich hat man diesen Vortheil nicht sowohl seinem Verstande, als seinem Charakter, zuzuschreiben. Die vortheilhafteste Eigenschaft und die nöthigste Gabe, durch welche man sich bey Großen einschmeicheln kann, besteht in einer Gemüthsart, die allen Arten von Charaktern und Umständen nachzugeben weis. Ein solcher Charakter, wenn er durch eine günstige Lage unterstützt wird, ist hinreichend sein Glück zu machen, wenn

wenn man auch ganz und gar keinen Verstand hätte. Nichts ist aber, wird man sagen, gemeiner als dergleichen Gemüthsarten: es könnte also ein jeder sein Glück machen, und sich die Gunst eines Großen verschaffen, wenn er sich entweder zum Bedienten bey seinen Vergnügungen oder zu seinem Spion gebrauchen ließe. Auch hat der Zufall großen Antheil an dem Glück der Menschen. Der Zufall machet uns zum Vater, zum Ehemann, zum Freunde der Schönheit, welche man seinem Beschützer anbietet und die ihm gefällt; der Zufall führet einen in dem Augenblicke zu einem Großen, in welchem er einen Spion brauchet. Derjenige, welcher keine Ehre hat, und willig ist, ist, sagte der Herzog Regent von Orleans, ein vollkommener Hofmann. Dieser Beschreibung zu Folge muß man zugeben, daß das Vollkommene in dieser Art nur in Absicht auf die Beschaffenheit des Gemüths selten sey.

Wenn aber auch das große Glück überhaupt ein Werk des Zufalls ist, und wenn der Mensch nur in so fern etwas be trägt, indem er sich den Niederträchtigkeiten und den Schelmerereyen unterzieht, welche fast beständig erfordert werden, wenn man zu großem Glück gelangen will; so muß man immittelst doch gestehen, daß der Verstand bisweilen an unserer Erhebung Theil habe. Der erste, welcher sich z. E. durch sein ungestümes Anhalten einen Beschützer gemacht hat; der, welcher sich die trokige Gemüthsart eines vornehmen Mannes zu Nutze zu machen wußte, und sich schimpfliche Begegnungen zuzog, welche den beschimpfen, der sie ausstößt, und ihn nöthigen, des Beleidigten Beschützer zu werden; derjenige, sage ich, hat Erfindung und Verstand in seiner Aufführung angebracht. So verhält es sich auch mit dem ersten, welcher wahrnahm: daß er in dem Hause vornehmer Leute sich als Pickelhering gebrauchen lassen, und den Großen das Recht, ihn zu verachten und seiner zu spotten, für solchen Preis verkaufen könnte.

Der.

Derjenige also, welcher sich der Eitelkeit eines andern bedienet, um zu seinem Zwecke zu gelangen, besitzt den Geist der Aufführung. Der in dieser Art geschickte Mensch geht standhaft, aber allezeit unter dem Schutze eines fremden Interesse, nach seinem Vortheile. Er ist sehr geschickt, wenn er zur Erlangung des sich vorgenommenen Endzwecks einen Weg wählet, der ihn davon zu entfernen scheint. Dieses ist ein Mittel, die Eifersucht seiner Mitbewerber einzuschläfern, die sich nur in dem Augenblicke erst ermuntern, wenn sie desselben Projecten keine Hinderniß in den Weg legen können. Wie viele gelehrte Leute haben aus dieser Ursache eine närrische Rolle gespielt, sich lächerlich gemacht, und vor Höhern die größte Mittelmäßigkeit des Geistes angenommen: welche leider! durch niedrige Leute, deren Charakter sich mit der Niederträchtigkeit verträgt, leichtlich zu betrügen sind. Wie viele Menschen sind inzwischen dadurch zum höchsten Glücke gelangt, und mußten wirklich dazu gelangen! Alle diejenigen, welche nicht eine außerordentliche Liebe zur Ehre beseelet, können wirklich in Ansehung des Verdienstes niemanden, als ihre Untergebenen, lieben. Dieser Geschmack fließt aus einer Eitelkeit, welche allen Menschen gemein ist. Ein jeder will gelobet werden: unter allen Lobeserhebungen ist das Lob unstreitig das schmeichelndeste, welches uns am deutlichsten unsere Vortrefflichkeit beweist. Welche Erkenntlichkeit ist man denen nicht schuldig, welche uns Fehler entdecken, welche uns unserer Vorzüglichkeit versichern, ohne uns zu schaden! Unter allen Schmeichelern ist dieses die geschickteste. Selbst an dem Hofe des Alexanders war es gefährlich, wenn man ein zu großer Mann zu seyn schien. Mache dich vor dem Alexander Klein, mein Sohn, sagte Parmenio zu dem Philotas, verschaffe ihm bisweilen das Vergnügen, daß er dich zurechte weisen kann; und erinnere dich, daß du seine Freundschaft nur deiner anscheinenden geringern Einsicht zu danken haben kannst. Wie viele Alexander in der Welt hegen einen heimlich

heimlichen Haß gegen vorzügliche Geschicklichkeiten h)! Nur ein Mensch von mittelmäßiger Einsicht wird geliebet. Mein Herr, sagte ein Vater zu seinem Sohne, es gelinget euch in der Welt, und ihr glaubet, daß ihr große Verdienste besizet. Wisset also, zur Demüthigung eures Stolzes, welchen Eigenschaften ihr diesen glücklichen Fortgang zuschreiben müßet: ihr seyd ohne Laster, ohne Tugenden und ohne einen Charakter zur Welt gekommen: eure Einsichten sind von kurzer Aussicht, und euer Geist ist eingeschränket; welche Ansprüche habt ihr nicht auf die Gewogenheit der Menschen, mein Sohn!

Welchen Vortheil die Mittelmäßigkeit des Geistes im übrigen verschaffet, und welchen Zutritt zum Glücke sie uns auch öffnet: so hat doch der Verstand bisweilen, wie ich besser oben gesaget habe, einigen Antheil an unserer Erhebung. Warum hat aber die Welt gar keine Achtung gegen diese Art des Geistes? Weil sie, werde ich zur Antwort geben, die kleinen Handgriffe nicht weis, deren ein verschmizter Kopf sich bedienet; und daher fast nie wissen kann, ob seine Erhebung eine Wirkung dessen, was man den Geist der Aufführung nennet, oder des bloßen Zufalls, ist. Sonsten ist die Anzahl der Begriffe, die zur Beförderung des Glücks erforderlich sind, nicht unendlich. Aber welches Kenntniß der Menschen muß man, wird man sagen, nicht besizzen, wenn man sie berücken will? Hierauf antworte ich, daß der verschlagene Kopf zwar den Menschen, dessen er vonnöthen hat, vollkommen kenne, nicht aber die Menschen. Man bemerket in dieser Sache unter einem verschlagenen Menschen und einem Philosophen eben den Unter-

h) Es wird einem jeden der nachstehende Streich eines Hofmannes unter Emanuels von Portugal bekant seyn. Es ward ihm eine Abfertigung zu

Papier zu bringen aufgetragen: der König sezet hierüber selbst eine auf, vergleicht beyde mit einander, und findet des Hofmannes seine besser; er saget dem

terschied, den man unter einem Postreuter und einem Erdbeschreiber findet. Der erstere weis vielleicht besser, als Herr Danville, den kürzesten Fußsteig nach Versailles zu finden; er kennet aber die Oberfläche des Erdballes gewiß nicht so gut, als dieser Geograph. Man trage einem geschickten listigen Kopfe auf, öffentlich eine Rede zu halten; man bringe ihn in eine Versammlung des Volks; er wird in derselben eben so ungeschickt, so an der unrechten Stelle, und eben so stille seyn, als ein erhabener Geist es bey den Großen seyn dürfte, welcher den Menschen nach allen Jahrhunderten und allen Ländern kennet, und die besondere Kenntniß eines gewissen Mannes nicht achtet. Ein verschlagener Kopf kennet also die Menschen nicht; und diese Kenntniß würde ihm auch zu nichts helfen. Sein Zweck ist nicht der Welt, sondern nur einigen mächtigen und oft eingeschränkten Leuten zu gefallen; zu viel Verstand würde ihm in seinem Vorhaben Schaden thun. Will man Leuten von mittelmäßiger Einsicht gefallen, so muß man überhaupt den gemeinen Irrthümern beypflichten, sich den üblichen Gebräuchen gemäß verhalten, und allen Leuten ähnlich seyn. Ein erhabener Geist kann sich so weit nicht herunter lassen. Er will lieber ein Damm seyn, der sich dem reißenden Strome entgegensetzt, sollte er er auch von demselben weggespület werden, und wie ein leichter Ast auf dem Wasser heruntreiben. Zudem mag ein verständiger Mensch sich noch so künstlich verstellen, so wird er doch niemals einem Narren so genau ähnlich sehen, als ein Narr sich selbst ähnlich zu seyn pfleget. Man ist seiner selbst weit gewisser, wenn man Irrthümer für Wahrheiten hält, als wenn man sich bloß so stellet.

Die

demselben dieses. Der Hofmann antwortet dem Monarchen hiers auf durch eine tiefe Verbeugung, und läuft, von den besten unter seinen Freunden Abschied zu neh-

men: ich habe bey Hofe nichts mehr zu thun, saget er zu demselben: weil der König weis, daß ich mehr Verstand, als er, besitze.

Die Anzahl Begriffe, welche der Geist der Aufführung erfordert, ist also ziemlich geringe; erforderte derselbe aber auch mehrere, so behaupte ich doch: daß die Welt nichts desto weniger für diese Art des Geistes mehr Achtung hegen würde. Ein verschmitzter Kopf machet sich zum Mittelpunkte der Natur: er zieht alles allein auf seinen eigenen Vortheil, und thut nichts für das gemeine Beste: gelanget er zu großen Bedienungen, so genießt er darinnen des Ansehens, welches allezeit mit der Gewalt und besonders mit der Furcht, die er erregt, verknüpft ist. Er kann aber nie den vorzüglichern Ruhm erlangen, den man als ein Geschenk der allgemeinen Erkenntlichkeit ansehen muß. Ich sage sogar noch, daß der Verstand, der ihn glücklich machet, denselben, so bald er glücklich worden ist, plötzlich zu verlassen scheint. Er schwingt sich in hohe Posten, um sich darinnen um seine Ehre zu bringen; weil der Geist der Ränke, der zu deren Erlangung nöthig war, in der That nichts mit dem ausgebreitern, nachdrücklichern und tiefem Verstande gemein hat, der unentbehrlich ist, wenn man diese Aemter mit Würde bekleiden will. Außerdem verträgt sich der Geist der Aufführung nur mit einer gewissen Niederträchtigkeit des Gemüths, welche den Intriguenmacher in den Augen der Welt annoch verächtlich machet.

Ich sage dadurch nicht, daß man mit vieler Verschlagenheit nicht auch viel Erhabenheit der Seele verbinden könne. Ein Mensch mag nach dem Beyspiele des Cromwels nach der Besteigung des Throns streben: so werden die Macht, der Glanz der Krone, und die mit der Regierung verknüpften Vergnügen, in seinen Augen ohne Zweifel die niedrigen Mittel veredeln: weil sie bereits den Abscheu vor seinen Verbrechen in den Augen der Nachkommenschaft, welche ihn in die Klasse der größten Männer setzt, auslöschen. Es suche aber ein Mensch durch eine Menge listiger Ränke sich zu kleinern Posten empor zu schwingen, die ihm, wenn er in der Geschichte angeführet wird, nie mehr, als den Namen eines Ehrlosen, oder kleinen Betrügers, zu Wege bringe.

bringen werden; so behaupte ich, daß ein dergleichen Mann sich nicht allein in den Augen rechtschaffener, sondern auch vernünftiger Leute verächtlich machen werde. Man muß ein kleiner Mensch seyn, wenn man sich Kleinigkeiten wünschet. Wer sich ohne alle Bedürfnisse findet, ohne durch seinen Stand zu den ersten Bedienungen genöthiget zu werden, kann keiner andern Sache als des Ruhms bedürfen; und darf, wenn er ein kluger Mann ist, keine andere Partey ergreifen, als sich beständig tugendhaft zu zeigen.

Ein Intriguenmacher muß also auf die öffentliche Achtung Verzicht thun. Er wird aber auch, wird man sagen, deswegen durch die mit einem großen Glücke verbundene Glückseligkeit ziemlich schodlos gehalten. Man betrügt sich, werde ich zur Antwort geben, wenn man glaubet, er sey glücklich. Die Glückseligkeit ist keineswegs mit hohen Würden verknüpft; sie hängt lediglich von der glücklichen Uebereinstimmung unsers Charakters mit dem Stande und den Umständen, in welche uns das Glück versetzet, ab. Es geht mit den Menschen, wie mit den Nationen; die glücklichsten spielen nicht immer die größte Rolle in der Welt. Welche Nation ist glücklicher, als die schweizerische! Der Glückliche kehret, nach dem Beispiele dieses weisen Volkes, die Welt durch seine listigen Ränke nicht um. Mit sich selbst vergnügt, beschäffriget er sich mit andern wenig: er läßt sich auf dem Wege des Ehrgeizigen nicht betreten: er lebet wenig bekannt, und die einzige Sicherheit seiner Glückseligkeit besteht in deren Verborgenheit. Mit dem Intriguenmacher verhält es sich nicht also: dem verkauft man die Titel sehr theuer, mit denen man ihn auspuzet. Was fodert ein Beschützer nicht? Das beständige Opfer des Willens der Kleinen ist die einzige Verehrung, die ihm schmeichelt. Er würde, wenn er es sich unterstehen dürfte, gleich dem Saturn, dem Moloch und Merkur, sich durch geopferte Menschen verehret sehen wollen. Die Quaal, welche ein Beschützer leidet, ist dem Beschützer ein angenehmes Schauspiel; es überführet ihn von seiner Gewalt, und er machet

P p sich

sich daraus einen höhern Begriff von sich selbst. Daher haben die mehresten Völker das Zeichen der Ehrfurcht mit zwangvollen Stellungen verknüpset. Wer sich also durch listige Ränke den Weg zum Glücke bahnen will, der muß sich zum Kriechen gewöhnen. In beständiger Unruhe kann er im Anfange die Glückseligkeit nur in der fernen Aussicht einer ungewissen Zukunft wahrnehmen; und nur von der Hoffnung, dem tröstlichen Traume munterer und unglücklicher Leute, mag er seine Glückseligkeit gewärtigen. Hat er endlich seinen Zweck erreicht; so hat er auch tausend Unannehmlichkeiten ausgestanden. Daher ist er aus Rache gemeiniglich gegen Unglückliche hart und grausam; er versaget ihnen seinen Beystand, leget ihnen ihr Elend zur Last, er wirft ihnen dasselbe vor; und glaubet, durch diesen Vorwurf seiner Unmenschlichkeit den Anstrich der Gerechtigkeit, und seinem Glücke den Anstrich des Verdienstes zu geben. Er genießt in Wahrheit das Vergnügen der Ueberzeugung nicht. Wie sollte man sich überzeugen, daß das Glück eines Menschen die Wirkung der Art des Geistes sey, welche man den Geist der Aufführung benennet, besonders in den durchaus despotischen Ländern, in welchen man aus dem niedrigsten Slaven einen Bezier machet; in welchen das Glück von dem Willen des Fürsten und von einem augenblicklichen Eigensinne, von dem er selbst nicht allezeit die Ursache inne wird, abhängt. Die Bewegungsgründe, welche bey diesen Fällen die Sultane schlüßig machen, sind fast stets verborgen: die Geschichtschreiber führen hievon nur die scheinbaren Gründe an, da sie die wahren nicht wissen; und in diesem Stücke kann man mit dem Herrn von Fontenelle versichern: daß die Historie nichts als eine verabredete Sabel sey.

Wenn

i) Die Muselmänner glauben an das Ende der Welt vorgehen
 den, daß alles dasjenige, was bis soll, auf eine Tafel des Lichts,
 ruh

Wenn Balzac bey der Vergleichung Cäsars mit dem Pompejus, indem er von ihrem Glücke redet, sagt:

Der eine ist des Glückes Schmidt, der andere ein Werk des Glückes.

so muß man zugeben, daß es wenige Cäsare giebt; und daß in willkührlichen Regierungen der Zufall fast der alleinige Gott des Glückes sey. Alles hängt darinnen von dem Augenblicke und den Umständen ab, in welche man sich gesetzt befindet; und dieß hat vielleicht in dem Oriente den Lehrsatz vom Verhängnisse in Ansehen gebracht. Den Muselmännern zufolge hängt alles von der Regierung des Verhängnisses ab: dasselbe setzet die Könige auf den Thron, es wirft sie wieder herunter, es erfüllet ihre Regierung mit glücklichen und unglücklichen Begebenheiten, und machet alle Sterbliche glücklich oder unglücklich. Ihrer Meynung nach ändern die Weisheit, Narrheit, Laster und Tugenden eines Menschen nichts an denen auf die Tafeln des Lichts i) eingegrabenen Rathschlüssen. Die indianischen Mahometaner erzählen eine sonderbare Fabel, diesen Lehrsatz zu beweisen, und zu zeigen, daß dem zusehge der Strafbarste nicht immer der Unglücklichste sey, und daß der eine auf dem Wege, welcher den andern zum Glücke führet, zu seiner Strafe gehe.

Die Noth, sagen sie, versammlete vorzeiten eine gewisse Anzahl Menschen in den tartarischen Wüsteneien. Da wir von allem entblößt sind, sagte einer, so haben wir ein Recht zu allem. Das Gesetz, welches uns das Benöthigte entzog, um den Ueberfluß einiger Rajas zu vermehren, ist ein unbilliges Gesetz. Wir wollen mit der Ungerechtigkeit brechen. Der Vergleich höret auf, sobald der Vortheil nicht mehr gleichseitig ist. Wir müssen unsern Unterdrückern die Güter abnehmen, die sie uns geraubet haben. Bey diesen Worten schwieg der Redner: die Versamm-

Pp 2

samm-

Luh genannt, mit einer feurigen Feder, calam: azar mit Namen, darauf steht, wird caza oder cadar, geschrieben sey; die Schrift, die das ist, die unvermeidliche Vorherbestimmung, genennet.

sammlung gerieth in Bewegung, und gab der Rede ihren Beyfall; das Project war edel, man will dasselbe ausführen: nur war man über die Mittel uneinig. Die Tapfersten erhoben sich zuerst. Die Gewalt, sagten sie, hat uns alles genommen; durch die Gewalt müssen wir auch alles wieder bekommen. Haben unsere Rajas selbst dem Unterthan, der sein Vermögen, sein Leben und seine Mühseligkeiten an sie verschwendete, die Nothdurft durch ihre Plackereyen entzogen, warum sollte man unserer Bedürfnis das versagen, was Tyrannen ihrer Ungerechtigkeit verstaten? Auf den Gränzen dieser Gegenden theilen die Bassen den Profit der Caravanen durch die Geschenke, die sie von ihnen erpressen; sie plündern die durch ihre Gewalt und die Furcht gefesselte Menschen. Wir, die wir nicht so ungerecht und herzhafter als sie sind, wollen bewaffnete Leute angreifen: die Tapferkeit mag den Ausschlag geben, und unsere Reichtümer sollen wenigstens die Belohnung einer Tugend seyn. Wir sind dazu berechtiget. Der Himmel bezeichnet diejenigen, welche er den Fesseln der Tyranny entziehen will, durch die Gabe der Herzhaftigkeit. Der entkräftete und muthlose Ackersmann mag ackern, säen und ärnten: für uns hat er es eingearntet.

Wir wollen die Nationen heimsuchen und plündern. Wir geben unsern Willen darein, schryen diejenigen, welche witziger und minder verwägen sich vor der Gefahr fürchten: wir wollen aber nicht sowohl der Gewalt, als des Betrugs uns bedienen. Wir wollen von den Händen der Leichtgläubigkeit dasjenige ohne Gefahr zu erlangen suchen, was wir vielleicht vergeblich durch die Gewalt erpressen dürften. Wir wollen mit dem Kleide der Bonzen oder Braminen ihren Namen annehmen, und den Erdboden durchstreichen; wir werden sehen, daß man nicht allein unserer Nothdurft, sondern annoch unserm heimlichen Vergnügen mit Aemsigkeit Vorschub thun wird.

Den stolzen und herzhaften Gemüthern schien diese Partey feige und niederträchtig. Die Versammlung gieng in

in getheilter Gefinnung auseinander. Einige breiteten sich in Indien, Thibet und an den Gränzen von China aus. Ihre Stirne ist ernste, und ihr Körper zergerißelt. Sie betrogen dadurch die Völker, sie unterweisen, sie bereben sie, stiften in den Häusern Uneinigkeit, enterben die Kinder, und eignen sich die Güter zu. Man tritt ihnen Ländereyen ab, man bauet Tempel darauf, und verknüpft mit denselben Einkünfte. Sie nehmen den Arm des Mächtigen zu Hülfe, um den einsehendern Menschen unter das Joch des Aberglaubens zu zwingen. Sie machen sich endlich alle Gemüther unterwürfig, indem sie den Scepter sorgfältig unter den Lumpen des Elends und der Asche der Buße verbergen.

Während diesem überfallen ihre alten und braven in den Wüsten gebliebenen Mitbrüder die Caravanen; greifen solche mit gewaffneter Faust an, plündern sie, und theilen die Beute unter sich. Man bemächtigte sich an einem Tage, an welchem das Gefecht ohne Zweifel nicht zu ihrem Vortheile ausgeschlagen seyn mochte, eines von diesen Straßenräubern, man führte ihn nach der benachbarten Stadt, man errichtet die Blutbühne und führte ihn zum Tode. Er gieng mit standhaften Schritten dahin, als er auf seinem Wege unter dem Kleide eines Braminen einen von denjenigen antrifft und erkennet, welche sich von ihm in der Wüsten abgesondert hatten. Das Volk umgab den Braminen voll Ehrfurcht, und trug ihn nach seinem Tempel. Der Räuber stund bey seiner Erblickung still: Gerechten Götter, schrye er, welcher Unterschied unter unserm Schicksale, ob wir einander schon an Verbrechen gleich sind! Was sage ich? gleich an Lastern! er hat ohne Tapferkeit, ohne Gefahr, in einem Tage mehr Wittwen und Waisen elend gemacht, dem Reiche mehr Schätze geraubet, als ich in meinem ganzen Leben nicht erplündert habe. Er besaß allezeit zwey Laster mehr als ich; die Zaghaftigkeit und den Betrug. Mittlerweile begegnet man mir als einem Bösewicht, und ihn verehret man als einen Heiligen: mich schleppet man

zum Gerichtspolze, und ihn trägt man in seinen Tempel: mich spießet man, ihn berhet man an.

Auf solche Art beweisen die Indianer, daß es in dieser Welt nichts als Glück und Unglück gebe.

Vierzehntes Capitel.

Von den Eigenschaften des Geistes und des Gemüths, die ihnen nicht eigen sind.

Meine Absicht in den vorhergehenden Capiteln war, mit den verschiedenen dem menschlichen Geiste beygelegten Namen, deutliche Begriffe zu verknüpfen. In dem gegenwärtigen setze ich mir zu untersuchen vor, ob es Talente giebt, die einander ausschließen. Diese Frage ist, wird man sagen, durch den Satz entschieden: man ist zu gleicher Zeit nicht in verschiedenen Arten der Wissenschaften vorzüglich stark. Newton wird nicht unter die Dichter, und Milton nicht unter die Feldmesser gerechnet; die Verse des Leibniz sind schlecht. Es giebt sogar keinen Menschen, welcher in einer einzigen Kunst, dergleichen die Poesie oder die Malerey ist, in ihren verschiedenen Arten gleich glücklich gewesen wäre. Corneille und Racine haben nichts komisches gemacht, welches dem Moliere gleichkäme. Michael Angelus hat die Gemälde des Albanus nicht fertiggestellt, und Albanus die Bilder Julius des Römers gemalt. Der Geist der größten Männer scheint daher in enge Schranken eingeschlossen zu seyn. Ja, gewiß. Allein, was ist die Ursache davon, werde ich fragen? Fehlten den Leuten die Zeit, oder der Geist, daß sie sich in verschiedenen Arten hervorthun könnten?

Die Fortschreitung des menschlichen Geistes muß, wird man sagen, in allen Künsten und Wissenschaften einerley seyn. Alle Verrichtungen des Geistes bestehen in der Kenntniß der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten der verschiedenen Sachen unter sich. Durch die Beobachtung erhebt man sich

sich in allen Arten der Wissenschaften bis zu neuen und allgemeinen Begriffen, welche unsern Vorzug darthun. Ein jeder großer Naturforscher und Chymist hätte daher ein großer Geometer, Astronom und Politiker werden, auch in allen Wissenschaften sich hervorthun können. Da wir diesen Umstand festgesetzt haben, so wird man ohne Zweifel schließen, daß die zu kurze Dauer des menschlichen Lebens die erhabenen Geister zwingt, sich auf eine Wissenschaft einzuschränken.

Man muß indessen gestehen, daß es Fähigkeiten und Eigenschaften giebt, welche man nur mit Ausschließung einiger andern besitzt. Einige unter den Menschen sind voll Gefühl gegen die Liebe zur Ehre, und keiner andern Art von Leidenschaften fähig; andere können in der Physik, in der Jurisprudenz und Geometrie, kurz, in allen Wissenschaften, in welchen es nur auf die Vergleichung der Begriffe unter sich ankommt, vortrefflich seyn. Eine jede andere Leidenschaft würde sie nur zerstreuen oder in Fehler stürzen. Es giebt andere Menschen, die nicht allein der Liebe zum Ruhme, sondern noch einer Menge anderer Leidenschaften fähig sind: diese können sich in den verschiedenen Arten, in welchen, wenn man glücklich fortkommen will, man bewegen muß, einen Namen erwerben.

Von der Art ist z. E. die dramatische Art. Wenn man aber die Leidenschaften schildern will, muß man, wie ich es bereits gesagt habe, sie lebhaft empfunden haben. Man kennet weder die Sprache der Leidenschaften, die man nicht erfahren hat, noch die Empfindungen, welche sie in uns erregen. Daher erzeuget die Unwissenheit in diesem Stücke allezeit das Mittelmäßige. Hätte der Herr von Fontenelle die Charaktere des Rhadamistus, des Brutus und des Catilina schildern sollen: so würde dieser große Mann in dieser Art gewiß weit unter dem Mittelmäßigen zurückgeblieben seyn. Nach diesen festgesetzten Grundsätzen folgere ich daraus: daß die Liebe des Ruhms allen Menschen, die sich in einer Art, es sey in welcher es wolle, hervorthun, eigen sey; weil

weil sie allein, wie ich es erwiesen habe, uns die Beschwerde des Denkens ertragen helfen kann. Diese Leidenschaft aber kann nach den Umständen, in welche das Glück uns versetzt, sich in uns zu andern Leidenschaften gesellen. Die Menschen, in welchen diese Vereinigung sich zuträgt, werden es niemals sehr hoch bringen, wenn sie sich dem Studio einer solchen Wissenschaft, wie z. E. die Moral ist, in welcher man, wenn man wohl sehen will, mit einem aufmerksamen, aber gleichgültigen, Auge sehen muß, widmen. In dieser Art führet die Gleichgültigkeit die Waage der Gerechtigkeit in der Hand. Bey Streitigkeiten nimmt man nicht die Parteyen, sondern den Gleichgültigen zum Richter. Welcher Mensch wird z. E. wenn er einer heftigen Liebe fähig ist, wie der Herr von Fontenelle, das Laster der Untreue zu schätzen wissen? In einem Alter, in welchem ich, sagte dieser Philosoph, der Verliebteste war, verließ mich meine Liebste, und wählte sich einen andern Liebhaber. Ich höre es, ich gerathe in Wuth: ich laufe zu ihr, ich überhäufe sie mit Vorwürfen; sie höret mich an, und sagte mir lachend: „Fontenelle, als ich euch wählte, suchete ich ohne Widerrede das Vergnügen; nun finde ich bey einem andern mehr Vergnügen. Soll ich dem kleinern Vergnügen den Vorzug geben? Seyd billig, und antwortet mir.“ Bey meiner Treue, sagte Fontenelle, ihr habet Recht; und wenn ich nicht mehr euer Liebhaber bin, so will ich doch wenigstens euer Freund bleiben. Eine dergleichen Antwort setzte bey dem Herrn von Fontenelle wenig Liebe voraus. Die Leidenschaften schließen nicht so richtig.

Man kann also zwey verschiedene Arten der Wissenschaften und Künste unterscheiden, deren die eine ein von aller andern Leidenschaft, die Liebe zum Ruhm ausgenommen, befreytes Gemüth; die zweyte aber im Gegentheil ein Gemüth voraussetzet, welches einer Menge von Leidenschaften fähig ist. Es giebt also ausschließende Talente. Das Unbewußtseyn dieser Wahrheit ist eine Quelle von tausend Ungerech-

gerechtigkeiten. Man verlanget widersprechende Eigenschaften an den Menschen; man fodert das Unmögliche von ihnen: man will, der in die Höhe geworfene Stein soll in der Luft schweben bleiben, und dem Gesetze der Schwere un-
gehorsam seyn.

Es sey ein Mensch z. E., der wie der Herr von Fontenelle die Bosheit der Menschen ohne Bitterkeit betrachte; er sehe sie als eine unentbehrliche Folge der allgemeinen Zusammenkettung an; er erhebe sich wider das Laster, ohne den Lasterhaften zu hassen: so wird man seine Mäßigung rühmen, und in eben dem Augenblicke wird man ihn z. E. der allzu-
großen Laulichkeit in der Freundschaft beschuldigen. Man nimmt nicht wahr, daß eben der Abgang der Leidenschaften, dem er die Mäßigung, weswegen man ihn lobet, zu verdanken hat, ihn gegen den Reiz der Freundschaft weniger empfindlich machen müsse.

Nichts ist gemeiner, als daß man bey den Menschen widersprechende Eigenschaften fodert. Die blinde Liebe der Glückseligkeit erregt in uns diese Begierde: man will beständig glücklich seyn, und verlanget folglich, daß einerley Sachen alle Augenblicke die Gestalt annehmen, welche uns die angenehmste seyn dürfte. Man hat verschiedene Vollkommenheiten in verschiedenen Gegenständen zerstreuet angetroffen; man will sie in einem einzigen vereint finden, und tausend Vergnügen auf einmal schmecken. Zu dem Ende wünschet man, daß einerley Frucht den Stral eines Diamants, den Geruch einer Rose, den Geschmack der Pflirsche, und die Lebhaftigkeit des Granatapfels haben möchte. Die blinde Liebe der Glückseligkeit, die Quelle einer Menge lächerlicher Wünsche, machet, daß wir in den Menschen durchaus sich nicht vertragende Eigenschaften verlangen. Um in uns die Wurzel von tausend Unbilligkeiten auszurotten, müssen wir diesen Vorwurf unumgänglich etwas weitläufig abhandeln. Man kann die Menschen zugleich vernünftiger und nachsehender machen, wenn man, der Sache gemäß, die ich mir vornehme, sowohl die einander durchaus

ausschließenden, als diejenigen Eigenschaften anzeigt, die sich zu selten in einerley Menschen vereinbaret befinden, als daß man sie mit Recht in demselben verlangen sollte.

Ein Vater verlanget, sein Sohn soll mit großen Geschicklichkeiten auch eine kluge Aufführung verbinden. Empfindet ihr aber nicht, werde ich zu ihm sagen, daß ihr in eurem Sohne fast sich widersprechende Eigenschaften fodert? So wisset, daß, wenn ein sonderbarer Zusammenfluß von Umständen, sie bisweilen in einerley Menschen zusammengebracht hat, sie sich sehr selten vereinbaren; daß große Geschicklichkeiten allezeit große Leidenschaften voraussetzen; daß große Leidenschaften ein Ursprung von tausend Ausschweifungen sind; und daß dasjenige, was man eine gute Aufführung nennet, fast allezeit eine Wirkung abwesender Leidenschaften, und folglich ein Erbtheil der Mittelmäßigkeit ist. Man brauchet der großen Leidenschaften, wenn man, es sey in welcher Art es wolle, etwas Großes machen will. Warum sieht man, daß viele Länder an großen Männern unfruchtbar sind? Warum sind so viel kleine Catons, die in ihrer ersten Jugend Wunder waren, in einem höhern Alter nur gemeiniglich mittelmäßige Geister? Aus welcher Ursache ist endlich alles voller artiger Kinder, und dummer Männer? Weil unter den mehresten Regierungen die Bürger durch keine starke Leidenschaften erhizet werden. Nun wohl! ich bin es zufrieden, wird der Vater sagen, daß mein Sohn dadurch aufleben möge: genug, daß ich ihre Thätigkeit auf gewisse Gegenstände des Studirens lenken kann. Allein merket ihr auch, werde ich zur Antwort geben, wie gefährlich dieses Verlangen ist? Das heißt wollen: ein Mensch solle mit guten Augen nur eben die Gegenstände sehen, welche ihr ihm anzeigen werdet. Ehe ihr den geringsten Entwurf zu einer Erziehung machet, müßet ihr mit euch selbst einig seyn, und wissen, was ihr an eurem Sohne am mehresten wünschet, ob große Fähigkeiten, oder eine kluge Aufführung. Gebet ihr der klugen Aufführung den Vorzug? Glaubet, daß eine Leidenschaft voller Charakter für euern

einem Sohn ein nachtheiliges Geschenk seyn würde; besonders bey denen Völkern, bey welchen die Leidenschaften durch die Regimentsverfassung nicht immer zur Tugend geleitet worden. Ersticket also in ihm, wo es möglich ist, alle Keime der Leidenschaften. Ich werde aber also auch zu gleicher Zeit der Hoffnung entsagen müssen, aus ihm, wird der Vater erwiedern, einen Mann von Verdienst zu machen? Ja, ohne Zweifel. Wenn ihr euch nicht dazu entschließen könnet, so gebet ihm die Leidenschaften wieder, und bemühet euch, sie auf ehrliche Sachen zu lenken: allein, machet euch auch gefaßt, zu sehen, daß er große Sachen ausführen, und bisweilen große Fehler begehen werde. Bey einem Menschen, der Leidenschaften hat, findet nichts Mittelmäßiges statt; und der Zufall leitet fast allezeit dessen erste Schritte. Thut sich Leute von Leidenschaften in den Künsten hervor; behalten die Wissenschaften einige Herrschaft über sie, und beobachten sie bisweilen eine kluge Aufführung: so verhält es sich mit denen mit Leidenschaften versehenen Menschen nicht also, deren Geburt, Gemüthsart, Würden und Reichthümer sie zu den ersten Posten in der Welt berufen. Die gute oder böse Aufführung dieser Leute, ist fast der Regierung des Zufalles gänzlich unterworfen: ihre Eigenschaften verwandeln sich in Laster oder in Tugenden, nach den Umständen, in welche der Zufall sie setzet, und nach dem Augenblicke, den er bey ihrer Geburt bezeichnet. Der Zufall machet nach Belieben einen Appius oder Decius. In dem Trauerspiele des Herrn von Voltaire saget Cäsar:

Wäre ich nicht der Beherrscher der Römer, so würde ich ihr Rächter seyn:

Wäre ich nicht Cäsar, so würde ich ein Brutus gewesen seyn.

Flößet dem Sohne eines Böttgers Verstand, Muth, Klugheit und Geschäftigkeit ein: so werdet ihr unter Republikanern, bey welchen das kriegerische Verdienst ihm die Pforte zu hohen Ehren eröffnet, einen Themistokles und einen Marius

rius aus ihm bilden *k*): und zu Paris? nichts als einen Cartouche.

Es komme ein kühner, unternehmender und zu zweifelnden Entschlüssen aufgelegter Mensch in dem Zeitpunkte in die Welt, in welchem der Staat von mächtigen Feinden überschwemmet wird, und derselbe ohne Rettung zu seyn scheint; haben seine Unternehmungen einen erwünschten Erfolg: so wird er ein halber Gott; zu einer andern Zeit aber nichts, als ein Wütherich oder ein Rasender seyn.

Zu so verschiedenem Ende führen uns oft einerley Leidenschaften. Dieß ist die Gefahr, der ein Vater ausgesetzt ist, dessen Kinder zu diesen heftigen Leidenschaften, welche öfters die Gestalt der Welt verändern, eine Neigung haben. In diesem Falle machet die Uebereinstimmung ihres Geistes mit ihrer Gemüthsart, und der Stelle, die sie bekleiden, das aus ihnen, was sie sind. Alles hängt von dieser Uebereinkunft ab. Es ist unter den gewöhnlichen Menschen, die der Welt durch wichtige Dienste weder nützlich werden, und sich mit Ruhme krönen, noch nach der allgemeinen Achtung streben können, kein einziger, welcher seinen Mitbürgern nicht nützlich wäre, und auf ihre Erkenntlichkeit Anforderung machen könnte; wenn er sich in den Posten gesetzt sähe, der eigentlich sich für ihn passete. La Fontaine drücket sich hierüber folgendergestalt aus:

Ein kluger und weiser König
Kann sich seinen schlechtesten Unterthan zu Nutz
machen.

Wir wollen z. E. annehmen, es sey ein Platz ledig, der Verschwiegenheit fodert. Man muß ihn wieder besetzen. Man verlangt einen sichern und verschwiegenen Mann.
Der,

k) Lucong-pang, der Stifter der Dynastie der Han, war anfänglich ein Oberhaupt von Käu-bern: er bemächtigte sich eines Platzes, begab sich in den Dienst des T:cu; er ward Feldherr der Armee, schlug die T:sin, machte sich zum Herrn über viele Städte,

Der, den man vorstellte, hat wenig Verstand, nächst dem ist er träge. Es schadet nichts, werde ich so gleich zu dem Vergeber dieser Stelle sagen; gebet ihm den Platz. Das gute Gewissen ist oft träge: die Geschäftigkeit ist allezeit verdächtig, wenn sie nicht durch die Liebe zum Ruhme gewirkt wird. Der durch Gewissensbisse und die Furcht in Bewegung gesetzte Schelm ist ohne Unterlaß geschäftig. Die Wachsamkeit, sagt Rousseau, ist eine Tugend des Lasters.

Man will ein Amt vergeben: dieses Amt fodert einen unablässigen Fleiß. Der, den man vorschlägt, ist unanständig, verdrüsslich, und einer muntern Gesellschaft zur Last: desto besser! der Fleiß wird eine Tugend seiner Unanständigkeit seyn.

Ich werde mich über diese Sache nicht weiter ausdehnen; sondern aus dem, was ich oben gesagt habe, folgern: daß, wenn ein Vater von seinen Söhnen fodert, sie sollten mit großen Geschicklichkeiten die klügste Aufführung verknüpfen; er verlange, sie möchten den Grund zu Ausschweifungen in der Aufführung in sich haben, aber ja keine begehren.

Ist wohl im Morgenlande ein Volk gerechter gegen seine Despoten, als es der Vater gegen seine Söhne ist; und welches von seinen Sultanen nicht allein viele Tugenden, sondern auch viele Einsichten fodert? Welche Forderung ist indessen unbilliger? Wisset ihr nicht, könnte man zu diesen Völkern sagen, daß Einsichten ein Lohn eines fleißigen Studirens und vielen Nachdenkens sind? Das Studiren und Nachdenken ist eine Beschwerlichkeit: man giebt sich daher alle Mühe, daß man sich derselben entziehe; man muß endlich der Faulheit nachgeben, wenn man nicht durch einen mächtign Beweggrund, der über sie den Sieg erhält, ange-

te, nahm den Titel eines Königs an, entwaffnete die wider das Reich empörrten Fürsten. Er brach durch seine Gütigkeit mehr, als durch seine Tapferkeit, die Ruhe

in China wieder her, er wurde für den Kaiser erkannt, und in der Geschichte der Chineser als einer ihrer berühmtesten Fürsten aufgeführt.

angetrieben wird. Welches mag wohl dieser Beweggrund seyn? die alleinige Begierde nach Ruhme. Diese Begierde aber ist selbst, wie ich es im dritten Discurse bewiesen habe, auf das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen, welche der Ruhm und die allgemeine Achtung verschaffen, gegründet. Wenn nun ein Sultan, unter der Eigenschaft eines Despoten, aller Vergnügungen genießt, welche der Ruhm den andern Menschen versprechen mag, so hat der Sultan keine Begierden: nichts kann daher in ihm die Liebe zum Ruhme anfachen; er hat also auch keinen zureichenden Grund, warum er sich den verdrüßlichen Geschäften, und der beschwerlichen Aufmerksamkeit, die zur Erlangung von Einsichten erfordert wird, unterziehen soll. Wollte man Einsichten von ihm fodern, so würde man verlangen, der Fluß solle nach seiner Quelle zurückfließen; und eine Wirkung ohne Ursache fodern. Die ganze Geschichte rechtfertigt diese Wahrheit. Man schlage die Historie von China nach; so wird man in derselben Veränderungen erblicken, die plößlich auf einander folgen. Der große Mann, der sich auf den Thron schwingt, erhält Prinzen zu seinen Nachfolgern, welche im Purpur auf die Welt gekommen sind, und zu ihrem Ruhme nicht die mächtigen Bewegungsgründe ihres Vaters haben, auf dem Throne einschlummern; und von dem dritten Geschlechte an, steigen die mehresten vom Throne herab, ohne oft sich ein ander Laster, als die Faulheit, vorwerfen zu dürfen. Ich will hiervon nur ein einziges Beispiel anführen ¹⁾: Li-t-ching, ein Mann von niedriger Geburt, ergriff die Waffen wider den Kaiser T-cong-ching, stellte sich an die Spitze der Misvergnügten, warb ein Heer, marschirte nach Peking, und überraschte ihn. Die Kaiserinn und Königinnen erwürgten sich; der Kaiser durchstieß seine Tochter mit einem Dolche, und begab sich in einen verborgenen Winkel seines Palastes: in demselben schrieb er, ehe er sich tödtete, nach-

¹⁾ Siehe die Histoire des Huns par Mr. de Guignes Tom. I. pag. 74.

nachstehende Worte auf die eine Seite seines Rocks: ich habe siebenzehn Jahre geherrscht; ich werde abgesetzt, und ich erblicke in diesem Unglücke nichts, als eine Strafe des Himmels, der über meine Unempfindlichkeit nicht unbillig aufgebracht ist. Inmittelst habe ich nicht allein Schuld: die Großen meines Hofes sind noch schuldiger als ich; sie sind es, welche mir die Kenntniß der Reichsangelegenheiten verbargen, und mir den Abgrund gegraben haben, in welchen ich falle. Mit welchem Gesichte soll ich vor meinen Vorfahren erscheinen? Wie werde ich ihre Verweise erleiden? Ihr! die ihr mich in diesen schrecklichen Zustand versetzt, nehmet meinen Körper, hauet ihn in Stücken, ich bin damit zufrieden, schonet aber meines armen Volkes: es ist unschuldig und bereits unglücklich genug, daß es mich so lange Zeit zum Herrn gehabt hat. Tausend dergleichen in allen Geschichten befindliche Züge beweisen: daß die Weichlichkeit fast über alle diejenigen herrschet, welche durch ihre Geburt mit der unumschränkten Gewalt ausgerüstet werden. Der um die despotischen Throne und die darauf sitzenden Beherrscher gezogene Dunstkreis scheint mit einem schlafmachenden Dampfe erfüllt zu seyn, welcher sich aller Fähigkeiten der Seele bemächtiget. Man zählet daher auch diejenigen nur unter die großen Könige, die entweder sich den Weg zum Throne gebahnet haben, oder in der Schule des Unglücks lange unterwiesen worden sind. Der Vortheil, der uns aus der Einsicht erwächst, macht, daß man sich um deren Erlangung bemühet.

Warum sind kleinere Potentaten überhaupt geschickter, als die mächtigsten Despoten? Weil sie so zu sagen, ihr Glück noch zu machen haben; weil sie mit geringerer Stärke größern Mächten widerstehen müssen; weil sie in einer anhaltenden Furcht, sich geplündert zu sehen, leben; weil ihr Interesse mit dem Nutzen ihrer Unterthanen genauer verknüpft ist, und dasselbe ihnen über verschiedene Theile
der

der Gesetzgebung Licht geben muß. Daher sind sie überhaupt unablässig mit der Sorgfalt Soldaten zu bilden, Bündnisse zu errichten, ihre Länder zu bevölkern und zu bereichern beschäftigt. Dem was ich gesaget habe, zu Folge könnte man in den verschiedenen morgenländischen Reichen geographisch-politische Charten von dem Verdienste der Fürsten entwerfen. Würde ihr Verstand nach ihrer Gewalt abgemessen, so würde er nach dem Maaße der Weitläufigkeit und Stärke ihrer Reiche, nach der Schwierigkeit Einfälle in dieselbe zu wagen, und endlich nach der mehr oder weniger unumschränkten Gewalt über ihre Unterthanen, das ist, nach dem mehr oder minder dringenden Interesse, sich um mehrere Einsichten zu bewerben, abnehmen. Wenn diese Tafel einmal ausgerechnet und mit der Bemerkung verglichen wäre, so würde dieselbe gewiß ziemlich richtige Schlüsse an die Hand geben. Die Sophi und Mogul würden in derselben z. E. unter die Zahl der dümmsten Fürsten gerechnet werden, weil, außer sonderbaren Umständen, oder einer zufälligen guten Erziehung, die Mächtigen gemeiniglich weniger Einsicht haben müssen.

Wollte man von einem morgenländischen Despoten fodern, daß er sich mit der Glückseligkeit seiner Völker beschäftigte; daß er mit kräftiger Hand und steifern Arme das Steuerruder des Reichs führen sollte: so würde man verlangen, daß der Arm des Ganymedes die Keule des Herkules heben solle. Wir wollen annehmen, ein Indianer mache über diese Sache seinem Sultan Vorwürfe. Worüber beklagst du dich? würde ihm dieser antworten. Hast du wohl ohne Unbilligkeit von mir fodern können, daß ich deine Vortheile besser, als du selbst, hätte einsehen sollen? Konntest du wohl glauben, als du mir die oberste Gewalt ertheiltest, daß ich über der beschwerlichen Ehre dich glücklich zu machen, das Vergnügen vergessen; und ich und meine Nachfolger, der mit der unumschränkten Macht verbundenen Vortheile nicht genießen sollten? Ein jeder Mensch liebt sich vorzüglich vor andern. Verlangt man, daß ich gegen die

die Stimme meiner Gemächlichkeit und gegen das Unge-
 stüm meiner Leidenschaften unempfindlich seyn, und sie dei-
 nem Vortheile aufopfern solle: so wünscht man eine Um-
 kehrung der Natur. - Wie kann man sich einbilden, daß,
 da ich alles vermag, ich nur jederzeit die Billigkeit lieben
 sollte? Du wirst sagen, der die allgemeine Achtung lieben-
 de Mensch bediene sich seiner Gewalt ganz anders. Ich
 gebe dieses zu. Allein, was frage ich nach der allgemeinen
 Hochachtung und nach dem Ruhme? Gibt es wohl für die
 Tugend ein Vergnügen, und wird der Macht wohl eines
 versaget? Ueber dieses sind die in den Ruhm verliebten Leu-
 te nicht gemein; und sie ist keine Leidenschaft, welche auf
 ihre Nachkommen erbet. Man hätte es voraussehen und
 merken können, daß, da man mich mit einer willkührli-
 chen Gewalt ausrüstete, man das Band eines gegenseitigen
 Abhanges zerrisse, welches den Regenten mit den Untertha-
 nen verbindet; und daß man sein Interesse von dem meinei-
 gen absonderte. Du Unverständiger, der du mir den despo-
 tischen Zepher in die Hand gegeben hast; du, der du nieder-
 trüchtig genug bist, daß du dir nicht getrauest, mir densel-
 ben wieder abzunehmen, sollst zu gleicher Zeit wegen deines
 Unverständes und deiner Feigherzigkeit bestrafet werden.
 Wisse also, daß, wenn du noch athmest, ich es bin, der es
 dir erlaubet. Lerne, daß ein jeder Augenblick deines Lebens
 eine Gnade sey. Du wirst geboren, und du lebest als ein
 elender Slav, zu meinem Vergnügen. Krieche unter der
 Last deiner Kette gebeugt zu meinen Füßen, schmachte im
 Elende und stirb; ich verbiethe dir so gar das Klagen. Die-
 ses ist mein Wille!

Das, was ich zum Theil von den Sultanen sage, kann
 auch auf ihre Staatsbedienten angewendet werden: ihre
 Einsichten sind überhaupt dem Vortheile gemäß, der mit de-
 ren Besitze verknüpft ist. In denen Ländern, in welchen
 das Geschrey des Publici sie absetzen kann, sind ihnen große
 Eigenschaften unentbehrlich, sie bewerben sich auch darum.
 Bey denen Völkern aber, bey welchen das Publicum hinge-
 gen

gen nicht in die geringste Betrachtung gezogen wird, überlassen sie sich der Faulheit, und begnügen sich mit der Art des Verdienstes, welches bey Hofe Glück bringt; ein Verdienst, welches sich mit den großen Eigenschaften gar nicht verträgt, wegen des Widerspruchs, den man unter dem Interesse der Hofleute und dem allgemeinen Besten antrifft. Es geht in dieser Betrachtung den Staatsleuten, wie den Gelehrten. Es ist eine lächerliche Forderung, zugleich sein Augenmerk nach Ruhm und Belohnungen richten. Ehe man dieses beydes vereinigt, muß man fast jederzeit eine Wahl unter der allgemeinen Hochachtung und der Achtung der Hofleute treffen. Man muß wissen, daß an den mehresten, und besonders an den orientalischen Höfen, die Menschen von Kindheit auf in den Wickelbändern des Vorurtheils und eines willkührlichen Wohlstandes eingepackt und eingezwängt sind; daß die mehresten Gemüther kurz gebunden sind, damit sie sich nicht in der Höhe versteigen mögen; daß ein jeder Mensch, welcher bey despotischen Thronen erzogen wird, und unausgesetzt lebet, in diesem Stücke der allgemeinen Seuche nicht entgehen kann und allezeit nur kleine Gedanken heget.

Deswegen lebet das wahre Verdienst fern von königlichen Palästen. Es nähert sich denselben bloß zu den unglücklichen Zeiten, in welchen sich die Fürsten genöthiget sehen, es zu sich zu berufen. In jedem andern Zeitpunkte dürfte die alleinige Nothdurft die Leute von Verdienst nach Hofe locken; es giebt aber in dieser Lage wenige, die eben die Stärke und Hoheit der Seele und des Geistes behalten. Die Nothdurft ist dem Laster zu nahe.

Aus demjenigen, was ich gesagt habe, erhellet: daß man schnurgerade etwas Unmögliches fodere, wenn man von denenjenigen große Eigenschaften fodert, welche durch ihren Stand und ihre Lage an starken Leidenschaften verhindert werden. Aber, wie viele ähnliche Forderungen machet man nicht täglich? Man schreuet über die Verdorbenheit der Sitten; man muß, sagt man, tugendhafte Menschen

des Geistes, die ihm nicht eigen sind. 611

schen ziehen, und verlanger, daß die Bürger zugleich von der Vaterlandesliebe glühen und in der Stille das Unglück mit ansehen sollen, welches durch eine üble Gesetzgebung angerichtet wird? Man merket nicht, daß dieses eben so sey, als wollte man einen Geizigen nöthigen, nicht dem Diebe nachzuschreyen, wenn man ihm sein Geldkästchen raubet. Man wird nicht gewahr, daß diejenigen, welche man in gewissen Ländern kluge Leute nennet, nur jederzeit gegen das allgemeine Beste gleichgültig, und folglich Leute ohne Tugenden seyn können. Mit einer dergestaltigen Unbilligkeit, wie ich solches in dem folgenden Capitel beweisen will, fodert man von den Menschen Geschicklichkeiten und Eigenschaften, welche durch entgegengesetzte Gewohnheiten, so zu sagen, unverträglich gemacht werden.

Funfzehntes Capitel.

Von der Unbilligkeit des Publici in diesem Stücke.

Man wird fodern, daß ein Bereiter, der gewohnt ist, die Spitze des Fußes nach dem Ohre seines Pferdes zu richten, eben so wohl gemacht seyn soll, als ein Tänzer in der Oper: man wird verlangen, ein Philosoph, der sich allein mit wichtigen und allgemeinem Gedanken beschäftigt, soll wie eine vornehme Frau schreiben, oder sie so gar in einer Art, dergleichen z. E. der Brieffstil ist, in welchem man, wenn man wohl schreiben will, ein Nichts auf die angenehmste Weise ausdrücken muß, übertreffen. Man nimmt nicht wahr, daß man eine Verbindung von Geschicklichkeiten fodere, die einander beynähe ausschließen; und daß eine jede wißige Frau, wie es die Erfahrung bezeugt, in diesem Stücke einen großen Vorzug vor den berühmtesten Philosophen voraus habe. Mit eben dieser Unbilligkeit fodert man, daß ein Mensch, der nie weder gelesen noch studiert, und dreßsig Jahre von seinem Alter in der Zerstreung zugebracht hat, plötzlich zum Studieren und Nachdenken

aufgelegt seyn soll: man sollte inzwischen wissen, daß man allein der Gewohnheit zum Nachdenken nur die Fähigkeit zum Nachdenken zu verdanken habe; und daß diese Fähigkeit sich verliere, so bald man aufhöret sich derselben zu bedienen. Ich setze den Fall, ein Mensch, der gewohnt ist, fleißig und mit Aufmerksamkeit zu arbeiten, finde sich plötzlich mit einer zu großen Verwaltung von Geschäften überhäuft: tausend verschiedene Dinge gehen ihm schnell durch die Hände. Kann er auf eine jede Sache nur einen flüchtigen Blick werfen, so muß er, aus diesem einzigen Grunde, am Ende einer gewissen Zeit, zu einer langen und starken Aufmerksamkeit untüchtig werden. Daher kann man von einem Manne in einem wichtigen Posten nicht mit Recht eine solche Aufmerksamkeit fodern. Er vermag keinesweges die ersten Sätze der Moral und Politik zu ergründen; und zu entdecken, in wie fern z. E. die Pracht nützlich sey, welche Veränderungen die Pracht in den Sitten und Staaten veranlassen müsse? welche Art der Handlung man am stärksten aufmuntern solle? durch was für Gesetze man bey einerley Volke den Geist der Handlung und des Soldatenwesens vereinbaren, und dasselbe innerhalb reich, und außerhalb furchtbar machen könne? Man braucht Muße und geübtes Nachdenken zu der Auflösung ähnlicher Aufgaben. Wie soll man viel denken, wenn man viel auszuarbeiten hat? Man muß daher von einem Manne, der in einem wichtigen Posten sitzt, den Geist der Erfindung nicht fodern, welcher große Betrachtungen voraussetzet. Was man mit Recht von ihm

m) In dem Augenblicke als einer zum Minister ernannt wurde, sagte einer von den vornehmsten Commissarien zu Versailles, ein Mann von vielem Verstande zu ihm: „Ihr lebet das Gute, gegenwärtig seind ihr im Stande es zu thun. Man wird euch tausend dem Publico nützliche Projecte vorlegen; ihr wer-

fodern
det wünschen, daß sie wohl aus-
schlagen möchten: hütet euch im-
mittelfst eher etwas zu unterneh-
men, bevor ihr nicht untersucht
habt, ob die Ausführung dieser
Projecte wenig Kosten, Sorgen
und Redlichkeit fodert. Ist das
Geld beträchtlich, welches der
glückliche Erfolg eines von dies-
sen Entwürfen heischet, so wer-
den

fordern kann, ist ein richtiger, lebhafter und durchbringender Verstand, welcher in denen von Staatsklugen und Philosophen ausgearbeiteten Materien, von dem Wahren gerühret werde, dasselbe mit Macht ergreife, und an Mitteln fruchtbar sey, um die Entwürfe, die er annimmt, zur Ausübung zu bringen. Aus diesem Grunde muß er mit der Art des Geistes einen standhaften und alle Proben aushaltenden Charakter verbinden. Das Volk ist gegen das Gute, was ihm Leute in hohen Bedienungen erzeigen, nicht allezeit dankbar genug: undankbar aus Unwissenheit, weis dasselbe nicht, wie viel man Muth nöthig habe, um Gutes zu thun und die Hindernisse zu überwinden, welche das persönliche Interesse *m*) der allgemeinen Glückseligkeit entgegensehet. Daher ist ein durch die Redlichkeit aufgeheiteter Muth das vornehmste Verdienst eines Staatsmannes. Man würde sich vergeblich schmeicheln, in ihnen einen Schatz von Erkenntnissen zu finden; sie können nur in den Materien tiefe Erkenntnisse haben, über die sie nachgedacht haben, ehe sie zu den großen Bedienungen gelangten; diese Materien machen gewiß eine geringe Anzahl aus. Man betrachte, wenn man sich davon überführen will, das Leben derer, welche sich zu den großen Aemtern gefaßt machen. Sie kommen im sechzehnten oder siebenzehnten Jahre aus dem Collegio, sie lernen reiten und ihre Uebungen machen; sie bringen zwey oder drey Jahre sowohl auf hohen Schulen, als in den Schulen der Rechtsgelehrsamkeit zu. Wenn sie das Recht ausgehöret haben, kaufen sie sich eine Bedienung.

Da 3

Die

„den euch die Geschäfte, die euch
 „zufallen werden, nicht verstat-
 „ten, dazu die erforderlichen
 „Summen anzuwenden, und ihr
 „werdet euren Aufwand verlieren.
 „Hängt der glückliche Erfolg von
 „der Wachsamkeit und Ehrlich-
 „keit derer ab, welcher ihr euch
 „dazu gebrauchen werdet: so sor-
 „get, daß man euch nicht zur

„Wahl der Personen zwingen.
 „Denket über dieses noch, daß ihr
 „von Schelmen umgeben seyn
 „werdet; daß man ein sicheres
 „Augenmerk haben müsse, wenn
 „man sie erkennen will; und daß
 „die vornehmste, aber zu gleicher
 „Zeit auch die schwerste Wissens-
 „schaft eines Ministers, die Wis-
 „senschaft der Wahl sey.“

Dieser Bedienung vorzustehen hat man des Unterrichts im Naturrechte, Völker- und Staatsrechte nicht nöthig; sondern man muß alle seine Zeit der Untersuchung einiger Privatproceße widmen. Aus dieser Bedienung gelangen sie zur Statthalterschaft in einer Provinz, in welcher sie, von täglichen Kleinigkeiten überhäuft und durch Verhöre ermüdet, keine Zeit zum Nachdenken übrig behalten. Alsdann steigen sie zu noch höhern Bedienungen, und finden in sich selbst nach dreißigjährigen Arbeiten noch eben denselben Schatz von Begriffen, den sie im zwanzigsten oder zwey und zwanzigsten Jahre ihres Alters bereits hatten. Ich muß hierbey anzeigen, daß die Reisen zu benachbarten Völkern, bey welchen sie die Verschiedenheit in der Regierungsform, in der Gesetzgebung, in dem Genie, in der Handlung und in den Sitten dieser Nationen vergleichen könnten, zu weit geschicktern Staatsmännern machen würden, als die Erziehung, welche man ihnen gegenwärtig giebt. Ich will durch den Artikel der Leute von Genie dieses Capitel schließen, weil man vornehmlich von ihnen Geschicklichkeiten und Eigenschaften fodert, welche einander ausschließen.

Zwo gleich starke Ursachen vermögen uns zu dieser Unbilligkeit. Die eine ist, wie ich besser oben gesagt habe, die blinde Liebe unserer Glückseligkeit; die andere, der Neid.

Wer hat an dem Cardinal Richelieu nicht die übermäßige Liebe des Ruhms getadelt, welche ihn nach aller Art von Erfolgen begierig machte? Wer hat nicht der Begierde gespottet, mit welcher er, wenn man dem Dümaurier glaubet ⁿ⁾, unter die Heiligen aufgenommen zu werden wünschte, und diesem gemäß seinen Beichtvätern den Befehl gab, allenthalben bekannt zu machen, daß er nie eine Todsünde begangen habe? Wer hat endlich nicht gelacht; als er hörte, daß dieser Cardinal in dem Augenblicke, in welchem er von der Begierde, in der Dichtkunst eben so wie in

ⁿ⁾ Siehe dessen Memoires pour servir à l'Histoire de la Hollande unter dem Artikel Grotius.

in der Staatskunst vorzüglich zu seyn, eingenommen wurde, den Corneille bitten ließ, er möchte ihm den Eid abtreten? Indessen verschaffte ihm diese, an ihm so oft getadelte Ruhmliebe, die großen Fähigkeiten zur Staatsverwaltung. Haben wir seitdem keinen Minister gesehen, der nach so vielen Arten des Ruhms gestrebt hätte, so haben wir auch noch nicht mehr als einen Cardinal Richelieu gehabt. Wollen wir die Handlung heftiger Leidenschaften in einer einzigen Begierde einschränken, und uns einbilden, ein von dem Ruhme lebhaft eingenommener Mann, könne sich mit einer Art von glücklichem Erfolge begnügen, da er deren in verschiedenen Fächern erhalten zu können glaubet: so würde man verlangen, daß ein vortreffliches Land nur eine einzige Art von Früchten tragen solle. Derjenige, welcher den Ruhm heftig liebet, empfindet innerlich, daß der glückliche Ausgang der Staatsentwürfe bisweilen vom Zufalle, und oft von der Unschicklichkeit dererjenigen abhängt, mit welchen er in Unterhandlung ist: er strebet daher nach einem persönlichern Ruhme. Da er nun ohne einen lächerlichen und dummen Stolz die schönen Wissenschaften, nach welchen die größten Fürsten und Helden getrachtet haben; da die mehresten von ihnen nicht damit zufrieden gewesen sind, daß sie sich durch ihre Thaten unsterblich gemachet haben, sondern noch durch ihre Schriften sich verewigen, und der Nachwelt wenigstens Vorschriften über die Kriegskunst oder Staatsklugheit, in welcher sie sich hervorgethan hatten, zurücklassen wollen. Und wie hätten sie dieses auch nicht wünschen sollen? Diese großen Männer liebten den Ruhm: und nie ist man darnach begierig, ohne zugleich zu begehren, den Menschen die Gedanken mitzutheilen, welche uns in ihren Augen noch schätzbarer machen müssen. Wie viele Beweise von dieser Wahrheit sind in allen Geschichten anzutreffen! Xenophon, Alexander, Hannibal, Hanno, die Scipionen, Cäsar, Cicero, August, Trajan, Antonin, Comnenus, Elisabeth, Karl der V, Richelieu, Montecuculi, du Guay-Trouin und der Graf von Sachsen, wollten die Welt durch ihre

Schriften erleuchten und ihre Scheitel mit verschiedenen Gattungen von Lorbern bekränzen. Begreift man nicht, wie Männer, denen die Geschäfte der Welt oblagen, anoch Zeit zu denken und zu schreiben übrig hatten, so werde ich zur Antwort geben: weil ihre Geschäfte kurz sind, da sie sich bey Kleinigkeiten nicht zu verwickeln, sondern so gleich auf deren ächten Grund zu gehen pflegen. Haben gleich nicht alle große Männer selbst geschrieben, so haben sie doch alle den in den gelehrten Wissenschaften berühmten Mann beschützt, und auch nothwendig beschützen müssen; weil sie in den Ruhm verliert, wußten, daß große Schriftsteller solchen verschaffen können. Dieserwegen hatte Karl der V. vor dem Richelieu hohe Schulen errichtet: deswegen sah man, daß selbst der grausame Attila Gelehrte aller Arten um sich versammlete: daß der Kalife Aaron Al Raschid seine Hofstatt davon anlegte; und Tamerlan die Akademie zu Samarkande stiftete. Welche gütige Aufnahme erzeugte Trajan nicht dem Verdienste! Unter seiner Regierung konnte man alles denken, sagen und schreiben; weil die durch seine Tugenden und große Geschicklichkeiten in Bewunderung gesetzten Schriftsteller nichts anders, als seine Lobredner seyn konnten: er war in diesem Falle von einem Nero, Caligula und Domitian weit unterschieden, welche aus einem gegenseitigen Grunde den einsehendern Leuten das Stilleschweigen auflegten, welche der Nachwelt nur die Schande und Laster dieser Tyrannen in ihren Schriften überliefert haben würden.

Ich habe in den oben angeführten Beyspielen gezeigt, daß das nämliche Verlangen nach Ruhm, welchem die großen Männer ihre Vorzüglichkeit in Absicht des Geistes zuzuschreiben haben, sie bisweilen nach der Universalmonarchie zu streben verleiten kann. Es würde unstreitig möglich seyn, daß man mit großen Eigenschaften auch Mäßigung verbande: diese Eigenschaften schließen einander nicht durch ihre Natur, sondern nur bey einigen Menschen aus. Es giebt deren welche, denen man diese hochmüthige Mey-

Meinung von sich selbst nicht benehmen durste, ohne zugleich allen Trieb ihres Geistes zu ersticken. Dieses ist ein Fehler, durch welchen der Neid das Verdienst verschreyet, und mit Vergnügen die Menschen zerfleischt, in der sichern Hoffnung, allezeit eine nachtheilige Seite an ihnen zu finden, von der solcher dieselben dem Publico vorstellen könne. Man ist zu wenig der Erfahrung eingedenk, daß es mit den Menschen, wie mit ihren Werken geht; daß man sie nach ihrem Ganzen beurtheilen müsse: daß auf Erden nichts vollkommen ist; und daß, wenn man an dem Menschen die Tugenden und Fehler seines Geistes und Gemüths durch Bänder von verschiedenen Farben bezeichnen wollte; man keinen Menschen finden würde, welcher nicht mit diesen Farben ausgezieret seyn würde. Die großen Männer sind den reichen Bergwerken gleich, in welchen sich das Gold indessen allezeit mehr oder weniger mit Bley verfest befindet. Ein Neidischer sollte daher bisweilen zu sich selbst sagen: wenn es mir auch möglich wäre, das Gold in den Augen des Publici geringe zu machen, was würde dasselbe aus mir machen, der ich bloß eine Bleymine bin? Allein, ein Neidischer wird gegen dergleichen Lehren jederzeit taub seyn. Geschickt, die geringsten Fehler der Leute von Genie wahrzunehmen, hat er sich deren oft dazu bedienet, daß er ihnen Schuld gegeben, sie wären in ihrem äußerlichen Betragen nicht so angenehm, wie andere artige Weltbürger. Er will, wie ich bereits oben gesagt habe, sich dessen nicht erinnern, daß die mehresten Leute von Genie in einer Stille leben, gleich den Thieren, welche sich in den Wüsteneyen aufzuhalten pflegen; und daß in der einsamen Stille sich die Wahrheiten vor den Augen entblößen. Es kann also jeder Mensch, welchen die Art zu leben in eine besondere Zusammenkettlung von Umständen versetzet, und der die Gegenstände unter einer neuen Aussicht betrachtet, weder die Eigenschaften noch die Fehler des Geistes haben, welche gewöhnlichen Menschen gemein sind. Warum ist ein Franzos dem Franzosen ähnlicher, als dem Deutschen, und dem Deutschen weit mehr,

als dem Chineser? Weil diese beyden Nationen durch die ihnen gegebene Erziehung, und die Aehnlichkeit derer Dinge, welche man ihnen vor Augen leget, unter sich mehr Gleichheit als mit den Chinesern haben. Wir sind bloß das, wozu uns die Dinge, die uns umgeben, machen. Verlangete ich, daß ein Mensch, welcher andere Sachen sieht, und ein von dem meinigen unterschiedenes Leben führet, eben die Gedanken haben sollte, die ich habe: so würde ich etwas widersprechendes fordern, und begehren, daß ein Stock nicht zwey Enden haben solle.

Wie viele Unbilligkeiten von dieser Art begeht man nicht wider Leute von Geiste! Wie oft hat man sie nicht dummer Streiche bezüchtigt, selbst zu der Zeit, in der sie die erhabenste Weisheit bewiesen? Ich will dadurch nicht behaupten, daß Leute von Geiste nicht, wie Aristoteles sagt, oft ihre schwache Seite hätten. Sie sind z. E. oft dazu geneigt, daß sie der Kunst, der sie obliegen, zu viel Wichtigkeit beylegen o). Außerdem können große Leidenschaften, welche der Geist voraussetzet, sie bisweilen in ihrer Aufführung zu Fehlern verleiten: allein diese Grundursache ihrer Fehler, ist auch die Ursache ihrer Einsichten. Kalte Menschen, ohne Leidenschaften und große Gaben, verfallen nicht in die Ausschweifungen durch Leidenschaften beliebter Menschen. Man muß sich aber auch nicht einbilden, daß sie, wie es ihnen ihre Eitelkeit zu bereden suchet, ehe sie eine Partey ergreifen, erst deren Vortheile und Unbequemlichkeiten überschlagen: die Menschen müßten daher zu ihrer Aufführung durch die Ueberlegung bewogen werden; da uns die

Er.

o) Sie hegen oft gegen sich eine ausschließende Hochachtung. Es giebt selbst unter denen, die sich nur in eiteln Künsten hervorthun, einige, welche denken, daß in ihrem Lande, außer dem, was sie machen, nichts Gutes gemachet werde. Ich kann mich nicht enthalten, bey dieser Geles-

genheit eines artigen Ausdrucks zu erwähnen, den man dem Marcel zuschreibt. Es kömmt zu Paris ein sehr berühmter englischer Tänzer an, und tritt bey dem Marcel ab: ich komme, ench, sagte er, eine Ehreverbietung zu bezengen, welche

Erfahrung doch lehret, daß sie jederzeit durch die Empfindung dazu bestimmt werden, und daß die kalten Leute in diesem Stücke Menschen von wenigerer Empfindung sind. Sich hievon zu überzeugen, setze man, es wäre einer von ihnen von einem tollen Hunde gebissen worden: man schicke ihn nach dem Meere; er setze sich in ein Boot, und man wolle ihn untertauchen. Er läuft keine Gefahr: er ist dessen versichert, und weiß, daß die Furcht in diesem Falle ganz unvernünftig ist; er saget es zu sich selbst. Man tauchet ihn unter das Wasser. Die Ueberlegung hat keine Kraft mehr über ihn: die Empfindung der Furcht bemächtigte sich seiner Seele; und dieser lächerlichen Furcht hatte er seine Genesung zu verdanken. Die Ueberlegung ist also bey kalten Leuten sowohl, wie bey andern Menschen, der Empfindung unterworfen. Sind kalte Leute so öftern Vergehungen nicht ausgesetzt, wie die durch Leidenschaften belebten Menschen, so haben sie in sich auch weniger lebhaftere Bewegungen: sie haben daher ihre Weisheit in der That der Schwäche ihrer Leidenschaften zuzuschreiben. Welche hohe Achtung legen sie immittelst sich deswegen nicht selbst bey? Welche Ehrfurcht glauben sie der Welt einzustößen, welche solche bloß in ihrer schwachen Gesellschaft den Titel kluger Leute führen läßt, und sie nicht als Thoren anführt, weil sie dieselben niemals nennet. Wie können sie ohne Schande ihr Leben mit der Aufpassung auf anderer ihre Ausschenswürdigkeiten zubringen? Entdecken sie welche bey einem Manne von Geiste, und derselbe begeht den geringsten Fehler; sollte er auch z. E. nur den Gunstbezeugungen einer

die euch alte Leute von unserer Kunst schuldig sind; erlaubet mir, daß ich vor euch tanzen, und aus euren Lehren Nutzen ziehen mag. — Sehr gern, antwortete ihm Marcel. Sogleich machte der Engländer sehr schwere Schritte

und tausend Kreuzcapitolen. Marcel steht es, und rufet plötzlich aus: mein Herr, in andern Ländern springt man, zu Paris tanzet man nur; aber, leider! machet man auch nichts so gut da, als das. Armes Königreich!

einer Frau einen zu hohen Werth beylegen: wельch ein Sieg für sie? Sie halten sich dadurch für berechtigt, ihn zu verachten. Da inzwischen die Furcht in Hölzern, Einöden und Gefährlichkeiten ihnen die Gefahr in ihren eigenen Augen vergrößert hat, warum sollte die Liebe die Vergnügungen nicht eben sowohl vergrößern, als die Furcht die Gefährlichkeiten? Ist ihnen unbekannt, daß ein jeder eigentlich nur sein Vergnügen mit Zuverlässigkeit würdern kann: daß, da die Menschen von verschiedenen Leidenschaften getrieben werden, einerley Sachen in verschiedenen Augen auch nicht einerley Werth haben können: daß bloß die Empfindung über die Empfindung urtheilen könne; und daß, wenn man dieselbe allezeit vor den Nichtstuhl einer kalten Vernunft fodern wollte, es so viel wäre, als wollte man einen Reichstag ausschreiben, um auf demselben über Gewissensfälle zu erkennen? Sie sollten einsehen, daß sie wenigstens die Bewegungsgründe, das ist, die Gewalt, mit der sie zu etwas gezogen werden, wissen müßten; durch welche ein Mensch von Geiste zu Handlungen bewogen worden, ehe sie darüber ein Urtheil fällen wollen. Zu dem Ende müßte man aber die Macht der Leidenschaften und den Grad der Herzhaftigkeit kennen, mit der man denselben widerstehen könnte. Ein jeder Mensch, der sich bey dieser Untersuchung aufhält, wird bald innen, daß die Leidenschaften allein gegen Leidenschaften streiten mögen; und daß die vernünftigen Leute, welche sich für deren Ueberwinder ausgeben, einem schwachen Geschmacke den Namen der Leidenschaft beylegen, um sich die Ehre eines Sieges zuzuschreiben. Sie widerstehen nicht sowohl den Leidenschaften, als sie ihnen entgehen. Ihre Weisheit ist nicht sowohl eine Wirkung der Einsicht, als einer Gleichgültigkeit, welche man mit denen, an Vergnügen und Kummer gleich unfruchtbaren Wüsten vergleichen kann. Daher sind sie auch nicht glücklich. Die Abwesenheit des Unglücks ist die einzige Glückseligkeit, deren sie genießen: und die Art der Vernunft, welche sie über das Meer des menschlichen Lebens führet,

führt, läßt sie nur dadurch die Klippen vermeiden, indem sie solche beständig von der beglückten Insel des Vergnügens entfernt. Der Himmel rüstet kalte Menschen nur mit einem Schilde zum Abwehren, nicht aber mit einem Degen zu Eroberungen, aus.

Ich bin es zufrieden, daß die Vernunft unsere wichtigsten Handlungen des Lebens anordne: man überlasse aber die Kleinigkeiten seinem Geschmacke und seinen Leidenschaften. Der, welcher die Vernunft über alles um Rath fragete, würde beständig mit dem Ueberschlage dessen beschäftigt seyn, was er thun sollte; und würde nie nichts thun: weil er jederzeit die Möglichkeit von alle dem Unglücke, welches ihn umgiebt, vor Augen haben würde. Die tägliche Beschwerlichkeit und der Verdruß einer dergleichen Berechnung würden vielleicht mehr zu fürchten seyn, als das Unglück, dem wir ausgesetzt seyn dürften.

Man mag im übrigen gelehrten Leuten vorwerfen, was man will, der Neid mag auch noch so aufmerksam seyn, Leute von Geiste zu unterdrücken, in ihnen persönliche und nicht sonderlich wichtige Fehler zu entdecken, welche der Glanz ihres Ruhms auslöschen sollte: so müssen sie gegen dergleichen Anfälle unempfindlich seyn, und merken, daß dieses oft Fallen sind, welche ihnen der Neid stellet, um sie vom Studieren abzulenken. Was verschlägt dieß, daß man ihnen unablässlich ein Verbrechen aus ihrer zu wenigen Achtsamkeit machet? Sie müssen wissen, daß der mehreste Theil dieser kleinen Achtsamkeiten, die so oft empfohlen werden, von müßigen Leuten erfunden worden sind, um daraus eine Arbeit und Beschäftigung für ihre lange Weile und ihren Müßiggang zu machen; daß kein Mensch mit einer so zureichenden Aufmerksamkeit begabt sey, um sich in den Künsten und Wissenschaften hervorzuthun, wenn er sie in eine Menge kleiner und besonderer Achtsamkeiten zertheilet; daß, da diese Artigkeit, welcher man den Namen der Achtsamkeit giebt, den Nationen nicht den geringsten Vortheil bringt, das Interesse der Welt fodere, daß ein Gelehrter

lehrter funfzig Besuche weniger, und eine Entdeckung mehr mache. Ich muß bey diesem Umstande einen ziemlich lustigen Vorfall erzählen, der, wie man saget, zu Paris geschehen seyn soll. Ein gelehrter Mann hatte einen von den Müßigen, die in der Gesellschaft so lästig sind, zum Nachbar: dieser war sich eines Tages selbst zur Last, und gieng zu dem Gelehrten. Der Gelehrte empfing ihn mit Höflichkeit, ertrug seine lange Weile auf die leutseligste Weise so lange, bis der Müßiggänger, müde an einerley Orte zu gähnen, seine lange Weile wo anders hin spazieren führete. Er gieng also weg: der Gelehrte sezet sich an seine Arbeit, und denkt nicht mehr an den verdrüßlichen Besuch. Einige Tage darnach ward er einer Unhöflichkeit beschuldiget, daß er nicht einen Gegenbesuch abgelegt hätte, und erfährt dieß: er geht also zu seinem Besuchmacher, und saget zu ihm: Mein Herr, ich höre, daß ihr euch über mich beklaget: indessen wisset ihr, daß eure eigene lange Weile euch zu mir geführt hat. Ich habe euch bey mir auf das beste empfangen, ich, der keine lange Weile hatte; ihr seyd mir Verbindlichkeit schuldig, und diesem ungeachtet leget man mir eine Unhöflichkeit zur Last. Urtheilet selbst über mein Verfahren, und sehet, ob ihr euren Klagen, die weiter nichts beweisen, als daß ich nicht so wie ihr der Besuche, der Unbarmherzigkeit, meinen Nächsten mit langer Weile zu quälen, und der Unbilligkeit, ihm, wenn ich ihm zur Last gefallen, Uebels nachzureden, bedarf, ein Ende machen sollet. Wie vielen Leuten kann man diese Antwort zueignen? Wie viele Müßiggänger fodern von Leuten von Verdienst Aufmerksamkeiten und Geschicklichkeiten, die sich mit ihren Beschäftigungen nicht vertragen, und lassen sich über Forderungen von Widersprüchen betreten!

Ein Mann hat sein Leben mit Unterhandlungen zugebracht;

p) Es wäre vielleicht zu Befehung großer Aemter erwünscht, daß die Leute, die zur Stimmen sind, etwas schreiben, ehe

bracht; die Sachen, mit denen er sich beschäftigt hat, haben ihn vorsichtig gemacht: dieser Mann gehe in Gesellschaft, so wird man von ihm verlangen, daß er eine Art von Freyheit mit in dieselbe bringen soll; welche er durch den Zwang seines Zustandes verlohren hat. Ein anderer Mensch ist von freymüthigem Charakter, und durch dieses freye Wesen hat er uns gefallen: von diesem fodert man, daß er seinen Charakter plötzlich verändern, und in eben dem Augenblicke behutsam werden soll, in welchem man es nur begehret. Allezeit verlanget man das Unmögliche. Es giebt unstreitig ein Sal neutrum; welches bisweilen bey einerley Menschen wenigstens alle diejenigen Eigenschaften auflöset, die sich nicht ganz zuwider sind: ich weis, daß sich sonderbare Umstände eräugen können, die uns an entgegenesetzte Gewohnheiten zu gewöhnen vermögen; allein dieß ist ein Wunder, und auf Wunder darf man nicht bauen. Man kann überhaupt versichern, daß alles in dem Charakter der Menschen eine Verbindung habe: daß sich bey demselben gute Eigenschaften mit Fehlern paaren; und daß es sogar gewisse Laster des Verstandes gebe, die mit gewissen Ständen verbunden sind. Es besitze ein Mann einen wichtigen Posten, er mag in einem Tage über hundert Sachen ein Urtheil zu sprechen haben: sind dessen Urtheile Machtsprüche, werden niemals Einwendungen dagegen gemacht, so kann es nicht fehlen, daß nach Verlauf einer gewissen Zeit der Hochmuth seine Seele aufblähen, und er zu seinen Einsichten ein sehr großes Vertrauen hegen müsse. So wird es sich mit einem Manne nicht verhalten, dessen Rathgebungen durch seines Gleichen bestritten, und in einer Rathversammlung widerleget werden; oder mit einem Gelehrten, welcher, nachdem er sich bisweilen in Sachen geirret hat, die er doch reiflich untersucht hatte, sich alsdann nothwendiger Weise gewöhnt haben wird, seinen Verstand in Zweifel zu ziehen p): ein Zweifel, welcher sich

ehe sie von denselben Besitz näh- rigkeit, solches wohl auszuarbeis
men: sie würden die Schwie- ten, besser einsehen; sie würden
in

sich auf ein heilsames Mistrauen zu unsern Einsichten gründet, und machet, daß wir bis zu den verborgenen Wahrheiten hindurchdringen, welche ein flüchtiger und seichter stolzer Blick selten inne wird. Es scheint, daß die Erkenntniß der Wahrheit ein Lohn des weisen Mistrauens gegen sich selbst sey. Ein Mensch, der den Zweifel nicht Statt finden läßt, ist tausend Irrthümern ausgesetzt: er hat seinem Geiste selbst Schranken gesetzt. Man fragete einmal einen der gelehrtesten Männer Persiens, auf welche Art er so viele Erkenntniß erlanget hätte? Dadurch, antwortete er, daß ich mich es nicht verdrüßen ließ, nach dem zu fragen, was ich nicht wußte. „Als ich einmal einen Philosophen fragete, saget der Poet Saadi, und ihm anlag, mir zu sagen, von wem er so viel gelernet hätte? so gab er mir zur Antwort: von den Blinden, welche ihren Fuß nicht eher in die Höhe heben, bis sie zuvor mit ihrem Stocke den Boden untersucht haben, auf den sie solchen setzen wollen.“

Dasjenige, was ich über die Eigenschaften gesaget habe, welche einander entweder ihrer Natur nach, oder vermöge widriger Gewohnheiten ausschließen, ist dem Zwecke zureichend gemäß, den ich mir vorgesezet habe. Nun kömmt es darauf an, daß ich zeige, welchen Nutzen diese Kenntniß haben könne. Der vornehmste Nutzen ist der, daß man seinen Verstand auf die beste Art anzuwenden lerne: und dieß ist die Frage, welche ich in dem folgenden Capitel abhandeln will.

Sech:

in ihre Einsichten ein Mistrauen setzen lernen, und, wenn sie dieses Mistrauen bey ihren Geschäften anwendeten; so würden sie solche mit mehrerer Aufmerksamkeit untersuchen.

Sechzehntes Capitel.

Eine Methode, durch welche man die Art der Gelehrsamkeit entdecken kann, zu welcher man sich am besten schicket.

Will man seine natürliche Fähigkeit erkennen, so muß man sowohl untersuchen, mit welcher Art von Sachen der Zufall und die Erziehung unser Gedächtniß vornehmlich angefüllt haben; als auch, welchen Grad der Liebe zum Ruhme wir besitzen. Nach dieser zweyfachen Vergleichung kann man die Art der Studien, auf welche man sich legen muß, bestimmen. Kein Mensch ist ganz von allen Kenntnissen entbloßet. Nachdem man mehr Naturbegebenheiten oder Historien, mehr Bilder oder Empfindungen im Gedächtnisse hat, nachdem wird man also mehr oder weniger Geschicklichkeit zur Naturkunde, zur Staatsklugheit, oder zur Dichtkunst haben. Will ein Mensch sich auf diese letzte Kunst legen, so wird er in der einen Art ein um so größerer Maler werden, als die Vorrathskammer seines Gedächtnisses besser mit Sachen versehen seyn wird, die sich zur Verfertigung einer gewissen Art von Gemälden schicken. Es wird in den rauhen Gegenden des Nordes, durch welche ohne Unterlaß schwarze Stürme auf schnellen Fittigen hinstreichen, ein Dichter geboren: sein Auge verirret sich nicht in lachenden Thälern: er kennet nur den ewigen Winter, welcher mit seinen durch Reise gebleichten Haaren über dürre Wüstenenen herrschet: das Echo wiederholet für ihn nur das Brummen der Bären; er sieht nichts als Schnee, Eischollen und Fichten, die eben so alt, als die Erde, sind, und mit ihren erstorbenen Aesten die Seen bedecken, durch welche ihre Wurzeln befeuchtet werden. Ein anderer Poet hingegen erblickt des Tages Licht unter dem beglückten Himmelsstriche von Italien: die Luft ist da selbst rein; der Erdboden mit Blumen bestreuet: die Westwinde bewegen gelinde durch ihren Hauch den Wipfel wohl-

Ar

riechen-

riechender Wälder: er erblicket fließende Bäche, die durch tausend silberfarbene Bogen das allzugleichförmige Grün der Wiesen durchschneiden, Künste und Natur zur Verschönerung der Städte und Ländereyen sich vereinbaren; alles scheint daselbst zur Vergnügung der Augen und zur Trunkenheit der Sinnen gemacht. Kann man wohl zweifeln, daß unter diesen beyden Poeten der letztere weit rauhere und schrecklichere Bilder entwerfen werde? Indessen wird weder der eine, noch der andere von diesen Dichtern solche Schilderungen machen, wenn sie nicht von einer heftigen Ruhmliebe dazu ermuntert worden.

Die Sachen, welche der Zufall und die Erziehung in unserm Gedächtnisse aufstellen, sind in Wahrheit der erste Stoff des Geistes; aber diese Materie bleibt in demselben so lange todt und ohne Wirksamkeit, bis zu dem Zeitpunkte, in welchem die Leidenschaften in Gährung gerathen. Alsdann erzeuget diese Aufwallung eine neue Sammlung von Begriffen, Bildern oder Empfindungen, welchen man den Namen des Wises, des Geistes, oder des Talents beyleget.

Nachdem man erkannt hat, wie stark die Anzahl und von welcher Art die Sachen sind, welche man in der Vorrathskammer seines Gedächtnisses aufbehalten hat, muß man, ehe man sich für eine Art der Studien entschließt, nachgehends festsetzen, in wie weit das Gefühl zum Ruhme reiche. Bey diesem Punkte ist man sehr leicht dem Versehen ausgesetzt, indem man sehr gern einem bloßen Geschmack den Namen der Leidenschaft ertheilet: indessen ist, wie ich es bereits gesagt habe, nichts leichter zu unterscheiden. Alsdann wird man von einer Leidenschaft getrieben, wenn man von einer einzigen Begierde brennet, und alle unsere Gedanken und Handlungen dieser Begierde gehorchen müssen. Man hat nichts weiter als Geschmack, wenn unser Gemüth unter einer Menge von einander gleich starken Begierden getheilt ist. Je zahlreicher diese Begierden sind, je mäßiger ist unser Geschmack; da hingegen, wenn unsere Be-

Begierden weniger vielfach sind, sie dem Einfachen sich nähern, und unser Geschmack lebhafter und bereit ist, sich in eine Leidenschaft zu verwandeln. Das Einfache also, oder wenigstens der Vorzug einer Begierde vor allen andern beweiset die Leidenschaft. Ist die Leidenschaft gewiß, so muß man deren Stärke kennen, und dieserwegen den Grad der heftigen Liebe untersuchen, die man gegen große Männer fühlet. Diese ist in der ersten Jugend ein so ziemlich richtiger Maasstab unserer Liebe zum Ruhme. Ich sage in der ersten Jugend, weil man zu der Zeit zu Leidenschaften aufgelegter ist, und sich seiner Entzückung williger überläßt. Zudem hat man zu der Zeit noch keine Bewegursachen, das Verdienst und die Talente zu verkleinern, man hat noch Hoffnung, dereinst in sich selbst das geachtet zu sehen, was man an andern hochschäzet. So verhält es sich aber nicht mit erwachsenen Leuten. Derjenige, welcher ein gewisses Alter erreicht, ohne das geringste Verdienst zu haben, verachtet allezeit die Talente, um sich dadurch zu trösten, daß er keine besitzt. Will man einen Richter des Verdienstes abgeben, so muß man ohne Absichten das Urtheil fällen, und folglich die Empfindung des Neides noch nicht gefühlet haben. In der ersten Jugend ist man dieser Empfindung unfähig: daher sehen junge Leute die großen Männer fast mit eben dem Auge an, mit welchem die Nachwelt sie anblicken wird. Aus dieser Ursache muß man überhaupt auf die Achtung der Menschen von seinem Alter, Verzicht thun, und nur von jungen Leuten Achtung erwarten. Nach ihrem Lobe kann man beynahе sein Verdienst würdern; und nach dem Lobspruche, den sie großen Männern beylegen, kann man von dem Werthe des seinigen urtheilen. Hält man an andern allemal nur die Gedanken hoch, die mit den unstrigen übereinkommen: so ist die Ehrerbietung, die man für den Verstand heget, allezeit dem Verstande gemäß, den man besitzt. Man erhebt große Männer nur alsdann, wenn man selbst dazu gemacht ist, einer zu werden. Warum weinete Cäsar, als er vor dem Brust-

bilde Alexanders stille stund? weil er Cäsar war. Warum weinet man nicht mehr, wenn man eben dieses Brustbild sieht? Weil es keinen Cäsar mehr giebt.

Man kann also aus dem Grade der Achtung, welche man gegen große Männer fühlet, den Grad der Leidenschaft bestimmen, welche man gegen den Ruhm empfindet, und diesem gemäß die Wahl seiner Studien festsetzen. Die Wahl ist jederzeit gut, wenn, es mag seyn in welcher Art es will, die Stärke der Leidenschaften der Schwierigkeit, wegen eines glücklichen Fortganges, gemäß ist: nun ist der glückliche Fortgang in einer Art um so viel schwerer, als sich mehrere Männer in eben dieser Art geübet, und solche fast zu ihrer Vollkommenheit gebracht haben. Nichts ist kühner, als die Laufbahn zu betreten, in welcher Corneille, Racine, Voltaire und Crebillon sich berühmt gemacht haben. Will man sich in derselben vorzüglich zeigen, so muß man der größten Anstrengung des Geistes fähig, und folglich von der heftigsten Ruhmliebe angefeuert seyn. Wer dieses äußersten Grades der Leidenschaft nicht fähig ist, darf mit dergleichen Mitwerbern nicht auftreten; sondern muß sich auf solche Arten von Wissenschaften legen, in welchen man leichter einen glücklichen Erfolg haben kann. Es giebt deren von dieser Art: in der Physik z. E. giebt es unangebauete Gegenden und Materien, auf welche die großen Geister, da sie gleich anfänglich mit wichtigern Gegenständen beschäftiget waren, so zu sagen, nur einen flüchtigen Blick geworfen haben. In dieser und allen ähnlichen Arten sind die Entdeckungen und Erfolge fast für die Fähigkeit aller Geister, und die einzigen, mit welchen schwache Leidenschaften sich einlassen können. Wer nicht trunken von der Ruhmliebe ist, muß den Ruhm nur auf abgelegenen Steigen suchen, und überhaupt die von aufgeklärtern Leuten betretenen Wege vermeiden. Sein Verdienst würde, wenn es mit dem Verdienste dieser großen Männer verglichen werden sollte, vor dem ihrigen zu Grunde gehen; und das eingenommene Publicum würde ihm sogar die Achtung versagen, die er verdienete.

Das

Das Ansehen eines von schwächern Leidenschaften belebten Menschen hängt also von der Geschicklichkeit ab, mit welcher er vermeidet, daß man ihn mit denen vergleiche, die von einer stärkern Liebe des Ruhms brannten, und die stärksten Kräfte des Geistes angewendet haben. Durch diese Geschicklichkeit kann ein von schwacher Leidenschaft angefeuerter Mensch, welcher immittelst in seiner Jugend sich zur Arbeit und zum Nachdenken gewöhnet hat, bisweilen durch sehr geringen Verstand ein ziemlich großes Ansehen erlangen. Es erhellet also, daß, wenn man für seinen Geist die bestmögliche Partey ergreifen will, die vornehmste Aufmerksamkeit, die man haben muß, darinn bestehe: daß man den Grad der Leidenschaft, von der man beselet wird, mit dem Grade der Leidenschaft, welchen die Art der Wissenschaft fodert, der man sich beleißen will, vergleiche. Wer, in dieser Betrachtung, ein genauer Erforscher seiner selbst ist, entgeht tausend Fehlern, in welche bisweilen Leute von Verdienste verfallen. Man wird z. E. nicht sehen, daß er sich mit einer neuen Art Gelehrsamkeit in der Zeit beschäftige, in welcher die Hitze der Leidenschaften in ihm durch das Alter geschwächt worden ist. Er wird wahrnehmen, daß, wenn er nach und nach verschiedene Arten von Wissenschaften und Künsten durchgienge, er doch nie etwas anders, als ein durchgehends mittelmäßiger Mann werden würde; daß diese Allgemeinheit eine Klippe sey, nach welcher die Eitelkeit zuführet, und Gelehrte oft scheitern läßt; und daß man endlich nur in der ersten Jugend mit der unzuermüdenden Aufmerksamkeit begabet sey, die bis auf die ersten Gründe einer Kunst oder einer Wissenschaft dringt: eine wichtige Wahrheit, deren Unbewußtseyn das Genie oft in seinem Laufe aufhält, und dem Wachsthum der Wissenschaften sich widersetzet. Man muß, um diese Wahrheit zu begreifen, sich erinnern, daß die Liebe zum Ruhme, wie ich es in meinem dritten Discurse bewiesen habe, in unsern Herzen durch die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen entzündet wird: daß diese sich niemals lebhafter empfinden läßt, als in der ersten Jugend;

daß man folglich in dem Frühlinge des Lebens einer heftigern Liebe zur Ehre fähig ist. Zu der Zeit fühlet man in sich brennende Funken der Tugenden und Geschicklichkeiten. Die Kraft und Gesundheit, welche alsdann in unsern Adern herumlaufen, bringen die Empfindung nach der Unsterblichkeit mit sich: die Jahre scheinen zu der Zeit mit der Langsamkeit der Jahrhunderte zu verstreichen; man weis es, aber man empfindet es nicht, daß man sterben müsse, und man ist desto hitziger die Achtung der Nachwelt zu erjagen. Ganz anders ist es, wenn das Alter in uns die Leidenschaften schwächet. Alsdann wird man in der Ferne die Abgründe des Todes gewahr. Die Schatten des Todes vermischen sich mit den Strahlen des Ruhms, und verdunkeln deren Glanz. Die Welt verändert in unsern Augen ihre Gestalt: wir hören auf, Antheil an derselben zu nehmen; es geht nichts wichtiges mehr in ihr vor. Verfolget man noch den Lauf, zu welchem uns die Ruhmliebe vermocht hat: so giebt man bloß der Gewohnheit nach; weil die Gewohnheit an Stärke zugenommen hat, als die Leidenschaften schwächer wurden. Ueber dieses fürchtet man sich vor der langen Weile; und damit man sich derselben überhebe, fährt man fort, in der Wissenschaft zu arbeiten, deren uns geläufige Begriffe sich in unserm Verstande ohne Mühe zusammensetzen. Man wird der starken Aufmerksamkeit nicht fähig seyn, welche eine neue Art der Wissenschaft fodert. Hat man ein Alter von fünf und dreyßig Jahren erreicht, so wird man alsdann aus einem großen Geometer keinen großen Poeten, und keinen großen Chymisten aus einem großen Staatsmanne machen. Man befördere in diesem Alter einen Mann zu einem großen Amte: haben die Ideen, mit welchen er sein Gedächtniß angefüllet hat, mit den Begriffen keine Aehnlichkeit, welche der Platz fodert, den er besizt; so muß entweder dieser Platz wenig Denken und Geschicklichkeit verlangen, oder dieser Mensch wird demselben schlecht vorstehen.

Würde unter den Magistratspersonen, die bisweilen zu sehr auf die Untersuchung des Privatinteresse eingeschränkt sind,

find, wohl eine seyn, die mit besonderem Vorzuge einem der ersten Plätze vorstehen könnte, wenn er nicht in geheim mit Studien, die dem Posten gemäß sind, den er bekleiden dürfte, sich äußerst beschäftigt? Der Mensch, welcher diese Studien zu treiben unterläßt, wird nur zu seiner Schande in Aemter eingesetzt. Ist dieser Mensch von steifem und despotischem Charakter, so werden die Unternehmungen, die er veranlaßt, hart, thöricht, und dem allgemeinen Besten allezeit nachtheilig seyn. Ist er von leutseliger Gemüthsart und ein Freund des gemeinen Besten, so wird er nichts zu unternehmen sich unterstehen. Wie sollte er auch wohl einige Veränderung in der Verwaltung des Staats wagen? Man geht nicht mit steifem Tritte, auf unbekanntem und von tausend Abgründen unterbrochenen Wegen. Die Standhaftigkeit und der Muth des Geistes hängen jederzeit von dessen Größe ab. Ein an Mitteln zur Ausführung seiner Projecte fruchtbarer Mensch, ist in seinen Begriffen kühn: da hingegen einem an Hilfsmitteln unfruchtbaren Manne nothwendiger Weise die Gewohnheit zur Furchtsamkeit anklebet, welche die Dummheit oft für Weisheit hält. Ist es sehr gefährlich, allzu oft an die Maschine der Regierung zu rühren: so weis ich auch, daß es Zeiten giebt, in welchen die Maschine still steht, wenn man nicht neue Triebräder einsetzet. Der unwissende Werkmeister untersteht sich nicht es zu thun; und die Maschine zerfällt von sich selbst. Mit einem geschickten Künstler geht es nicht also; dieser weis mit kühner Hand sie beym Ausbessern zu erhalten. Aber eine kluge Kühnheit setzet eine tiefe Stärke in der Regierungswissenschaft voraus; ein ermüdendes Studium, und dessen man nur in der ersten Jugend, und vielleicht in Ländern fähig ist, in welchen uns die allgemeine Achtung viele Vortheile verspricht. Allenthalben, wo diese Achtung keine Vergnügen bringt, da wachsen keine großen Talente auf. Die kleine Anzahl berühmter Männer, welche der Zufall einer vortreflichen Erziehung, oder eine sonderbare Zusammensetzung von Umständen in diese Achtung verliedt,

machtet, entweichen aus ihrem Vaterlande; und diese freywillige Verweisung ist ein Vorspiel von dessen Untergange: den Adlern gleich, deren Flucht den nahen Umsturz der alten Eiche, auf welcher sie sich aufhielten, verkündiget.

Ich habe über diesen Vorwurf genug gesagt. Ich will nun aus denen in diesem Capitel festgesetzten Gründen den Schluß ziehen: daß das, was man Denken nennet, in uns durch die in unserm Gedächtnisse aufbehaltenen Sachen, und dieselben durch die Liebe zur Ehre in Gährung gebrachte Dinge, erzeugt werde. Nur durch die Zusammensetzung der Dinge, womit, wie ich bereits gesagt habe, der Zufall und die Erziehung unser Gedächtniß beladen haben, mit dem Grade der Leidenschaft, welche man gegen die Ehre empfindet, kann man wirklich die Stärke und die Art seines Geistes erkennen. Derjenige, welcher sich in dem Stücke sorgfältig beobachtet, befindet sich beynah in dem Falle der geschickten Chymisten: welche, wenn man ihnen die Materialien zeigt, womit man den Destillirkolben angefüllet hat, und den Grad des Feuers meldet, den man demselben giebt, im voraus den Erfolg der Arbeit anzeigen. Ich muß hiebey anmerken, daß, wenn es eine Kunst giebt, durch welche man in uns heftige Leidenschaften erregen kann, wenn man leichte Mittel hat, das Gedächtniß eines jungen Menschen mit einer gewissen Art von Begriffen und Sachen anzufüllen; es folglich auch sichere Lehrarten gebe, durch welche man Leute von Genie bilden kann. Diese Kenntniß der Natur des Geistes kann also denen sehr nützlich seyn, welche eine Begierde, sich berühmt zu machen, antreibt. Sie kann ihnen die Mittel dazu verschaffen; sie z. E. lehren, daß sie ihre Aufmerksamkeit nicht über eine Menge verschiedener Sachen zerstreuen, sondern sie ganz und gar auf die Begriffe und Sachen richten, die mit der Art, in welcher sie sich hervorthun wollen, verwandt sind. Nicht, daß man in diesem Stücke die Schwierigkeit zu hoch treibe: man ist in einer Art nicht gründlich, wenn man nicht in allen mit der Art, die man bearbeitet, verwandten Arten herumgeschweifet hat.

Man

Man muß sogar seine Blicke einige Zeit auf die ersten Grundsätze verschiedener Wissenschaften heften. Es ist nützlich, wenn man dem gleichförmigen Gange des menschlichen Geistes in den verschiedenen Arten der Wissenschaften und Künste folget, und die allgemeine Zusammenkettelung aller Ideen der Menschen betrachtet. Dieses Studium giebt dem Geiste mehr Stärke und Ausdehnung; man muß dazu aber nur eine gewisse Zeit widmen, und seine vornehmste Aufmerksamkeit auf die Theile der Kunst oder der Wissenschaft richten, welche man bearbeitet. Wer bey seinem Studiren nur einer ungezähmten Neugierde Gehör giebt, wird selten Ehre erlangen. Ein Bildhauer z. E. mag von seinem Geschmacke (gleich stark zur Bildhauerey und Staatsklugheit hingegriffen werden, und sein Gedächtniß folglich mit Begriffen anfüllen, welche unter sich keine Aehnlichkeit haben; so sage ich, daß dieser Bildhauer gewiß weniger geschickt und weniger berühmt seyn werde, als er es gewesen seyn würde, wenn er sein Gedächtniß beständig mit Sachen angefüllet hätte, die mit der Kunst, welche er treibt, Aehnlichkeit hätten, und so zu sagen in seiner Person zween Menschen vereinbaret hätte, die einander ihre Begriffe nicht mittheilen, oder mit einander plaudern können.

Uebrigens kann diese Kenntniß des Geistes, welche den Privatpersonen ohne Zweifel nützlich sind, auch dem Publico nützlich werden: sie kann den Leuten in wichtigen Aemtern bey Wahlgelegenheiten ein Licht geben, und machen: daß sie den vorzüglichen Mann in jeder Art der Wissenschaften unterscheiden mögen. Erstlich werden sie ihn in der Art der Sachen, mit welchen dieser Mensch sich zu thun gemaches, erkennen; und zweytens an seiner Ruhmliebe; einer Leidenschaft, deren Stärke allezeit, wie ich bereits angezeigt habe, dem Geschmacke gleich ist, den man am Denken, und fast beständig an dem Verdienste dererjenigen hat, aus welchen unsere Gesellschaft zusammengesetzt ist.

Derjenige, welcher diejenigen weder liebet noch hochschätzt, welche durch Thaten oder Schriften die allgemeine

Hochachtung erhalten haben, ist ganz sicher ein Mensch ohne Verdienst. Die zu wenige Gleichheit der Ideen eines dummen Menschen und eines Gelehrten, heben unter ihnen alle Gesellschaft auf. In Ansehung des Verdienstes ist dieß ein Zeichen der Unwürdigkeit, wenn man zu großen Gefallen an der Gesellschaft mittelmäßig denkender Leute hat.

Nachdem ich die Denkkraft unter so verschiedenen Verhältnissen betrachtet habe; so sollte ich vielleicht einen Plan zu einer guten Erziehung entwerfen. Vielleicht sollte eine vollständige Abhandlung dieser Materie mein Werk beschließen. Entziehe ich mich dieser Arbeit, ob ich gleich voraussetzen könnte, daß ich wirklich Mittel anzeigen könnte, welche die Menschen bessern könnten, so thue ich es doch deswegen, weil es nach unsern gegenwärtigen Sitten augenscheinlich gewiß ist, daß man fast unmöglich diese Mittel würde anwenden können. Ich will mich daher nur damit begnügen, daß ich einen flüchtigen Blick auf dasjenige werfe, was man Erziehung nennet.

Siebenzehntes Capitel.

Von der Erziehung.

Die Kunst, Menschen zu erziehen, ist in allen Ländern so genau mit der Staatsverfassung verbunden, daß es vielleicht nicht möglich ist, eine beträchtliche Veränderung in der öffentlichen Erziehung zu machen, ohne selbst in der Staatsverfassung eine Aenderung zu treffen.

Die Kunst der Auserziehung besteht in nichts anders, als in einer Kenntniß der dienlichen Mittel, durch welche man gesündere und stärkere Körper, aufgeklärtere Seelen, und tugendhaftere Gemüther bilden mag. Was den ersten Punkt der Erziehung betrifft, muß man ein Beyspiel an den Griechen nehmen; weil sie die körperlichen Uebungen, die sogar einen Theil ihrer Heilungskunst ausmachten, in Ehren hielten. Was die Mittel betrifft, durch welche man die Seelen erleuchteter, und die Gemüther erhabener und tugend-

tugendhafter machen kann, glaube ich, nachdem ich sowohl die Wichtigkeit der Wahl der Sachen, welche man in seinem Gedächtnisse aufbehält, als auch die Leichtigkeit, mit welcher man in uns starke Leidenschaften erregen und sie auf das allgemeine Beste lenken kann, habe zu bemerken gegeben; dem verständigen Leser den Plan gnugsam angezeigt zu haben, den man befolgen müßte, wenn man die öffentliche Erziehung vollkommener machen wollte.

Man ist in dieser Betrachtung von allen Gedanken einer Verbesserung zu weit entfernt, als daß ich mich in Weitläufigkeiten, die allezeit unangenehm sind, weil sie keinen Nutzen haben, einlassen sollte. Ich begnüge mich mit der Anmerkung, daß man in der Erziehung sich nicht einmal der Abschaffung der gröbsten, und sehr leicht zu verbessernden Mißbräuche unterzieht. Wer zweifelt z. E. wohl, daß, wenn man den Werth haben will, den man haben kann, man nicht eine möglich bessere Eintheilung seiner Zeit machen müsse? Wer zweifelt wohl, daß die Erfolge zum Theil nur von der Wirthschaft abhängen, mit welcher man die Zeit zu sparen sucht? Und welcher von dieser Wahrheit überzeugte Mensch wird nicht durch den ersten Blick der Augen bemerken, daß man in der Absicht die öffentliche Erziehung umschmelzen könne?

Man muß z. E. einige Zeit auf die vernünftige Erlernung der Muttersprache verwenden. Was ist wohl ungereimter, als acht oder zehn Jahre durch die Erlernung einer todten Sprache verderben, welche man sogleich nach der Verlassung der Schulen vergißt; weil sie im gemeinen Leben fast nicht von dem geringsten Nutzen ist? Man wird vergeblich hieben erwiedern, daß, wenn man junge Leute so lange in den Schulen aufhalte, es nicht sowohl deswegen geschehe, daß sie darinnen die lateinische Sprache lernen, als vielmehr, daß sie sich in denselben an die Arbeit und an den Fleiß gewöhnen sollen. Wollte man sie aber zu dieser Gewohnheit anführen: warum könnte man ihnen denn nicht etwas minder fruchtloses und unangenehmes zu arbeiten vorlegen?

legen? Besorget man nicht, daß man in ihnen die natürliche Wißbegierde, welche in der ersten Jugend die Begierde zu lernen in uns anfeuert, dämpfen oder abschrecken dürfte? Wie sehr würde diese Begierde nicht verstärket werden, wenn man in einem Alter, in welchem man noch nicht durch große Leidenschaften zerstreuet wird, der unschmackhaften Wortgelehrsamkeit, die Erlernung der Naturlehre, Historie, Mathematik, Moral, Poesie u. s. w. vorzöge? Die Erlernung todter Sprachen erfüllet zum Theil diesen Zweck, wird man zur Antwort geben. Sie nöthiget uns zum Uebersetzen und Auslegen der Schriftsteller; und erfüllet folglich den Kopf junger Leute, mit allen in den besten Werken des Alterthums enthaltenen Gedanken. Allein, ist wohl etwas lächerlicher, als, daß man verschiedene Jahre damit zubringt, einige Begebenheiten oder Gedanken dem Gedächtnisse einzuverleiben, welches man durch Hülfe der Uebersetzungen in zwey oder drey Monaten möglich machen kann? Der einzige Vortheil, den man aus einem acht- oder zehnjährigen Studiren ziehen kann, besteht also bloß in der sehr unsichern Kenntniß der feinen lateinischen Ausdrücke, welche in einer Uebersetzung verloren gehen. Ich sage, sehr unsicher; weil ein Mensch, er mag sich noch so fleißig auf die lateinische Sprache legen, sie niemals so vollkommen wissen wird, als er seine eigene Sprache kenne. Da es nun unter unsern Gelehrten sehr wenige giebt, welche die Schönheit, die Stärke und Zierlichkeit des französischen Ausdrucks empfinden; kann man sich wohl einbilden, daß sie, wenn es auf einen lateinischen Ausdruck ankömmt, glücklicher seyn sollten? Könnte man vielmehr nicht vermuthen, ihre Wissenschaft gründe sich hierinnen nur auf unsere Unwissenheit, Leichtgläubigkeit, und auf ihre Dreistigkeit; und daß, wenn man die Geister des Horaz, Virgils und Cicero herbeyrufen könnte, ihnen die schönsten Abhandlungen unserer Redner in einem fast unverständlichen Galimathias geschrieben zu seyn scheinen würden? Ich will mich inzwischen bey diesem Argwohne nicht aufhalten, und, wenn man will, gestehen: daß ein

ein junger Mensch, wenn er aus der Schule weggeht, von dem zierlichen Ausdrücke in der lateinischen Sprache eine große Kenntniß besitze: sondern ich will, selbst dieses vorausgesetzt, nur fragen, ob man diese Einsicht durch eine Arbeit von acht oder zehn Jahren bezahlen solle? und ob diese acht oder zehn Jahre der ersten Jugend, in dem Alter, in welchem die Wißbegierde noch durch keine Leidenschaft bestritten wird, und man folglich mehr zur Aufmerksamkeit aufgelegt ist, die mit der Erlernung von Wörtern zugebracht werden, nicht besser zur Erlernung der Sachen, und besonders solcher Sachen, die mit dem Posten, zu dem wir wahrscheinlich gelangen dürften, eine Verwandtschaft hätten, angewendet werden könnten? Ich nehme deswegen die zu strengen Meinungen dererjenigen nicht an, welche glauben, ein junger Mensch solle sich einzig und allein auf die Wissenschaften einschränken, welche seinem Stande gemäß wären. Die Erziehung eines jungen Menschen muß sich mit allen den verschiedenen Einrichtungen vertragen, in die er gesetzt werden kann: das Genie will Freyheit haben. Es giebt sogar Erkenntnisse, welche ein jeder Bürger haben soll: dergleichen sind sowohl die Grundsätze der Moral, als seiner Landesgesetze. Alles was ich verlangen würde, ist, daß man das Gedächtniß eines jungen Menschen vorzüglich mit denen Gedanken und Sachen anfülle, die sich auf das Geschäfte beziehen, welches er wahrscheinlich ergreifen wird. Was ist ungereimter, als daß man dreym Menschen einerley Erziehung giebt, wovon der eine eine geringe Bedienung bey dem Finanzwesen, und die andern beyden die ersten Stellen bey der Armee, bey obrigkeitlichen oder Staatsverwaltungen erhalten? Kann man ohne Erstaunen ansehen, daß diese sich mit einerley Wissenschaften bis zum sechszehnten oder siebenzehnten Jahre, das ist, bis an den Zeitpunkt beschäftigen, in welchem sie unter Leute gehen sollen, und durch die Vergnügungen zerstreuet, oder zu einem fernern Fleiße untüchtig werden?

Wer die Gedanken untersucht, mit denen man das Gedächtniß junger Leute belästiget, und ihre Auferziehung
mit

mit dem Stande, den sie führen sollen, in Vergleichung bringt, der wird solche so thöricht befinden, als es der Griechen ihre gewesen seyn würde, wenn sie den Kindern, welche sie zu den olympischen Spielen schickten, um in denselben durch das Ringen und Laufen um den Preis zu streiten, nur einen Flötenspieler zum Lehrmeister gegeben hätten.

Wenn man aber, wird man sagen, die zu der Erziehung gewidmete Zeit besser anwenden kann, warum machet man nicht einen Versuch damit? Welcher Ursache soll man die Gleichgültigkeit zuschreiben, welche man in diesem Stücke unverrückt äußert? Warum giebt man dem Zeichner gleich in der Kindheit die Reißkohle in die Hände? Warum lehret man dem Musikus in dem Alter die Griffe auf der Violine? Warum erhalten diese Künstler eine Erziehung, die der Kunst gemäß ist, zu der sie sich bekennen? und warum vernachlässiget man die Erziehung der Fürsten, der Großen, und überhaupt aller derjenigen so sehr, deren Geburt ein Ruf zu großen Ehrenstellen ist? Weis man nicht, welchen Einfluß die Tugenden, und besonders die Einsichten der Großen, auf das Glück oder Unglück der Nationen haben? Warum will man dem Zufalle einen so wesentlichen Theil der Staatsverwaltung überlassen? Die Ursache hievon ist nicht, werde ich zur Antwort geben, daß man in den Collegien nicht eine Menge vernünftiger Leute finden sollte, welche sowohl die Fehler der Erziehung, als auch die Hülfsmittel, die man dagegen vorkehren könnte, gleich gut kennen: aber was können sie ohne den Beystand der Regierung thun? Die Regierungen müssen sich also sehr wenig mit der Sorge für die öffentliche Erziehung beschäftigen. Man darf in diesem Falle große Reiche nicht mit kleinen Republiken vergleichen. In großen Reichen empfindet man sehr selten die dringende Bedürfnis nach einem großen Manne: große Staaten erhalten sich selbst durch ihre eigene Größe. Mit einer Republik, als z. E. Lacedämon war, verhält sich dieses nicht also. Sie mußte mit einer Hand voll Bürgern das ungeheure Gewicht der asiatischen Heere abhal-

abhalten. Sparta mußte seine Aufrechthaltung den großen Männern verdanken, die nach und nach zu seiner Vertheidigung gebohren wurden. Daher mußte die Regierung ihr vornehmstes Augenmerk auf die öffentliche Erziehung richten, weil ihr die geschäftige Sorgfalt neue Vertheidiger zu ziehen oblag. In großen Staaten ist man dergleichen Gefährlichkeiten seltener ausgesetzt, und man wendet auch zu deren Verhütung dergleichen Vorsicht nicht an. Die mehr oder weniger dringende Bedürfnis einer Sache, ist in dieser Art ein genaues Maaß der Bemühungen des Geistes, die man anwendet, um sich dieselbe zu verschaffen. Aber es giebt unter den mächtigsten Staaten keinen, wird man einwenden, der nicht bisweilen einen Mangel großer Leute erfahren sollte. Ja, ohne Zweifel! da aber dieser Mangel nicht beständig ist, so forget man auch nicht, daß demselben vorgebeuet werde. Die Vorsicht ist keine Tugend großer Staaten. Die Staatsbedienten sind mit zu vielen Geschäften überhäufet, daß sie also auf die öffentliche Erziehung kein wachsames Auge haben können; und die Erziehung muß verabsäümet werden. Wie viele Hindernisse leget zu dem das persönliche Interesse in großen Reichen der Erzeugung der Leute von Genie nicht in den Weg? Man kann in denselben unstreitig wohlunterwiesene Leute ziehen; nichts hindert, daß man das erste Alter nutzen könne, um das Gedächtnis junger Leute mit Gedanken und Dingen auszufüllen, die sich auf die Plätze, die sie einnehmen sollen, beziehen: allein, nie wird man in denselben Männer von Genie bilden, weil diese Gedanken und Sachen unfruchtbar sind, wenn sie die Ruhmliebe nicht befruchtet. Damit diese Liebe sich nun in uns entzünde, muß man gegen die Ehre, wie gegen das Geld, eine Menge von Vergnügen eintauschen können, und die Bürden ein Lohn des Verdienstes seyn. Nun erlaubet der Vortheil der Großen ihnen nicht, daß sie die Belohnung nach Recht und Billigkeit austheilen: sie wollen den Bürger nicht gewöhnen, daß er die Gnadenbezeugungen als eine Schuld ansehe,
die

ble sie dem Talente abtragen; folglich bewilligen sie dem Verdienste selten Belohnungen: sie empfinden, daß sie von denen, die ihnen verbunden sind, um so mehrere Erkenntlichkeit erhalten werden, als sie ihrer Wohlthaten minder würdig sind. Die Ungerechtigkeit muß also oft die Gnadenbezeugungen ausheilen, und die Liebe zum Ruhme in allen Herzen erlöschten.

Dieses sind in allen großen Reichen die vornehmsten Ursachen sowohl des Mangels an großen Männern, als der Gleichgültigkeit, mit welcher man sie ansieht, und endlich der schlechten Sorgfalt, mit der man sich die öffentliche Erziehung angelegen seyn läßt. Wie groß immittelst auch die Hindernisse seyn mögen, die in diesen Ländern sich der Verbesserung der öffentlichen Erziehung widersetzen; so sind diese Hindernisse doch in monarchischen Staaten, wie die mehresten europäischen sind, nicht unübersteiglich: sie werden es aber unter durchaus despotischen Regierungen, wie die orientalischen z. E. Durch welches Mittel sollte die Erziehung in diesen Ländern verbessert werden? Keine Erziehung ist ohne Endzweck; und der einzige Zweck, den man sich vorsehen kann, ist, wie ich es bereits gesagt habe, daß man die Bürger stärker, vernünftiger, tugendhafter, und endlich zum Beytrage zur Glückseligkeit der Gesellschaft, in welcher sie leben, geschickter mache. Nun erlaubet in willkührlichen Regierungen der Widerspruch, den die Despoten unter ihrem und dem allgemeinen Interesse wahrzunehmen glauben, ihnen nicht, ein Lehrgebäude anzunehmen, welches dem öffentlichen Nutzen so gemäß ist. Es ist also in diesen Ländern bey der Erziehung kein Endzweck, und folglich auch keine Erziehung. Es würde vergeblich seyn, sie bloß auf die Mittel, dem Beherrscher zu gefallen, einzuschränken. Was würde das für eine Erziehung seyn, deren Plan nach der beständig unvollkommenen Kenntniß der Sitten eines Fürsten, der vor dem Ende einer Erziehung entweder sterben, oder die Gemüthsart ändern kann, eingerichtet wäre? Man würde in diesen Ländern nicht eher an der Verbesserung der öffent-

fente

sentlichen Erziehung mit Nutzen arbeiten können, als bis man die Erziehung der Regenten vollkommener gemacht hätte. Einer Abhandlung über diese Materie müßte aber, ohne Zweifel, ein noch schwerer zu fertigendes Werk vorhergehen, in welchem man untersuchte: ob es möglich seyn dürfte, die mächtigen Hindernisse zu heben, welche die persönlichen Vortheile der guten Erziehung der Könige allezeit entgegen setzen werden. Dieses ist eine moralische Aufgabe, welche unter willkührlichen Regierungen, als den orientalischen, glaube ich, unauflöslich ist. Die Beziere, welche auf die Regimentsführung unter dem Namen ihres Herrn zu erpicht sind, werden die Sultane beständig in einer schändlichen und fast unüberwindlichen Unwissenheit erhalten, und den Mann jederzeit von ihnen entfernen, der ihnen mehr Einsichten geben dürfte. Da nun die Erziehung der Fürsten dem Zufalle also überlassen wird, welche Sorgfalt kann man wohl für die Erziehung der Privatleute anwenden? Ein Vater wünschet die Erhebung seiner Söhne: er wels, daß weder Kenntnisse, Talente, noch Tugenden ihnen jemals den Weg zum Glück bahnen werden: da die Fürsten nie verständiger und gelehrter Leute nöthig zu haben glauben. Er wird also von seinen Söhnen weder Kenntnisse noch besondere Geschicklichkeiten verlangen: er wird so gar, obgleich undeutlich, merken, daß man unter dergleichen Regierungen nicht ungestraft tugendhaft seyn kann. Alle Lehren seiner Morak werden also bloß aus einigen unbestimmten Sätzen bestehen, welche, da sie keine Verbindung unter sich haben, seinen Söhnen keine deutlichen Begriffe von der Tugend geben können: er würde in dieser Art die zu strengen und zu kurz gefaßten Regeln fürchten. Er sieht halb und halb, daß eine strenge Tugend ihrem Glücke schaden würde; und daß, wenn zwei Sachen, wie Pythagoras saget: einen Menschen den Göttern ähnlich machen, davon die eine darinnen besteht, daß man das allgemeine Beste befördere, die andere, daß man die Wahrheit sage, derjeni-

Es

ge.

ge, welcher sie, die Götter, zum Muster nehmen wollte, ganz sicher von den Menschen übel behandelt werden würde.

Dieses ist der Grund des Widerspruches, den man unter den sittlichen Lehren, welche man durch den Gebrauch gezwungen, selbst in denen dem Despotismus unterworfenen Ländern, seinen Kindern geben muß, und unter der Aufführung, welche man ihnen vorschreibt, antrifft. Ein Vater sagt überhaupt, und als einen Grundsatz zu ihnen: seydt tugendhaft. Aber weitläufiger, und ohne es zu wissen, sagt er ihnen: stellet diesen Lehren keinen Glauben zu, seydt ein furchtsamer und kluger Schelm; und seydt nur in so fern ehrlich, wie Moliere spricht: Damit ihr nicht gehangen werdet. Wie sollte man unter einer dergleichen Regierung selbst den Theil der Erziehung vollkommener machen, welcher darinnen besteht, daß man die Menschen weit stärker in der Tugend mache? Kein Vater würde, ohne in einen Widerspruch mit ihm selbst zu verfallen, die dringenden Fragen beantworten können, welche ihm ein tugendhafter Sohn bey dieser Sache machen würde.

Um diese Wahrheit durch ein Beyspiel deutlicher zu machen, nehme ich an, ein Vater bestimme seinen Sohn unter dem Titel eines Bacha zum Befehlshaber über eine Provinz: der Sohn aber sage zu ihm, da er im Begriffe ist Befiß davon zu nehmen: mein Vater, die in meiner Jugend erhaltenen Grundsätze der Tugend haben in meiner Seele Wurzel geschlagen; ich gehe über Menschen zu befehlen; und aus ihrer Glückseligkeit wird meine einzige Beschäftigung bestehen. Ich werde dem Reichen mein Ohr nicht gefälliger, als dem Armen leihen: gegen die Drohungen des gewaltigen Unterdrückers taub, werde ich allezeit die Klage des unterdrückten Schwachen anhören: und die Gerechtigkeit soll alle meine Urtheile abfassen. O mein Sohn! wie schön läßt der Jugend die feurige Liebe der Tugend! allein, das Alter und die Klugheit werden sie auch mäßigen lernen. Man muß allerdings gerecht seyn. Welchen lächerlichen Bitten werdet ihr indessen nicht ausgesetzt seyn!

seyn! zu wie vielen kleinen Ungerechtigkeiten werdet ihr euch nicht herablassen müssen! Wenn ihr bisweilen genöthiget werdet große abzuschlagen, mit welchen Annehmlichkeiten, mein Sohn, müssen eure abschlägliche Antworten begleitet werden! So erhaben ihr auch seyd, so stürzet doch ein Wort des Sultans euch wieder in das Nichts, und vermenget euch unter der Menge der schändlichsten Sclaven: der Haß eines Verschnittenen oder Iskogan, kann euch unglücklich machen. Seyd also auf ihre Schonung bedacht. . . Ich! ich sollte der Ungerechtigkeit schonen? Nein, mein Vater. Die erhabene Pforte fodert oft von Völkern einen zu belästigenden Tribut; ich werde mich zu deren Absichten nicht brauchen lassen. Ich weis, daß ein Mensch dem Staate nichts weiter schuldig, als was seinem Vortheile gemäß ist, der ihm durch dessen Erhaltung zuwächst: daß der Unglückliche nichts, selbst der aber, der gemächlich lebet, und die Abgaben ertragen kann, nur das zu geben schuldig ist, was eine kluge Wirthschaft, nicht aber die Verschwendung, fordert: ich will dem Divan hierüber andere Gedanken beybringen. . . Lasset dieses Project fahren, mein Sohn: eure Vorstellungen werden vergeblich seyn; ein beständiger Gehorsam wird besser seyn. . . Gehorchen? nein! vielmehr will ich dem Sultan den Platz abtreten, mit dem er mich beehret hat. . . O mein lieber Sohn! eine so heftige als thörichte Zugsiebe verleitet euch zu einem Irrthume: ihr würdet euch durch sie ins Verderben stürzen, und das Volk würde schlechten Trost davon haben. Der Divan würde einen Mann an eure Stelle setzen, der weniger leutselig, sein Amt mit größerer Strenge verwalten würde. . . Ja, die Ungerechtigkeit würde ganz gewiß ausgeübet werden; ich würde aber nicht das Werkzeug dazu seyn. Ein tugendhafter Mensch, dem die Staatsverwaltung aufgetragen wird, stiftet entweder Gutes, oder er leget dieselbe nieder. Der noch tugendhaftere und gegen das Elend seiner Mitbürger gefühlvollere Mensch, verläßt den Mittelpunkt der Städte; er entweicht vor dem häßlichen Anblicke der Tyranny, und vor dem

dem schmerzmachenden Schauspieler des Unglücks von seines gleichen, in die Wüsten, in die Wälder und zu den Wilden so gar. Dieses ist das Betragen der Tugend. Ihr saget, ich würde keine Nachfolger haben; ich weiß es nicht: der Ehrgeiz giebt euch hierüber eine heimliche Versicherung, und meine Tugend machet, daß ich daran zweifle. Allein, ich sehe auch, daß man meinem Beispiele in der That nicht nachfolgen werde; bekümmerte sich wohl der eifrige Muselman, welcher zu erst das Gesetz des göttlichen Propheten verkündigte und der Wuth der Tyrannen Trost bot, ob ihm andere Märtyrer nachfolgen würden, als er zu seinem Tode hingienge? Die Wahrheit redete zu seinem Herzen: er war derselben ein glaubwürdiges Zeugniß schuldig, und er leistete es ihr auch. Ist die Verbindlichkeit gegen die Religion stärker, als gegen das menschliche Geschlecht? und sind die Lehrsätze heiliger als die Tugenden? Erlaubet mir aber, daß ich euch eurer Seits auch fragen möge: Verbände ich mich mit den Arabern, die unsere Caravanen plündern, könnte ich nicht zu mir selbst sagen: ich mag unter diesen Räubern leben, oder auch von ihnen scheiden, so werden die Caravanen nichts desto minder von ihnen überfallen werden: lebe ich aber bey dem Araber, so kann ich seine Sitten leutseliger machen: ich werde mich wenigstens den zu nichts helfenden Grausamkeiten, welche er an den Reisenden ausübet, widersetzen; und ich werde meiner Seits Gutes thun, ohne das allgemeine Unglück zu vermehren. Dieses ist eure Art zu schließen: und kann weder meine Nation noch ihr selbst dieses billigen; warum will man mir unter dem Namen eines Bacha das erlauben, was man mir unter dem Namen eines Arabers verbiethet? Lieber Vater! mir gehen endlich die Augen auf; ich sehe es, die Tugend wohnet nicht in despotischen Staaten, und der Ehrgeiz ersticket das innerliche Geschrey der Billigkeit. Ich kann nur dadurch zu hohen Ehren gelangen, wenn ich die Gerechtigkeit mit Füßen trete. Meine Tugend handelt wider eure Hoffnung: meine Tugend wird euch verhaßt; und eure betrogene Hoffnung

nen

nennet sie eine Narrheit. Inzwischen berufe ich mich nochmals auf euch: untersuchet den Grund eurer Seele, und antwortet mir. Opferte ich die Gerechtigkeit meinem Geschmacke, meinen Vergnügungen und dem Eigenfinne eines kaiserlichen Keksweibes auf, wie nachdrücklich würdet ihr mir alsdann die strengen Regeln der Tugend in das Gedächtniß zurückführen, die mir in meiner Kindheit beigebracht worden sind? Warum nimmt euer brennender Eifer ab, so bald ich diese Tugend auf Befehl eines Sultans oder Beziers aufopfern soll? Ich werde euch solches freymüthig lehren; weil der Glanz meiner Hoheit, ein unwürdiger Lohn meines niederträchtigen Gehorsams, auf euch zurückfallen wird. Alsdann verkennet ihr das Laster: und wenn ihr es auch verkennet, so würdet ihr mir doch, ich rufe eure Aufrichtigkeit zum Zeugen, daraus eine Pflicht machen.

Man wird einsehen, daß, wenn ein Vater durch dergleichen Gründe in die Enge getrieben würde, es sehr schwer seyn dürfte, wenn er nicht endlich einen offenbaren Widerspruch unter den Grundsätzen einer gesunden Moral und der Aufführung, welche er seinem Sohne vorschreibt, bemerken sollte. Er würde sich gezwungen sehen zu gestehen: daß, wenn er die Erhebung eben dieses Sohnes wünschte, er auf eine versteckte und undeutliche Weise verlanger habe, dieser Sohn möchte, auf nichts als auf seine Hoheit bedacht, alles bis auf die Gerechtigkeit aufopfern. Da nun unter den asiatischen Regierungen, in welchen man den Sklaven aus dem Staube der Knechtschaft hervorzieht, um über andere Sklaven zu gebiethen, diese Begierde allen Vätern ankleben muß: welcher Mensch sollte also wohl in diesen Reichen auf den Versuch gerathen, einen Plan zu einer tugendhaften Erziehung zu entwerfen, welche niemand seinen Kindern geben dürfte? Welcher Aberwitz, wenn man in Ländern, in welchen die Menschen deswegen nicht lasterhaft sind, weil sie durchgängig boshafter Natur wären; sondern, weil darinnen das Laster belohnet und die Tugend gestrafet wird, großmüthige Seelen ziehen wollte? Was kann man endlich von

einem Volke hoffen, bey welchem man nur diejenigen als rechtschaffene Leute anführen kann, welche, wenn es die Regierungsform verstattete, bereit wären ehrliche Leute zu werden? in welchen über dieses kein Mensch von einer heftigen Liebe zum gemeinen Besten eingenommen ist, und folglich auch kein wahrhaftig tugendhafter Mensch seyn kann? In slavischen Regierungen muß man auf die Hoffnung einer Erziehung, durch ihre Tugenden und große Gaben berühmter Männer, Verzicht thun. In monarchischen Staaten verhält es sich ganz anders. In diesen Staaten kann man ohne Zweifel, wie ich bereits gemeldet habe, diese Unternehmung mit einiger Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge versuchen: man muß aber auch zu gleicher Zeit gestehen, daß die Ausführung desto schwerer halten werde; als die monarchische Regierungsart sich dem slavischen Regimente mehr nähern, oder die Sitten verderbter werden dürften.

Ich mag mich über diese Sache nicht weiter einlassen, und werde mich damit begnügen, daß ich einen eifrigen Bürger, welcher Lust hätte, tugendhaftere und klügere Menschen zu bilden, daran erinnere: daß bey einer vortrefflichen Erziehung alles darauf ankomme, daß man erstlich die Art der Sachen und Gedanken, mit welchen man das Gedächtniß junger Leute anfüllen will, für einen jeden der verschiedenen Stände, in welche uns das Glück versetzt, bestimme; und zweitens die sichersten Mittel angebe, durch welche die Liebe zum Ruhme und zur Hochachtung in ihnen entzündet werden könne.

So bald diese beyden Aufgaben aufgelöst seyn werden; so bald ist es gewiß, daß die großen Männer, die gegenwärtig nur das Werk eines blinden Zusammenflusses von Umständen sind, ein Werk des Gesetzgebers seyn würden; und daß, wenn man den Zufall weniger wirken ließe, eine vortreffliche Erziehung in großen Reichen die Talente und Tugenden bis ins Unendliche vermehren könnte.

E n d e.

